Sternberg

# Peter Paul Rubens.

---



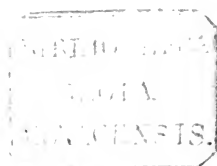
# Peter Paul Rubens.

Ein biographischer Roman

von

A. von Sternberg.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1862.



# Inhaltsverzeichniss.

# Der Page.

---

Also Rubens!

Peter-Paul, oder Paul Peter: was so ziemlich auf Eins herauskommt. Das ist also der neue Page, der unserm erhabenen Corps beigesellt wird, womit Ihre Herrlichkeit, die Frau Gräfin Lalain, mit besonderer Pracht und Anmuth ausgestattet werden wird! —

Hm!

Wer nur wüßte, was es für eine Sorte von Thier ist! Vielleicht ein recht häßliches! Vielleicht ein recht schönes! Hm! hm! Laßt doch sehen, wer seine Eltern sind? — Die Mutter eine Pipelings! Richtig; die meinige hieß Schivelings; eine sonderbare Aehnlichkeit! Man könnte sie verwechseln. Und wer weiß, ob das Geschick nicht etwas der Art beabsichtigte? Es ist möglich. Vielleicht bin ich der heimliche Sohn der Pipe-

lings und er hat die Dame Schivelings zur Mutter. Ein wunderbar weiblicher Freundschaftsdienst; aber zu welchem Zweck? Um Confusion zu stiften! Um uns beide junge Männer blutig an einander zu bringen. Um uns unsre Geliebten abspenstig zu machen! Schrecklich! Abenteuerlich! Ja, ja, so etwas ereignet sich. Niemand soll seine Tage genießen, bevor er nicht das fünfzigste Jahr überschritten hat, und davon — bin ich noch weit entfernt, da ich gestern erst meinen sechzehnten Geburtstag gefeiert habe. Unter uns gesagt, er hätte etwas festlicher sein können. Die gute Gräfin, man merkt es ihr an, sie wird alt! Sie weiß nicht mehr für die Vergnügungen und Bedürfnisse ihrer Pagen zu sorgen, und Comteß Hildegard ist zu zerstreut und unerfahren. Sie hält uns für Meerkatzen und Papageien. Einmal des Tages Futter, damit ist's genug! —

Diese Worte murmelte ein junger Mann vor sich hin, der sich müßig im Vorzimmer der Gräfin Lalain umhertrieb; eigentlich den Dienst in diesem Vorgemach hatte, aber um diese Stunde pflegte gewöhnlich Niemand zu kommen, und dann war der Herr Archinbald auch nicht der Mann dazu, sich streng an seine Pflichten zu halten. Im Bewußtsein, daß er ein schöner Junge war, dem die

Frauen nachsahen und auch die Männer sogar einen Blick im Vorbeigehen schenkten, glaubte er sich im Dienste der mit übergroßer Nachsicht waltenden Gräfin schon Einiges erlauben zu dürfen.

Die Thür ging jetzt auf und Fräulein Isabella trat ein. Sie sah sich schüchtern um und fragte dann, ob Niemand gekommen sei, um sie nach ihrem Fräulein zu fragen.

Archinbald, der geschwind beim Oeffnen der Thür das Papier wieder unter die Briefschaften steckte, die auf dem Tische lagen, wandte sich jetzt mit der Miene eines besonders gütigen Protektors zu dem Kammermädchen.

Nein, rief er, es ist Niemand gekommen. Mademoiselle können das Ihrer jungen Gebieterin überbringen, zugleich einen ehrerbietigen Gruß von meiner Seite. Wie hat das edle Fräulein geschlafen?

Schönen Dank! sagte sie leichthin. Sie haben wieder unter den Papieren der Gräfin herumgewühlt! Wenn sie das wüßte! —

Sie brauchen sich darum nicht zu kümmern, Jüngferchen! Ebensowenig wie ich danach frage, welcher der Liebhaber des Fräuleins unter ihrer Nachfrage gemeint ist.

Welcher der Liebhaber! Man sehe! rief die

Zofe zürnend. Was man sich erlaubt. Ich werde meinem Fräulein diese Unverschämtheit wiedersagen.

Thun Sie das, mein Engel! Und sagen Sie zu gleicher Zeit, daß ich es gewesen bin, der sich diese vorsorgliche Frage erlaubt hat. Wer sorgt wohl so angelegentlich für den Ruf der jungen Dame, wenn es die Pagen Ihrer Herrlichkeit nicht thäten? Wir sind die wahren Tugendverächter. Aber was ist das für ein Lärm da draußen?

Die Thür ward aufgerissen und im heftigen Streit begriffen traten Thorald und Reginald herein. Der Eine hatte seinen Mantel nur auf einer Schulter hängen und war nachlässig gekleidet. Den Eintritt der Pagen benutzte das Kammermädchen, um sich zu entfernen.

Aber mein Himmel! Welch' ein Lärm! Was habt Ihr denn wieder? rief der junge Archinbald. Ich muß Euch zur Ruhe verweisen.

Du? rief der um ein paar Jahr ältere Reginald. Höre doch, Thorald, die Anmaßung dieses jungen Burschen.

Still, Großsprecher! Ich bin im Dienst! rief der Zurechtgewiesene, indem er sich groß und wichtigthuend vor die Thür der gräflichen Gemächer hinstellte.

Achte nicht auf ihn! rief Thorald, laß uns die Parthie hier zu Ende spielen. Dies sagend, brachte er ein Spiel Karten hervor und warf sie auf den Tisch.

Halt! hier wird keine Karte angerührt! rief Archinbald und breitete seine Hand über das Häuflein, das auf dem Tische lag.

Unsinn! schrie Thorald. Entweder Du weichst zurück, oder es setzt etwas!

Von Neuem brach der Zank los, und es wäre zu Thätlichkeiten gekommen, wenn nicht in diesem Augenblick der Haushofmeister die Thür geöffnet und mit lauter Stimme den Eintritt der Gräfin gemeldet hätte. Alsobald flüchteten die beiden Eindringlinge, sammt ihren verbotenen bunten Blättern hinaus, blieben aber wohlweislich lauschend an der Thür stehen, um zu erfahren, welcher Umstand die Gebieterin so frühzeitig in's Vorgemach rief. Sie erschien und dicht hinter ihr die schöne Nichte, der zur Seite der neuangenommene Page an der Hand seiner Mutter folgte.

Eine tiefe Stille herrschte.

Die Gräfin sah sich überall im Zimmer um, als suche sie die Ursache des eben vernommenen Lärmes. Als sie Nichts entdeckte, wandte sie sich zu dem ernsthaft und steif dastehenden Archinbald

und sagte: Sieur, lassen Sie sogleich Ihre Kameraden kommen.

Als dieser Befehl vollzogen war, erschienen außer den zwei schon bekannten noch ein dritter, so daß mit Archinbald zusammen das Corps zu vieren herangewachsen war; diesen wurde nun der Neuaufgenommene vorgestellt. Er näherte sich ihnen freundlich, bot ihnen die Hand und empfing und gab den Bewillkommnungskuß. Madame Rubens war bei dieser Ceremonie sehr bewegt; gleichgültig sah die Gräfin Hildegard zu, während ihre Mutter das Amt der vorsorgenden und beschützenden Gebieterin verwaltete.

Diese jungen Leute scheinen etwas verwildert! flüsterte Madame Rubens der jungen Gräfin zu.

Das sind sie, entgegnete diese eben so leise. Unartige, ungezogene, rohe junge Männer! Es ist Gott zu klagen! Die Mutter sollte ganz anders und streng gegen sie verfahren.

Während sie so sprach, wurde sie von sechs Augen mit großer Unverschämtheit betrachtet. Archinbald bezwang sich, denn er stand der Gebieterin zu nahe und konnte deshalb von ihr beobachtet werden.

Wie unsere Kleine heute allerliebst ausschaut! flüsterte Thorald dem Nachbar Steffen zu, der

einen Teller mit einem mächtigen silbernen Pokal hielt. Sie hat heute von ihrem Grafen Robert geträumt.

Der arme Teufel! rief Steffen. Der erscheint jungen Dirnen am Liebsten im Traume.

Die Mutter Rubens' beschäftigte sich mit ihrem Sohne, dem sie heimlich etwas zuflüsterte.

Nun, meine jungen Freunde! rief die Gräfin, jetzt wollen wir den Bewillkommnungstrunk leeren. Sieur Rubens, kommt heran, nehmt den Becher, füllt ihn und reicht ihn zuerst Eurer würdigen Mutter.

Große Complimente. Madame Rubens wollte ihn nicht nehmen; die Gräfin bestand darauf, und auch Hildegard schob ihn der Dame wieder zu. Endlich wurde getrunken, und nachdem die Damen der Reihe nach genippt hatten, bekamen die Pagen den Becher in die Hand. Rubens ging umher und reichte ihn hin. Er wurde sogleich geleert und der Haushofmeister mußte ihn von Neuem füllen. Bei jedem Einzelnen wurde der Spruch wiederholt: Sieur Rubens, wir grüßen Euch und nehmen Euch in unsere Mitte auf. Seid treu im Dienste Gottes und unserer Dame, der mächtigen und angesehenen Gräfin Lalain, unserer Beschützerin! —

Als dieser Empfang vollendet war, verschwan=

den die Frauen wieder und die jungen Leute blieben allein. Alle umstellten Rubens und betrachteten ihn mit neugierigen Blicken.

Erlaubt, mein Herr, daß ich Euch meine Kameraden vorstelle, rief Thorald. Für's Erste ist hier Reginald. Ein ganz verzweifelt netter Bursche, siebzehn Jahre alt und der Sohn eines sehr ehrenwerthen Ritters, der nur das Unglück hat, viele Söhne zu haben und wenig Geld. Deshalb spielt unser Freund leidenschaftlich und man sagt mit Nichtbeachtung der Regeln, wodurch er sich den Gewinn sichert.

Der Angeführte wurde feuerroth im Gesicht, und gab statt der Antwort dem Vorstellenden einen heimlichen aber derben Rippenstoß.

Jener da ist Sieur Steffen von Lorenzberg. Er ist etwas schwach von Begriffen, besonders was das Mein und Dein betrifft. Darum müßt Ihr Euch nicht wundern, wenn hier und da Euch eine goldene Nadel, oder aus Eurem Besteck ein Löffel oder eine Gabel fehlt. Bei ihm wird sie sich stets wiederfinden.

Der heilige Pancratius soll Dir das Gehirn einschlagen, wenn dies nicht eine freche Lüge ist, rief Steffen zu dem lachenden Kameraden.

Halt, halt! keine Artigkeiten, meine Herren.

Wir sind hier unter uns und da sind Späße erlaubt! rief Archinbald. Nun was weiter?

Jetzt kommt die Reihe an mich. Bin ich nicht ein Mörder oder etwas dergleichen, da Steffen schon hat ein Dieb sein müssen?

Richtig, ein Mörder, rief Thorald, ein Mörder von fünfzehn Jungfrauen und eben so vielen Wittwen! Ein jedes Haus, wo er vorbeigeht, verschließt seine Thore; aber er weiß doch hereinzudringen. Ein höchst gefährliches Individuum! Man sieht es ihm nicht an. Seine rothen Wangen und seine Purpurlippen sind nur der Wiederschein der Höllengluth, die in ihm lodert. Nehmt Euch vor ihm in Acht!

Gut, gut! rief der Geschilderte lachend, nun zu Dir, prachtvoller Ehrendarsteller, was bist Du denn selbst? He?

Ich? wahrlich die Bescheidenheit verbietet mir mein eigenes Lob zu singen.

So erlaube, daß ich es thue, rief Archinbald. Sie erblicken hier, Sieur Rubens, den größten Prahlhans, den die Erde gebar. Er verschluckt in einer Minute fünfzig Pfund Eisen, ebensoviel Pech und Schwefel, und stellt sich auch noch für siebenzig Duelle gut; versteht sich, Alles in weiter Aussicht. Er läuft davon, wenn man ihm die Spitze

einer Nadel zeigt, aber hinter Eurem Rücken prahlt er von zehn Dolchstichen, die er Euch beigebracht. Von seinen Lügen erzittern die Balken der Häuser einer jeden Straße, durch die er zufällig geht, und die Hausthüren bleiben wie Mäuler offen stehen bei seinem Anblick. Das ist der sehr ehrenwerthe Herr Thorald Astringer, Sohn eines Waffenhändlers, der sich einen Adelsbrief gekauft hat, und den wir aus Mecheln, wo jede feine Waare herkommt, erlangt haben.

Herr Thorald ging, so lange sein Lob auf diese Weise gesungen wurde, mit großen Schritten im Gemache auf und ab; die anderen Pagen steckten die Köpfe zusammen und zischelten mit einander, indem sie dabei Rubens ansahen, der sorglos über die Späße lachte.

Ein hübscher Junge, nicht zu läugnen, rief heimlich Stephan zu seinem Nachbar. Die gerade Nase, die schönen braunen Augen, der hübsche Mund und das volle lichtbraune Haar und dabei ziemlich groß für sein Alter; er ist noch nicht fünfzehn Jahre.

Hm! Ein Muttersöhnchen! rief Reginald. Es wird Nichts mit ihm anzufangen sein.

Es kommt auf den Versuch an. Frag' ihn einmal, welch' ein Kartenspiel er besonders liebt?

Ich habe schon gefragt; er spielt gar nicht.

Gar nicht; wie kindisch! Wir wollen ihn heute Abend in die Lehre nehmen, wenn Winfried kommt. Da soll es sich zeigen, was wir an ihm gewonnen haben.

Der, den wir Winfried genannt haben, war ein Knabe reicher Eltern, die ihn bei einem adligen Raufbold, der sich die Miene gab, junge Leute für ihre künftige Laufbahn zu bilden, in der That aber Nichts weiter that, als sie zu allem Schlechten und Leichtsinnigen anzuhalten, während er von ihrem Gelde lebte, in die Lehre gegeben hatten. Der junge Mann, von seinen Schmeichlern Graf genannt, führte, Dank sei es diesen Lehren, schon ein so ausschweifendes Leben, das ihn berüchtigt gemacht hatte in der Stadt und in der Umgegend, und war das bewunderte Muster der Pagen der Gräfin Lalain, die er manches Mal zu besuchen kam. Er kam und fällte über den jungen Rubens das Urtheil, daß er ein Junge aus Zuckerbrod sei, dem kein Tropfen adliges Blut in den Adern fließe. Darnach richteten nun die Kameraden ihre Art mit dem Neuling umzugehen ein. Archinbald suchte von ihm die möglichst große Summe zu borgen; Stephan lieh von ihm Kleider und Geschmeide und gab Beides nicht

zurück; Reginald betrog ihn im Spiel, das er ihm lehrte, und Thorald machte sich bei jeder Gelegenheit über ihn, wie über einen Feigling lustig. Ein paar Wochen ertrug Rubens dies geduldig. Er wollte seiner Mutter kein Wort der Klage bringen; dann aber fiel ein Ereigniß vor, das dem kleinen Schelmen plötzlich die Augen über ihren neuen Kameraden öffnete.

Eines Abends, sehr spät, wo gerade der junge Rubens beschäftigt war, einen Brief an seine Mutter zu schreiben, wurde an seine Thür geklopft. Er ging hin, um zu öffnen: athemlos und erschöpft stand Isabella vor ihm. Ach, mein schöner Herr, helfen Sie meinem armen Fräulein.

Was giebt's? Ist denn Hildegard krank geworden? Alsdann müßt Ihr zu ihrer Mutter gehen.

Still! Um Gotteswillen! rief die Kammerzofe; die muß gerade gar Nichts davon erfahren.

Nun, was ist's?

Gebt mir den Schlüssel zur Gartenpforte! rief die ängstliche Isabella! Gebt; Ihr habt ihn, denn jeder Dienst thuende Page erhält einen Schlüssel. Oder besser, kommt selbst mit, nur schnell, schnell!

Zu welchem Zweck aber?

Fragt nicht so viel. Mein armes Fräulein steht und wartet.

Vor der Gartenpforte. Wie kommt sie dahin? Ein zufälliges Ereigniß. Aber wenn Ihr nicht rasch kommt, so sind wir Beide verloren.

Rubens nahm den Schlüssel und eilte mit der Zofe fort. Sie erreichten die Gartenthür, öffneten und ließen eine Dame, in einen überhängenden schwarzen Schleier gehüllt, ein. Sie stützte sich auf den Arm des jungen Mannes, und alle Drei eilten, was sie konnten, dem Schloß zu. Auf der Hintertreppe des Hauses fanden sie Archinbald und Stephan stehen.

Als sie in ihrem Zimmer angelangt war, dankte die junge Gräfin auf das Verbindlichste ihrem Begleiter und sagte ihm, daß sie bei ihrer Tante, der Frau von Dufour gewesen sei, sich dort verspätet und deshalb diese Unordnung, wider ihren Willen, veranlaßt habe.

Am andern Morgen hatte Rubens folgende Scene zu überstehen. Also dazu mißbrauchst Du das Vertrauen, das Dir geschenkt worden? begann Archinbald, der zornig auf den Kameraden war, weil er ihm eine neue Geldanleihe abgeschlagen, zugleich neidisch wegen seines Glückes bei Damen.

Was willst Du damit sagen? fragte der Zurechtgewiesene.

Nun, der Schlüssel zur Gartenpforte! rief dieser höhnisch. Er ward Dir nicht zu dem Zwecke anvertraut, um zur Nachtzeit Dirnen einzulassen, die Dir zu Gefallen sind.

Welche pöbelhafte Auslegung einer ganz unschuldigen Handlung.

Erkläre sie.

Warum sollte ich's nicht thun? Die Gräfin Hildegard war die verschleierte Dame. Sie hatte sich bei ihrer Tante verspätet und wollte deshalb nicht durch den Haupteingang, wo sie ihre Mutter geweckt haben würde, eintreten.

Die Pagen sahen sich einander an und lachten. Also so weit bist Du mit ihr? rief Reginald.

Mit wem? Ich muß bitten, deutlicher zu reden, rief Rubens, dem das Blut in die Wangen stieg. In diesem Augenblick trat auch der Junker Winfried ein. Etwas Neues, meine Herren, rief er; Eure Dame macht Visiten bei jungen Herren.

Immer besser! riefen lachend die Pagen. Also hast Du die Beute nicht allein für Dich, Sieur Peter Paul oder Paul Peter, bemerkte Archinbald. Bei wem macht sie Besuche, Herr Graf? —

Bei Don Diego Alzenares! lautete die Antwort.

Unmöglich! rief Rubens aus. Sie war im Hause ihrer Tante, der Frau von Dufour.

Das gilt als Vorwand. In demselben Hause wohnt auch der spanische Edelmann! rief Winfried. —

O, man sehe den armen Tropf! rief Thorald; er ist von seinem Schätzchen betrogen worden. Sie hat ihm das Mährchen aufgebunden, sie sei bei ihrer Tante gewesen. Ha! das kennt man.

Behaltet den Tropf für Euch, rief Rubens.

Glücklicher Mann, setzte lachend Winfried hinzu, wie kann ich betrogen werden! Er hat noch das unschuldige, unbefangene Gemüth! Er kennt nicht die Weiber! Hahaha!

Wer sich untersteht, gegen den Ruf der Dame Hildegard Lalain das Mindeste vorzubringen, der steht mir Rede! rief Rubens jetzt empört durch die frechen Zungen um ihn her.

Oho! Will's da hinaus? rief Winfried. Junger Eisenfresser, ich bin derjenige, der eine Ausforderung annimmt! Der Degen, nicht wahr? Welcher Art? Welche Stunde? Wer will mir sekundiren?

Eine Stille entstand. Dieser Ausgang hatte die Pagen erschreckt. Ein ernstlicher Handel, und dazu hier im Hause der Gräfin, die auf das

Strengste dergleichen verboten hatte! Dennoch traten Archinbald und Reginald hervor und erklärten, sie wären bereit, dem Grafen zu sekundiren. Doch ihre Worte verwandelten sich in ein Geflüster, man schloß die Fenster, nachdem man vorher hinausgeschaut hatte, ob Niemand habe lauschen können. Thorald, als der Feigling, verließ das Zimmer unter einem Vorwande. Rubens und Winfried bestimmten die Stunde und die Waffen. Alles wurde auf das Geheimnißvollste betrieben; es war zum ersten Mal, daß ein ernstes Duell ausgefochten werden sollte, und daß es sich ernst gestaltete, dafür bürgte sowohl Winfried's kecker Sinn, als Rubens' entschiedener Muth, der sich hier zum ersten Mal, zur Verwunderung und zum Schrecken seiner Kameraden, herausstellte. Er hatte gefordert, daß die Sache auf „spanische" Weise beendet werden sollte, das war eine neue in Mode gekommene Manier, wo sich die Gegner mit völlig entblößtem halbem Leibe schlugen. Noch kürzlich hatten sich auf diese Weise zwei Offiziere den Tod gegeben. Es gelang, die Angelegenheit geheim zu halten, und am Tage des Zweikampfes selbst, der in dem sorgfältig bewachten und verschlossenen Gartenhause des gräflichen Palastes stattfand, war nur noch ein junger Mediziner gegenwärtig, der

bereit war, Hülfe zu leisten, wenn es deren bedürfte.

Rubens hatte den ersten Hieb, er führte ihn so geschickt und mit so sicherer Hand, daß Winfried sogleich merkte, wen er vor sich hatte und sich auf's Beste zusammennahm. Beim dritten Gange theilte er seinem Gegner eine leichte Wunde am Arm mit, empfing aber statt dessen einen Stich, der ihm fast das Herz getroffen hätte, wenigstens einen Zoll tief in die Brust drang, so daß ihm sogleich das Schwert entsank und er ohnmächtig zusammenstürzte. Er wurde auf's Bett gebracht, und die Kameraden beredeten Rubens zu entfliehen. Er entfernte sich auch wirklich, aber nur wenige Häuser weiter, zu seinem Onkel, den er manches Mal zu besuchen ging, und der es deshalb nicht auffallend fand, ihn jetzt erscheinen zu sehen.

Trotz der Vorsicht, die man brauchte, konnte doch der üble Handel nicht ganz verborgen bleiben. Winfried's Verwundung wurde immer schlimmer, und einer der Pagen plauderte. So wie Isabella ein Wort davon erfahren hatte, wußte es auch ihre junge Gebieterin, und von dieser kam es zur Gräfin, die sogleich ihr sämmtliches Pagencorps zu sich kommen ließ und sie um die Wahrheit be-

fragte. Alle läugneten standhaft; wie Rubens gefragt wurde, stürzte er vor der Gräfin auf ein Knie nieder, küßte ihre Hand und gestand Alles; nur nicht die Ursache, weshalb der Kampf entstanden war; dies verbot ihm sein ritterlicher Sinn. Die Gräfin, gerührt und bezwungen durch diese Aufrichtigkeit, nahm Alles auf sich, und wirklich gelang es ihr, die Aufmerksamkeit der Behörde, die bereits rege geworden war, zu beschwichtigen.

Rubens verließ das Haus. Er hatte sich selbst gelobt, hier nicht länger bleiben zu wollen; dieser Vorfall brachte seinen Entschluß zur Reise. Die Gräfin, seine Kameraden, selbst die schöne Hildegard ließen sich herab, ihn zu bitten, seinen Entschluß zu ändern, er blieb fest. Im Geheimen, unter vier Augen, gestand er der besorgten mütterlichen Gräfin den Grund seines Ausscheidens, und bat sie, bei seiner Mutter für ihn das Wort zu nehmen. Er erklärte ihr, daß das Leben eines Pagen, wie er jetzt gesehen habe, nicht für ihn gemacht sei; ohne die mindeste Anklage auf seine schuldigen Gefährten zu bringen, schützte er nur im Allgemeinen das Unruhige und dann zu Zeiten wieder das völlig Unbeschäftigte dieses Dienstes vor, und gestand seine Neigung, etwas zu lernen was ihm seinen Unterhalt später gewähren könne.

Aber was sollte dies sein? sagte die Gräfin besorgt. Ihr müßt Euch entscheiden, lieber junger Freund! Der Dienst eines Pagen ist bis jetzt immer die Vorstufe zu militärischen Ehren gewesen, wie sie sich ein Edelmann wünscht. Alles Uebrige paßt sich nicht für einen Mann von guter Geburt. Wollt Ihr Gelehrter werden? Ich sehe, Ihr leset viel und habt Euch immer mit Büchern umgeben.

Wenn dazu meine Fähigkeiten auslangten, so wäre dies das Wünschenswertheste für mich, erwiederte der junge Mann mit freudigem Erröthen. Doch habe ich für's Erste nur daran gedacht, Maler zu werden.

Maler! rief die Gräfin und schlug die Hände zusammen. Ihr wollt Maler werden? Um Gotteswillen, was wird Eure Mutter dazu sagen?

Eben deshalb wünsche ich, daß Ew. Gnaden mit ihr sprechen, rief Rubens.

Gut, gut, wir wollen sehen. Aber gebt mir das Versprechen, daß Ihr Euch zu Nichts entscheidet, bevor Ihr meine Antwort, oder die Antwort Eurer Mutter selbst vernommen habt.

Rubens gab ihr sein Wort darauf.

## Der Maler-Schüler.

Wieder sind die Pinsel nicht gereinigt? Ich legte sie gestern doch auf Eure Bank hin.

Rubens malte an einem Bilde und antwortete nicht.

Oho! Der hochmüthige Junker will mir nicht Rede stehn? Hat man gehört, was ich gesprochen? He? Bei unserm lieben Kindchen! Hat man meine Worte verstanden?

Ich habe Euch gehört! rief Rubens mit sanfter Stimme, doch ist es nicht mein Geschäft, Euch die Pinsel rein zu waschen.

Nicht Euer Geschäft, Herr Ritter! Ei seht doch, was ist denn Euer Geschäft? He? Redet, bei unserm lieben Kindchen, ich will es wissen. Rebecca, mein liebes Weibchen, bringe mir doch den Rasirbeutel her; ich muß mich zu dem Gange fertig machen, den ich zum Burgemeister vorhabe.

Ein saurer Gang! besonders wenn man auf seinen Beinen nicht ganz sicher ist.

Ein Weib mit breiten, groben Zügen trat lachend ein, brachte das Geforderte und sagte dann: Das macht der Trunk, Meister. Ihr müßt nicht mehr Abends bis nach Mitternacht in der Schenke sitzen bleiben.

Larifari! Es war noch nicht drei Uhr Morgens, wie ich gestern heimkehrte. Was will es sagen? Maler sind geniale Naturen, sind Künstler und die bedürfen solche Stimulantia. Hört nur? Glaubt Ihr wohl, daß Herr Rubens sprechen wird? He! Daß er ein Wort der Entschuldigung zu mir, seinem Meister, redet? Etwa so, es thut mir leid, Herr Adam van Oort, wenn Ihr durch mich gekränkt oder beleidigt worden seid. Es soll nicht wieder geschehen! Das hätte doch noch eine Art. Ich würde dann Alles vergessen und nach wie vor seine verkrüppelten Bäume und seine noch mehr verkrüppelten Menschen, die er mir auf die Leinwand pinselt, corrigiren.

Sind meine Figuren schlecht; habe ich kein Talent, so sagt es mir, Meister, so will ich Euch nicht belästigen und wieder gehen.

Ei, mein Kindchen, das hab' ich nicht gerade gesagt! rief der gutmüthige Mann, der sich verge=

bens bemühte, das Stück grauen Bartes von seinem Kinn abzuschaben, das noch von mehreren Wochen dort stehen geblieben war. Nur nicht so trutzig und so stutzig! Ich will Euch sagen, Ihr, die Ihr Maler werden wollt, mit dieser Manier kommt Ihr nicht weit! Nein, nein! Ihr bleibt sitzen. Ich weiß, was ich es mir habe kosten lassen, fortzukommen in der Welt. Wie manchem Lump ich Bücklinge gemacht, wie mancher alten Katze ich den Fuchsschwanz gestrichen; und was bin ich denn am Ende? Doch noch Nichts; den Otto Venius, den albernen Zierbengel und dummen Teufel, der Roth nicht von Blau unterscheiden kann, und Bilder malt, wie sie so geschickt jeder Dorfbube an den Zaun hofirt, den loben sie, zu dem laufen die albernen Narren hin, und mich lassen sie bei Seite. Es heißt zwar, ich habe es in manchen Dingen im Leben versehen. Die Künstler sollen heutzutage anständig leben! Du mein allgütiges Kindlein! Ich hätte heirathen müssen, wo möglich eine Rathstochter, wo bliebe da meine zuckersüße Rebecca, hm? Und dann hätte ich von dem goldnen Hahn wegbleiben müssen! Aber dieser Hahn ist es, der durch sein durchdringendes Krähen meinen armen schwachen Verstand bei einander hält. Teufel, das Stückchen Bart

will nicht herunter, nun so mag es sitzen bleiben! Es ist eine neue Mode! Oder ich will sagen, daß ich dort besonders kitzlich bin, daß ich dort eine Art Geschwür habe. Aber nein, da werden sie gleich Alle schreien: der Pestfleck kommt vom Saufen. Wie, Herr Rubens, schon eingepackt, schon die Pinsel zusammengelegt?

Es ist die Mittagsstunde.

Was, schon Mittag? schrie der Meister, und ich sitze noch in Unterhosen? Rebecca, lauf schnell und bring mir die neuen Hosen vom Schneider. Sag ihm, Geld bekommt er nicht, aber ich will sein Bild malen, in den nächsten Tagen, kannst Du ihm sagen. Ich habe schon viele Affenköpfe gemalt, werde also auch mit dem seinigen zu Stande kommen. Wo ist der Rubens hin?

Fort, entgegnete die Gefragte. Mit dem müßt Ihr anders sprechen; Ihr glaubt immer, Ihr habt noch den Rupert Trollius oder den Isaac Schnie vor Euch; den müßt Ihr wie einen gnädigen Herrn behandeln.

Wie einen gnädigen Herrn? wiederholte der erzürnte Maler. Was ist er denn? Sohn eines Advokaten, der von hier fortlief und sich in Cöln niederließ, später wiederkam, als es hier wieder ruhig wurde, und den man zum Raths=

herrn machte; der später noch einen ärgerlichen Liebeshandel mit der Oranien hatte; wie hieß sie doch, Anna glaube ich.

Still, Adam, Du wetzest die Zunge aus dem Halse, rief Rebecca. Immer führst Du das große Wort, wo es nicht hingehört. Und dann bedenke das schöne Kostgeld, was der Junge Dir zahlt.

Und dafür geb' ich ihm meine Kunst! hohnlachte der Meister. Wer hat den Preis davon? Nun geh, Alte, und schaff mir die verdammten Hosen.

Ich will Dir Eins noch sagen, daß er bei der Gräfin Lalain Page war und daß sie alles Mögliche gethan, ihn zu behalten, aber er wollte selber von ihr fort! rief Rebecca in der Thür stehend ihrem alten Freunde noch warnend zu.

Während dieses Gespräches wanderte Rubens nachdenkend und mißvergnügt die Straße hinab bis in das Haus, wo er täglich die Kost nahm. Es gefiel ihm bei dem Meister nicht. War es nun die Art und Weise, wie Herr Adam van Oort sich gegen ihn betrug, war es der Mangel an Talent, den er selbst bei sich zu entdecken fürchtete, er wollte auch von hier fort. Fast ein Jahr hatte er es ausgehalten, doch länger ging es wahrlich

nicht. Aber was würde seine Mutter sagen, seine so hochverehrte, innig geliebte Mutter, wenn er ihr mit einem neuen Plan, sein Leben anders zu gestalten, kam? So schwer hatte sie ihre Zustimmung schon zum Malerwerden gegeben, so viele ernstliche und überredende Worte hatte es die Gräfin gekostet, und das Alles nun umsonst? Nein! Nein! Er mußte bleiben wo er war; es kostete auch was es wollte.

Aber Vennius war doch ein ganz anderer Mann! Er hatte neulich in einer Gesellschaft mit ihm zusammen gespeist. Welche elegante, zierliche Form! Und wie gelehrt sprach er! Er wußte Verse aus dem Virgil herzusagen!

Wenn man zu dem könnte!

Aber wie ist das möglich, ohne den guten van Oort tödtlich zu beleidigen? Auch hat Vennius schon das ganze Haus voll Schüler und wird keinen mehr annehmen wollen.

In diesem Selbstgespräch wurde er durch ein deutliches Pst! aufgeschreckt. Es kam aus einer offenen Hausthür hervor, an der er eben vorbeigegangen. Es wiederholte sich, als er nicht sogleich darauf achtete. Ein junger Mensch, sehr anständig, obgleich als Diener gekleidet, trat zu ihm heran und fragte, ob er den Maler Rubens

vor sich sähe. Auf Bejahung dieser Frage theilte er seinen Auftrag mit, der in einer Einladung seiner Gebieterin bestand, mit der Bitte, er möchte doch kommen, sie zu besuchen. Sie bliebe nur zwei Tage da und ginge dann wieder zurück nach dem Haag.

Wer ist Eure Gebieterin? fragte Rubens.

Die Frau Fürstin von Solona.

Sage der Frau Fürstin, daß sie sich in mir irren muß, daß ich nicht die Ehre habe, sie zu kennen, und daß ich unbekannte Damen nicht besuche.

Mit diesem Bescheid entfernte sich der Diener. Rubens hatte sich zum Grundsatz gemacht, dergleichen Aufforderungen nie Folge zu leisten, weil er aus seiner Pagenzeit wußte, daß sie gewöhnlich von Damen ausgingen, die auf Abenteuer sich begaben und Bekanntschaften suchten.

Ein paar Schritte weiter traf er auf ein bekanntes Gesicht, das er der Kleidung nach nicht sogleich erkannte, das sich jedoch bald darauf als das nur wenig veränderte Antlitz seines frühern Kameraden Archinbald auswies. Der Page hatte jetzt eine Tracht angelegt, wie sie die Knappen damaliger Zeit trugen, doch war sie ärmlich und nicht besonders reichlich zugemessen.

Mein theurer Rubens, seh ich Dich wieder! rief der Expage mit einem rührenden Tone. Du bist Farbenklexer geworden und ich eine Art Reitknecht. Gott, die Sachen haben sich gewaltig geändert.

Willst Du nicht ein Mittagsessen von mir annehmen! Ich speise hier.

Ich danke; das thu' ich mit Freuden, rief Archinbald. Denn wahrlich, ich habe heute noch nicht gefrühstückt. Wie geht es Dir?

So, so; ich kann nicht klagen. Und Dir?

Gewaltig schlecht! Ueber allen Begriff miserable! war die Antwort, aber ich hab' es selbst so gewollt; warum ging ich nicht mit den Anderen nach Deutschland?

Mit den Anderen?

Freilich, mit Stephan, Thorald und Reginald; ein alter Ritter nahm sie mit sich, um sie in guter Schule in Nürnberg unterzubringen. Jetzt werden sie wohl alle Drei schon den Krieg mitmachen, wenn der Feigling Thorald sich nicht aus dem Staube gemacht hat. Ach, bei der guten alten Dame war es doch besser; wenngleich sie zuletzt auch eine sehr karge Geburtstagsausstattung gab. Du weißt, mein Rubens, sie verließ Antwerpen, als ihre Tochter heirathete, um zu der

in's Haus zu ziehen. Ihr eigener ganzer Hausstand wurde bei der Gelegenheit aufgelöst.

Ich habe davon gehört.

Du mußt gewaltig fleißig sein. Nimm mir das nicht übel; von dem Wegzug unsrer guten alten Mutter hast Du nur gehört?

Wir kamen zuletzt etwas auseinander, versetzte Rubens befangen. Du mußt wissen, einen Malerburschen sieht man nicht gern in vornehmer Gesellschaft. Und dann hab' ich auch wirklich viel gearbeitet. Wen hat die Tochter geheirathet?

Einen Fürsten Solona.

Ach! Was Du sagst? Solona. So war sie es, die mir die Botschaft zukommen ließ. Ich muß zu ihr! Zum Glück weiß ich die Wohnung. Aber wie ist das mit ihrer Heirath gekommen? fragte der Neugierige.

Sehr einfach, erklärte der Expage. Der Fürst hieß, ehe der Vater starb, Don Diego Alzanares. Im Hause ihrer Tante lernte das Fräulein ihn kennen, und wahrscheinlich auch lieben. Durch den plötzlichen unerwarteten Tod des Vaters kam die Parthie zu Stande, die sonst wohl nicht zu Stande gekommen wäre, denn Madame Lalain war bitterböse, als sie die Liebeshändel ihrer Tochter hinter ihrem Rücken erfuhr. Ja, ja, ein hüb-

sches Mädchen zu hüten, bedarf es besonderer Talente. Sie hätte sie mir auf die Seele binden sollen! Meine Grundsätze sind bekannt, und alle Mütter und Tanten schenken mir unbedingtes Vertrauen.

Ja, Du bist der rechte Tugendwärter! rief Rubens lächelnd.

So ist's in der That! Es thut mir leid, daß ich Dich nicht zu mir führen kann; aber ich bin äußerst beschränkt im Raum. Mein alter Ritter hat die Eigenheit, anzunehmen, daß ein Knappe eine Art Schaalthier sei, gut genug, in die engste Klause gesperrt zu werden, so leb' ich denn jetzt im Stall, mit noch einem andern Knappen.

Nach dem Mittagessen, das Beide fröhlich und in den Erinnerungen der Zeiten, die sie mit einander verlebt, zubrachten, machte Rubens sich auf den Weg, die Fürstin zu besuchen. Er begegnete dem Diener, der nochmals kam, seine Einladung auch vom Fürsten zu wiederholen. In der Wohnung angelangt, wurde Rubens in ein schönes, mit Gemälden ausgeziertes Besuchgemach geführt, in welchem er den Fürsten fand, der freundlich auf ihn zukam, ihm die Hand schüttelte und ihm bekannte, daß er ihm besonders Dank schuldig sei. Rubens fragte verlegen wofür? Ich

kenne Deine heldenmüthige Aufopferung für den Ruf meiner Frau, und ich war schon lange Willens, Dir meinen Dank dafür abzustatten.

Der längst vergessene Vorfall kam jetzt Rubens wieder in's Gedächtniß. Eine Kleinigkeit, sprach er erröthend.

Keine Kleinigkeit! rief der Fürst. Ich weiß Alles auf das Genaueste und weiß auch, daß dies Dein erstes, gefährliches Duell war. Mein theurer Rubens, ich wünsche Nichts so sehr, als Dir einmal dienen zu können. Wer weiß, wo das Schicksal uns dazu eine Gelegenheit bietet? Du bist jung, ich auch noch! Wir können uns noch oft im Leben treffen. Da ist meine Frau, die vor Begierde brennt, Dich zu sehen.

Eine junge Dame trat ein, in der Rubens kaum die zarte schmächtige Hildegard wiedererkannte. Sie war voll und kräftig geworden. Sie reichte dem Jünglinge die Hand, die er küßte. Indem sie wiederholte, was der Mann bereits gesagt, fügte sie Grüße von ihrer Mutter hinzu, die im Haag zurückgeblieben war.

Was sagt Ihr dazu, daß ich Euch damals täuschte, mein theurer Rubens? fragte nach einer Pause die junge Dame mit einiger Befangenheit. Daß ich wirklich nicht eine Tante besuchte, sondern

daß mein Besuch einem Manne galt. Gewiß, hättet Ihr es gewußt, Ihr hättet Euch meiner nicht so ritterlich angenommen?

Gewiß, Frau Fürstin, entgegnete Rubens. Ich wußte, daß was in Eurem hochgeachteten Hause geschah, nicht anders als mit den Gesetzen der Ehre und des Anstandes vereinbart sein konnte.

Sie blickte bei diesen Worten verstohlen ihren Mann an, der ihren Blick mit einem Auge voll unbeschreiblicher Zärtlichkeit erwiederte. Beide küßten sich. Rubens wurde entlassen, um auf den nächsten Tag wieder eingeladen zu werden. In Folge der mannichfaltigen Gespräche, die geführt wurden, kam auch auf Rubens' Stellung die Rede, die er bei dem Meister Adam van Oort hatte. Er gab seine Unzufriedenheit zu erkennen.

Euer Meister ist ein Trunkenbold, rief der Fürst; Ihr müßt machen, daß Ihr von ihm loskommt! Habt Ihr Einen hier in der Stadt, dem Ihr angehören möchtet?

Rubens nannte den Otto Venius.

Mit dem läßt sich also ein Wort sprechen; ich kenne ihn und habe sogar in meinem unverheiratheten Leben Bilder von ihm gekauft. Dort hängen sie. Er zeigte auf ein Gemälde, das Loth und seine Töchter darstellte. Nicht ganz anstän-

dig, fügte der Fürst hinzu; aber mit den Sitten eines jungen, unverheiratheten Cavaliers muß man es nicht so genau nehmen. Ich fand jedoch bald einen Lehrmeister, der mich in strenge Zucht nahm, und dem ich es verdanke, daß ich die liederlichen Streiche der Jugend ließ. Er drückte dabei seiner Frau die Hand.

Aber wie von van Dort wegkommen? fragte Rubens.

Ganz ungenirt ihm sagen, daß er ein versoffener Schlingel ist! rief der Fürst.

Das bin ich nicht im Stande, sagte Rubens mit einer edlen Bescheidenheit. Ich habe von ihm ein Jahr lang gelernt, und das Wenige, was ich weiß, weiß ich nur durch ihn.

Vielleicht auch durch Deinen eigenen Fleiß, mein Junge.

Ueberlaßt das mir! rief hier die junge Frau. Ich weiß ein Mittel, das zum Ziele führt. Laßt mich nur machen. Ja, so geht's! Hat er nicht eine Frau bei sich, die Rebecca heißt?

Rubens bejahte.

Nun gut. In wenigen Tagen sollt Ihr in dieser Angelegenheit Bescheid haben.

Nach diesem Gespräche waren mehrere Wochen vergangen. Die Fürstin, die unterdessen wieder

in den Haag heimgekehrt war, schien die ganze Angelegenheit, für die sie sich so sehr interressirte, vergessen zu haben; die Verhältnisse des jungen Malers wurden indeß immer schlimmer. Selten verging ein Tag, wo er nicht einen ernstlichen Streit mit seinem Lehrherrn hatte, und manches Mal waren diese Differenzen von der Art, daß sie einen vollkommenen Bruch herbeizuführen schienen. Rubens, nach seiner gewohnten Manier, wenn die Sachen nicht auf's Aeußerste schlimm waren, so daß er selbst gar Nichts mehr thun konnte, sie zu bessern, theilte sie nicht seiner Mutter mit; diese war in der Ueberzeugung, es ginge ihm gut.

Eines Tages erlaubte sich Oort etwas, was er sich bis jetzt nicht erkühnt hatte, er griff die Kasse seines Schülers in dessen Abwesenheit an. Rubens mit seinen strengen Begriffen von Eigenthum konnte dies nicht leiden, und es gab eine Scene, die damit endigte, daß der Schüler sich vom Meister trennte. Als dieses Wort ausgesprochen war, gereute es dem alten Manne, und er kam bittend zu dem Beleidigten, dem er nochmals den Fall entschuldigend vortrug. Beim gottseligen Kindlein, rief er, und hielt beide Hände wie bittend an einander, so höre doch nur, mein theurer Paul,

ich habe Dich ja nicht kränken wollen! Nein, wahrhaftig, das habe ich nicht gewollt. Es ist nur bei uns Malern ein alter Gebrauch, daß was dem Einen gehört, auch dem Andern frei steht zu benutzen. Als ich über Deine schöne goldbeschlagene Kiste kam und die Rolle von fünfzig Gulden dort herausnahm, wahrhaftig, ich hatte die Absicht, es Dir am andern Morgen zu sagen.

Aber Ihr thatet es nicht, rief Rubens, sondern duldetet es ruhig, daß ich den Verdacht der Entwendung auf den jungen Adrian warf, der deshalb seine Stelle hier im Hause einbüßte.

Weil Du sogleich als Wütherich auftratest, rief der Meister. Beim Kindlein, Sohn, ich hatte einen so wilden, trotzigen Burschen noch nie gesehen. Nun sei aber wieder gut, mein Paulchen, bleibe bei mir! Es soll von dem ganzen ärgerlichen Handel nicht mehr die Rede sein und Deine fünfzig Gulden sollst Du wiedererhalten.

Ich will sie nicht! rief der junge Mann besänftigt, sie gehören dem armen Knaben, dem Adrian, der aus dem Hause mußte und dem ich mein Unrecht abbitten will.

Und Du willst nicht bei mir bleiben?

Nein.

Der Alte ging zürnend fort; der Bruch war

unheilbar. Rubens verließ das Haus, und wohnte ein paar Tage im Gasthause. In dieser Zeit kam Nachricht von der Fürstin. Van Veen überbrachte selbst den Brief. Ich komme, sagte der artige feine Mann, um Eure gütige Hülfe und Theilnahme bei einer Arbeit, die ich auszuführen beabsichtige, zu bitten.

Rubens war froh erstaunt. Wie, geehrter Meister, Ihr kommt selbst und bittet als eine Gunst von mir, was ich Willens war, von Euch zu erstreben als das Ziel meines eifrigsten Hoffens. Das ist in der That zu viel! Wie verdiene ich diese Auszeichnung? Ja, ich komme zu Euch, edler Herr, erlaubt, daß ich auf ein paar Wochen bei Euch arbeite? —

Nicht ein paar Wochen, guter Herr, sondern verpflichtet Euch für's Erste auf ein Jahr, mir behülflich zu sein. Ich bitte darum, sagte van Veen.

Mit tausend Freuden. Habt Ihr denn schon etwas von meiner Arbeit gesehen?

Ich kenne Euch schon lange, erwiederte der Meister lächelnd; schon als Ihr Euch in die Lehre zu Meister Adam van Oort begabt, ging ich mit dem Plane um, Euch für mich zu erwerben.

Ihr ließt mir aber keinen Vorschlag thun?

Das thu' ich niemals. Ich will, daß der eigene Wille und Wunsch die jungen Leute zu mir führe. Auch jetzt käme ich nicht zu Euch und thäte Euch den Vorschlag, wenn ich nicht zugleich den Wunsch der jungen Fürstin dadurch erfüllte. Nun, lasset uns Freunde werden. Zieht noch heute in mein Haus.

Und so geschah es auch. Rubens eilte, den unbehaglichen Zustand, ohne Meister und ohne Arbeit zu sein, so bald als möglich los zu werden. Der Brief der Fürstin erklärte ihm, daß sie unterdessen mit Rebecca unterhandelt, die früher im Dienste ihrer Mutter gestanden, und diese zu dem Abzug des Schülers sich willig erklärt habe. Demzufolge erhielt Rubens alle seine Sachen unbeschädigt zurück, was nicht geschehen wäre, wenn das böse Weib nicht den Einfluß ihrer frühern Gebieterin gefürchtet hätte.

Jetzt war Rubens bei van Veen, oder wie ihn die Leute gewöhnlich nannten, Otto Venius. Ein ganz anderes Leben ging ihm hier auf. Veen war verheirathet; er führte ein angenehmes Familienleben. Die Abende, wo nicht mehr gearbeitet wurde, füllte Musik und Literatur aus. Mit seinem Meister las der junge Rubens die alten Klassiker, anfangs in der Uebersetzung, später in

der Ursprache. Sie hatten eine Stunde am Tage festgesetzt, wo Beide Latein mit einander sprachen, noch eine andere Stunde, wo sie die alten Schriften wegen der Kunst des Vortrags studirten. Die Hülfswissenschaften der Malerei wurden ebenfalls eifrig betrieben, so daß die ersten Lehren über Perspektive, über Anatomie und über die Knochenlehre hier zum ersten Male vor die Seele Rubens' traten. Er schwelgte in diesen Studien, und oft mußte ihn sein Lehrer mit Gewalt von der Arbeit fortziehen. Alsdann gingen sie zusammen in diejenigen Gesellschaften, wo sie Frauen und Männer fanden, die gebildete Interessen mit einander vereinigten, und wo man Nichts fand, was an den frühern Trinkgelag- und Kneipenton erinnerte, dem er sich bisher gezwungen hingegeben hatte. Er hörte hier von Politik sprechen. Die unglückliche Lage seines Vaterlandes, sein Schmachten unter dem fremden Zepter der Spanier kam hier zum ersten Mal zur Sprache und unterließ nicht sein Herz auf das Lebhafteste zu rühren. Er hörte hier zum ersten Male den Namen des Erzherzogs Albert und seiner Gemahlin, der Infantin Isabella, die im Namen Philipp's von Spanien das Land beherrschten.

Nachdem drei Jahre auf diese Weise vergan-

gen waren, sprach einst Veen zu ihm, nachdem er mit wenigen Strichen sein neuestes Gemälde retouchirt hatte: Nun, mein Freund, wie bleibt's mit der Reise nach Italien?

Sollte ich diese schon jetzt wagen dürfen?

Ihr dürft es! ja, ja, Ihr dürft's wagen, entgegnete der Meister. Als ich in Eurem Alter war, setzte ich zum ersten Male den Fuß in die Fremde.

Rubens war so freudig erstarrt von dieser Rede, daß er nicht ein Wort der Erwiederung zu geben vermochte. Van Veen's Auge ruhte unterdessen mit Theilnahme und mit Vergnügen auf seiner Figur. Er fand einen Jüngling, schön emporgewachsen, mit einem Gesicht, in dem Jugend und Frische unentweiht neben einander prangten, und die Manieren dieses Jünglings waren die der besten Gesellschaft: er war offen, frei und ungezwungen. Sein Lächeln hatte die Lieblichkeit einer Seele, die sich stets der besten Vorsätze bewußt war und an der nichts Niedriges und Gemeines klebte.

Euer Beifall entzückt mich, sagte Rubens nach einer kleinen Weile; denn ich wußte Niemand, dem ich so zu gefallen getrachtet hätte, als gerade Euch! Denn Ihr seid Meister in der Manier zu

handeln und zu sprechen, wie ich sie gerade für mich wünsche.

Mein guter Paul, Ihr werdet später in Eurem Leben noch ganz andere Leute sehen! Ich besitze nur die einfache Weise, wie sie für meinen Stand paßt. Aber Ihr werdet Fürsten und regierende Herren kennen lernen.

Wie sollte ich zu der Ehre gelangen?

Auf die kürzeste Weise, entgegnete van Veen. Seht hier ein Schreiben des jungen Don Diego Alzanares, des Fürsten Solona, wie er jetzt heißt. Er erkundigt sich nach Euch und bietet Euch einen Empfehlungsbrief für den Erzherzog an, im Fall ich der Meinung bin, daß Ihr jetzt schon Eure Reise antreten könnt.

An den Erzherzog Albrecht? O, mein Gott!

Ihr seid alsdann gut empfohlen und lernt bei dieser Gelegenheit auch unsere Infantin kennen, die, wie man behauptet, die Geschäfte in ihren Händen hat.

Die Infantin? Meint Ihr wirklich, daß sie mich vor sich läßt.

Gewiß. Ihr müßt nicht so kleingläubig sein! Ihr seit fast zwanzig Jahre alt, habt Eure Sachen gut gelernt, könnt etwas zu Stande bringen, was Euch Ehre machen wird. Man muß in

dieser Welt furchtlos den hohen Herren entgegentreten, alsdann gewinnt man sie am Leichtesten für uns.

Gut, ich werde reisen. Wenn Ihr es so meint, so will ich wirklich gehen.

In einer fast traurigen Stimmung fügte der Meister hinzu: Ach, Paul, Ihr werdet Italien sehen, Ihr werdet die großen Maler in ihren Werken betrachten, diese Fürsten der edlen Kunst, die unser Stolz, aber auch unser Elend sind. Wir werden ewig angetrieben, ihnen zu gleichen, und ach, wir vermögen es doch nicht. Ihr werdet den göttlichen Raphael sehen, Michael Angelo, den Unvergleichlichen, Julio Romano, den Lebensfrischen, Guido, den unendlich Lieblichen, und endlich Titian und Correggio, Beide die Wunder ihrer Kunst und die seltenen Juwele des Schöpfers; Ihr werdet sie nun Alle sehen, nicht in schwachen Abdrücken, wie Ihr es hier gekonnt, nein, in lebendiger Größe und Schönheit. O, mein Paul, wie wird Euch da werden? Könnt Ihr Euch denken, wie Euch da zu Muthe sein wird? Anfangs eine unermeßliche Niedergeschlagenheit, ein Winden und Krümmen am Boden! Es sagt Euch Alles, was Ihr zu Rathe zieht, daß Ihr da hinan nicht könnt, daß es eine unbeschreibliche Lästerung wäre, eine Vermessenheit ohne Grenzen,

wenn Ihr, ein schwacher Einzelner, Euren Flug den Unsterblichen nachmachen wolltet! Und doch fühlt Ihr deutlich in Eurer arbeitenden Brust, es muß gewagt sein! Ihr müßt hinterdrein! Da wird es Euch anwehen wie mit Engelsfittigen und Ihr werdet wirklich den gewagten Flug unternehmen. Nur Muth, Paulus, nur Muth! Nicht nachlassen! nicht erschöpft niedersinken, denn alsdann seid Ihr verloren. Dicht hinter Euch stürmt ein brausendes Heer Euch nach, Ihr seid im Augenblick, wo Ihr hinsinkt, von den Nachziehenden rettungslos zertreten. Euch hüllt Staub ein, Ihr vermögt nicht mehr aufzustehen, Euer Wirken ist ein verlorenes gewesen, Euer Leben ein verfehltes! Glaubt mir, ich weiß, was es heißt, der Größe nachstreben, der ewigen Schönheit sich weihen! Es ist ein grausamer Dienst! Er preßt das menschliche Fleisch zusammen und läßt unsere beste Kraft entströmen, so daß wir selbst nicht mehr wissen, wo und was wir sind. Deshalb haben wir aber auch, wenn wir durchdringen, eine unverwelkliche Palme erreicht. Wir Niederländer sind ein engherziges Volk. Bald sind wir mit uns zufrieden, und ein wenig bunte Farbe, sauber aufgetragen, gilt uns für den Preis der Kunst. Man nennt mich ja selbst den Flandrischen Raphael! Nun, Ihr wer-

det den wahren, ächten Raphael sehen, und da wird Euch der Sinn aufgehen, wie viel mir fehlt, und wie viel uns Allen fehlt, um die Staffel zu erreichen, worauf der Göttliche sicher und triumphirend steht! —

Diese Ermahnungen begleitete der liebevolle Meister noch mit einer herzlichen Umarmung, die Rubens unendlich wohl that. Er versprach gerührt, der gewichtigen Worte eingedenk zu sein, die an ihn gerichtet worden.

Seine Verhältnisse im Vaterlande waren bald geordnet. Von seiner Mutter nahm er zärtlichen Abschied, eben so von seinem ältern Bruder, der in die Fußstapfen des verstorbenen Vaters getreten war und sich der Rechtswissenschaft gewidmet hatte. Noch ist zu berichtigen, daß in den Jahren, wo Rubens bei Otto Venius in der Lehre stand, der Meister Adam van Oort das Zeitliche segnete. Er starb an den Folgen seiner Lebensart. Nur Wenige folgten der Leiche, Rubens ging jedoch mit ihr zur letzten Ruhestätte; er fühlte, daß er dem verkannten und verläumdeten Manne diese Ehre schuldig war. Auch wußte er, was er von ihm gelernt hatte, die schöne Farbengebung war durch ihn sein Eigenthum geworden, in allem Uebrigen hatte er Nichts von ihm gelernt.

## Der erste Schritt in die Welt.

Vor dem Palastthor in Brüssel stand in den späten Herbsttagen ein junger Mensch und fragte die hier Eingehenden, ob dies der rechte Weg sei, um zu dem Erzherzog zu gelangen, dem er ein Schreiben abzugeben habe. Man antwortete ihm, es sei der rechte Weg.

Rubens stieg die Treppe hinauf. Jeden reich geschmückten Diener, der ihm begegnete, sprach er für einen hohen Würdenträger an, bis er denn endlich in den Vorsaal kam, wo eine solche Ueberzahl goldbordirter Herren und zierlich geschmückter Männer herumwandelte, daß er sich bald überzeugte, hier sei nichts Anderes möglich, als geduldig zu warten, bis alle diese hohen Herren abgefertigt wären; aber diese schönen Stutzer wurden nicht abgefertigt; sie trieben sich hier nur müßig umher, wie man an jedem Hofe derglei=

chen findet. Einer dieser Herren trat auf Rubens zu, der in einer Ecke des Saales stand, und fing mit ihm ein Gespräch an. Nach den ersten Worten rief der Fremde: Ihr seid ein Maler also! Ich bin auch einer. Mein Name ist Don Gonzales! Wir haben dasselbe Alter; nicht wahr, mein Herr, Ihr seid noch nicht zwanzig? Gerade so alt bin auch ich.

Rubens blickte in die gealterten, verlebten Züge des Mannes, der mit ihm sprach, und suchte eine solche Jugend daraus vergeblich herauszulesen. Den Zierbengel kümmerte dieses zweifelhafte Ansehen seines jungen Gefährten wenig, er schwatzte von tausend Dingen durcheinander, warf sich auf einen Stuhl, gähnte und rief dann wie in kraftloser Verzweiflung: Gott, welch' eine Zeit! Man läßt den göttlichen Gonzales im Antichambre warten, als wenn er ein gewöhnlicher Laufbursche wäre!

Ein fürstlicher Beamter drängte sich durch und wandte sich an die beiden Männer mit der Frage, welcher von Ihnen ist der Maler? —

Gonzales erhob sich sogleich und stellte sich dem Nachfragenden als den vor, den er suchte.

Seid Ihr von Antwerpen hergekommen? tönte die nochmalige Frage.

Von Antwerpen? Der Teufel soll mich holen, wenn ich diese niederländischen Nester angesehen habe. Nein, mein Herr, ich komme aus Madrid.

So seid Ihr nicht, den ich suche. Und Ihr, mein Herr?

Ich bin aus Antwerpen und habe einen Brief an Se. königliche Hoheit, sagte Rubens.

So seid Ihr es! Folgt mir. Der Herr will Euch sprechen!

Und stolz ging unser Freund an dem unsterblichen Gonzales vorbei, der erzürnt wieder auf den Sessel zurücksank, indem er Flüche vor sich hinmurmelte. Der Diener führte Rubens in einen großen geschmückten Saal, in dessen Mitte an einem kostbar behangenen Tische ein Mann saß, der mit Ordenssternen behangen war und finster und streng blickte. Er führte gerade ein Gespräch mit einem noch viel prächtiger gekleideten Herrn. Vor dieser kostbaren Gruppe blieb unser Fremdling erstaunt stehen, mehrmals tiefe Bücklinge machend. Aber die Herren achteten seiner nicht; der Diener war verschwunden und Rubens wußte nicht, was zu thun sei. Endlich winkte der Mann am Tische nach rechts hin, und sogleich fanden sich Mehrere, die ihn zu einer kleinen Thür führten, die sie aber nicht öffneten; er mußte es selbst thun. In ein

kleines Cabinet eingetreten, fand er daselbst einen schon ältlichen Mann, wie es schien, krank oder erschöpft auf einem Ruhebette liegend. Es herrschte tiefe Stille im verdunkelten Zimmer. Eine junge einfach gekleidete Frau ging auf und ab, irgend etwas für den Mann besorgend.

Liebe Jungfer, fing Rubens an, können Sie mir nicht sagen, wo ich zu Sr. Fürstlichen Gnaden, dem Herrn Erzherzog gelangen kann.

Die Dame blickte lächelnd den Mann auf dem Ruhebette an; dieser erhob sich ein wenig und sagte: Welche Unverschämtheit, hier einzudringen! Mach Er, daß Er fort kommt! Rubens erwiederte hier stolz: Ich bin hierher gewiesen. Meine Schuld ist's nicht, wenn ich störe. Ich bin der Maler aus Antwerpen, Rubens, Ihr werdet wohl thun, wenn Ihr mich zum Fürsten weist.

Ihr steht schon vor ihm! sagte die Dame.

Rubens beugte erschreckt und verwirrt das Knie. Vergebt, gnädigster Herr! war das Einzige, was er zu stammeln vermochte.

Ach, Jüngelchen! bist Du's! Nun sei willkommen. Sieh Bella, wie er gewachsen ist? Man kann ihn kaum mehr Jüngelchen nennen, und doch schreibt mir die gute Lalain in diesem Tone. Ja, Du hast Recht, daß Du hierher gekommen bist;

ich ließ Dich zu mir rufen. He! nun, was ist Dein Begehr? Du siehst, ich bin ein kranker Mann, aber was sich thun läßt, soll dessenungeachtet geschehen.

Die Dame, die sich mit ihrer Arbeit an's Fenster gesetzt hatte, gab von dort aus die Erinnerung, daß der Genesende nicht viel sprechen dürfe.

Rubens machte auch ihr seine Kniebeugung, indem er demüthig um Verzeihung bat, daß er sie anfangs nicht erkannt, ihr nicht die gehörige Hochachtung bewiesen. Sie schüttelte lächelnd den Kopf, ohne etwas darauf zu erwiedern. Rubens sah sie schärfer an und bemerkte ein feines, etwas abgemagertes Gesicht, das in dem unscheinbaren Häubchen fast unbedeutend ausschaute; aber der Blick der großen geistsprühenden Augen machte Alles wieder gut; in ihm erkannte man die hochgestellte, geistvolle Frau, die überall, wo sie nur hinschaute, auch zu herrschen gewohnt war.

Der Erzherzog hatte unterdessen den Brief gelesen, den ihm Rubens überbracht hatte. Der Fürst, sagte er, bittet für Euch um ein gütiges Schreiben nach Italien. So willst Du also nach Rom, mein Rubens?

Mein Wunsch ist dies, erwiederte der Ge-

fragte, doch vorher möchte ich noch die Städte von Oberitalien sehen.

Ei, ei, junger Mensch, kannst Du damit nicht noch warten?

Mein Meister hat mir den Muth gegeben, die Reise jetzt schon anzutreten.

Hm! Wer will denn da wieder herein? Es ist der Spinola. —

Schick ihn fort; Du kannst ihn jetzt nicht sprechen, rief die Infantin von ihrem Sitz am Fenster aus. Doch der Minister war bereits eingetreten. Hier sah nun Rubens denselben Mann, den er im Saale finster und gewaltig hatte thronen sehen, demüthig und bescheiden sich nähern.

Was giebt's?

Der Marquis Oviedo ist da, flüsterte der mächtige Minister, er kommt mit Vollmacht aus Gent. Er dringt auf augenblickliche Antwort.

Und worin soll die bestehen?

Ew. Kaiserliche Hoheit sind bereits von seiner Forderung unterrichtet; all' mein Sprechen hat Nichts davon abdingen können. Er will zweitausend Mann Entsatztruppen und dreißigtausend Mark feines Silber, und das innerhalb weniger Tage, sonst könne er sein Versprechen nicht halten.

Sein Versprechen? Welches ist das? Mein Kopf ist so schwach.

Die Grenzfestung durch Verrath in unsere Hände zu spielen.

Ja so! der nichtswürdige Schuft. Jetzt weiß ich Alles. Ja, ja, man muß ihm geben, was man geben kann.

Ein sehr merkbares Husten drang vom Fenster her.

Spinola sah dorthin und schien in seiner Rede inne zu halten. Einige Minuten des Schweigens gingen vorüber. Der Erzherzog fuhr auf und richtete die zornige Frage an den bekümmerten und schweigsamen Minister: Nun, was steht Ihr da, Spinola? Wißt Ihr nicht, daß Ihr Rath schaffen müßt?

Der Staatsschatz ist leer! tönte die Antwort entgegen.

So gieb dem Schuft Versprechungen.

Aus diesen macht sich ein Mensch wie dieser Nichts. Wie wäre es, wenn Ew. Kaiserliche Gnaden Ihre Frau Muhme ansprächen, sie dazu brächten, auf ihre reichsfreie Abtei die kleine Schuldsumme vorzustrecken?

Ich glaube, sie drehte Euch den Hals um, wenn sie hörte, daß dieser Vorschlag von Euch käme! Und überdies, es würde Zeit und Umstände

kosten, die wir Beide nicht daran zu wagen haben. Bring etwas Anderes vor.

Ich weiß in der That Nichts! Der Plan muß alsdann aufgegeben werden.

Spinola! tönte es vom Fenster aus.

Ja, ja — murrte der Mann dagegen; rede nur mit einem zähen, hartherzigen Minister. Du wirst sehen, wie weit Du kommst, m'amie. Andere Herrscher sind glücklicher, sie haben immer Geld, wenn sie es zu ihrem Vergnügen brauchen wollen, ich habe die Narrheit, mein Vergnügen im Wohl des Staates zu setzen, und mir giebt man stets solche Antworten, wie ich sie eben gehört habe. Er streckte sich unmuthig wieder auf's Bett hin. Die Erzherzogin erhob sich, und dem Minister winkend, rief sie: Kommt, Freund Spinola, zu mir in's Cabinet.

Sie gingen. Rubens war während des Gespräches tief in die Schatten der Ecke des Gemachs getreten, so daß er völlig unsichtbar war und seine Anwesenheit von den Sprechenden vergessen worden war. Als er jetzt wieder hervortrat, sah ihn der verdrießliche Erzherzog verwundert an und rief: Bist Du noch immer da? So geh zum Teufel, lästiger Bursche! Es haben die Leute andere

Dinge im Kopfe und keine Zeit für Deine Kindereien!

Damit war Rubens verabschiedet. Traurig schlich er wieder durch den Saal und die Vorgemächer, die jetzt leer geworden waren. Er blieb an der Treppe stehen und besah sich eine Copie nach Raphael, die hier hing. Es ist Nichts mit den Großen! rief er bei sich! Das hätte ich wissen sollen! Hast Du, göttlicher Raphael, bei Deinem Papste einen bessern Stand gehabt? Ich zweifle.

Ein Diener schoß auf ihn zu und rief ihm eilig die Worte entgegen: Kommt schnell zu Sr. Hoheit! Sie hat nach Euch verlangt.

Rubens kehrte um und fand seinen hohen Gönner in ganz anderer Stimmung. Der Minister verabschiedete sich eben mit zufriedenem Gesichte, der Erzherzog und die Erzherzogin standen mit glücklichen Mienen im Gemache. Es mußte ein zufriedenheitbringender Schluß der Angelegenheit gefunden worden sein.

Hier, mein kleiner Rubens, ein Geschenk für Dich. Ich habe Dich angefahren, weil Du mir zur Unzeit vor die Augen tratest. Nimm und trage es zu meinem Andenken. Morgen sollst Du Dein Schreiben nach Italien erhalten. Ich werde Dich

direct an Gonzaga, den Herzog von Mantua senden. Er liebt selbst die Kunst und spielt etwas den Gelehrten. Es ist Dir doch recht?

Rubens hatte mit einer Kniebeugung und mit einem dankbaren Handkuß die Gabe empfangen. Er fühlte, daß des Erzherzogs Auge mit Güte auf ihm weilte und es wurde ihm wieder warm um's Herz. Ich bin Ew. Kaiserlichen Hoheit sehr verbunden, erwiederte er, gerade Mantua ist mir ein gelegener Standpunkt, um die Meister der bolognesischen und der venetianischen Schule zu studiren.

Der Diener trat ein und meldete, daß Don Gonzales el Spina di Girandola Kruzes wünsche seine Aufwartung zu machen.

Sag ihm, rief der Erzherzog, ich sei nicht zu sprechen. Er möchte nur wieder abreisen, ich hätte keinen Auftrag für ihn.

Indem diese Worte gesprochen wurden, öffnete sich leise die Thür und die Nase des Don Gonzales steckte sich vorsichtig hinein. Mit Zorn schritt der Herzog auf die Thür zu und stieß sie mit den Worten zu: Ueberlästige Narren soll man mit Hunden von seiner Schwelle jagen!

Die Infantin lachte.

Rubens stand verlegen, denn Gonzales hatte

ihn gesehen. Der Herzog winkte ihm den Abschiedsgruß zu und beorderte ihn auf morgen, um sich selbst den für ihn bestimmten Brief abzuholen. Er ging. Im Vorsaale stand noch Gonzales und hielt sich die Nase mit dem Schnupftuche. Er grüßte ihn spottend: Also für Eure Herrlichkeit ist der Fürst zu sprechen? Ei seht, so muß man sich also an Euch wenden, wenn man bei Hofe etwas zu suchen hat?

Ihr irrt, rief Rubens, ich bin hier so fremd wie Ihr.

Fremd? Bin ich hier etwa fremd? spottete Gonzales. Ich, der erste Maler, den Spanien hat, lasse mich herab, bei diesem deutschen Prinzchen aufzuwarten, und werde so empfangen! Doch Ihr seid daran nicht schuld. Euer Name ist Rubens, wie ich mir habe sagen lassen. Wo speist Ihr?

Nennt mir einen Ort, ich bin hier gänzlich fremd.

So werde ich Euch vorschlagen, Sennor, bei der Frau Flor di Rositollas il Garzia zu speisen. Es ist dies eine Wittwe von vornehmer Herkunft, die sich herabläßt, in ihrer Wittwentrauer, denn ihr Mann ist bei dem letzten Scharmützel gefallen, ein öffentliches Gasthaus zu halten. Man

speist vortrefflich bei ihr. Doch müßt Ihr derselben Aufmerksamkeit wie einer fürstlichen Dame bezeigen. Sie ist ungemein stolz.

Sie schritten in ein Zimmer zur ebenen Erde hinein, wo ein Tisch gedeckt stand und eine große, sehr corpulente Dame sich darin niedergelassen hatte, die Rubens sogleich an der eigenthümlichen Kopfhaltung für das Original des eben gemalten Conterfeis erkannte. Gonzales schritt auf sie zu und, indem er Rubens an der Hand faßte, sagte: Signora, erlaubt, daß ich diesen jungen Mann hier mit mir führe. Er hat von der unvergleichlichen Annehmlichkeit Eures Hauses gehört und möchte Theil nehmen an der Gesellschaft, die Ihr hier versammelt.

Die Signora nickte mit dem Kopfe und wies auf einen der leeren Plätze an der runden Tafel. Rubens ergötzte sich, die komische Figur zu betrachten, die mit unbeschreiblicher Grandezza ihre kleinen Portionen von gekochtem Hammelfleisch nebst Reis vertheilte. Sie hatte auf dem Kopfe einen ungeheuer hohen Aufsatz, über dem ein schwarzer Schleier lag, der unter dem Kinn zusammengenestelt war, und dann auf beiden Seiten des unbändigen Busens niederhing. Die Pforten des Janustempels sind geschlossen, sagte Gonzales leise zu seinem Nachbar, indem er auf die beiden Flü-

gel des Busenschleiers zeigte. Signora ist heute friedfertiger Stimmung.

Nach und nach hatte sich der Tisch gefüllt. Es waren heruntergekommene spanische Familien, die hier mit den Ihrigen den Mittagstisch hatten, den sie zu Hause nicht so billig haben konnten. Es waren Gesichter voll Schweigen und Ernst. Die Kleidung der Herren war schwarz, die der Frauen hatte den unbedeutenden Schmuck einiger farbigen Bänder; der lange schwarze Schleier fehlte bei Keiner. Alle hatten sie unendlich lange Namen, so daß Rubens daran verzweifelte, den kleinsten jemals auszusprechen, geschweige denn behalten zu können. Es machte sich äußerst drollig, wie die gezierte Stimme der Donna Flora immer von Neuem rief: Donna Petra pella Willa francha Pasquetella del Monte y Wallida wollt Ihr so gütig sein, wie viel Reis ich zu Eurer Polenta hinzuthun soll? Donna Michelina Rodriguez Santa Philosophena y Perduta, habt die Güte, mir diesen Teller abzunehmen! Don Ximenes della Torre y las Padimas, Ihr liebt ganz besonders den Reis, hier ist eine Schüssel für Euch, die ganz aus Reis mit Zwiebeln besteht. So ging es fort. Jede neue unbedeutende und versalzene Speise wurde mit neuen Förmlichkeiten angeboten. Da-

bei duldete Donna Flora die submissen Handküsse von ein paar alten verliebten Hidalgo's, die zu ihrer Seite Platz genommen hatten, und sehr gierig die Bissen verzehrten, die sie ihnen auf den Teller legte. Schon wollte Rubens diesen freigiebigen Tisch verlassen, als zwei Antwerpner Bürgerdamen eintraten, eine Mutter mit ihrer ganz jungen Tochter, und Platz nahmen. Zwei Landsmänninnen hier zu sehen, war schon für den jungen Mann ein Genuß, nun aber fügte es sich zufällig, daß die eine derselben, die Tochter, ein junges Mädchen von großer Schönheit war. Sie mochte nicht viel über dreizehn Jahre zählen, war aber für diese Jugend schon ausgebildet zu nennen. Ihre großen blauen Augen sahen sich mit einem unnachahmlichen Ausdruck von Schalkheit unter all' den Carricaturen um, die sie umgaben. Sie sagte nichts, aber ihre Miene sprach verständlich.

Die Mutter erzählte einen betrübten Fall, der sie betroffen. Der spanische Unterbefehlshaber der Citadelle hatte ihrem Manne, der einer Erbschaft wegen nach Holland gegangen war, den Paß zur Rückreise versagt; oder er zahle denn eine unverhältnißmäßige Summe, die der Kaufmann, denn das war der Master Brandt, nicht missen wollte.

So war er denn bei der Grenze zurückgehalten worden und hatte dies seiner Frau gemeldet. Man stritt sich hin und her, ob der Befehlshaber das Recht hätte, einem Antwerpener Bürger den Paß zu verweigern. Die vornehmen Spanier behaupteten einstimmig, er habe das Recht, Rubens allein, der die Gesetze kannte, versicherte, er handle gegen den Befehl.

Es ist Nichts wie eine neue Art von Erpressung! rief der junge Maler unwillig.

Per dios! Ihr solltet Euch in Acht nehmen, Signor, so zu sprechen, wenn von einem Unterthan seiner Majestät die Rede ist, rief der alte Don Ximenes della Torre y las Padimas! Ja wahrlich das solltet Ihr! Ihr habt die Ehre, unter lauter Spaniern zu sitzen.

Das soll mich indeß nicht abhalten, das Recht zu verkünden, wo ich es entdecke! rief unser Freund mit mehr Muth als Klugheit.

Ihr Master Gratz oder Brandt, wie er heißen mag, hub der gravitätische Don Ximenes wieder an, kann zwölfmal in seinem guten Recht sitzen, dennoch ist er im Unrecht gegen Se. Excellenz den Herrn Unterbefehlshaber der Citadelle, den ich nicht die Ehre habe zu kennen. Was wollt ihr denn hier in den Provinzen, ihr ungezogenen

Schlingel, die ihr wie Wasserratten nur mit der Nase aus euren Pfützen hervorguckt? Gehorchen ist eure Pflicht und dankt dem Himmel, daß Se. Majestät euch diese Pflicht so leicht macht. Uebrigens kann Madame Granz sich mit ihrer Sache an den Erzherzog wenden, wenn sie einen mächtigen Fürsprecher finden will, woran ich aber zweifle.

Diese lange Rede hatte den hochweisen Herrn Ximenes so erschöpft, daß er jetzt die Lippen schloß, um sie während des Mahles zum Reden nicht wieder zu öffnen. Er sank auf seinen Stuhl zurück und gab nur gewisse ausdrucksvolle Zeichen von sich, die seine Meinung bekundeten. Man wandte sich an Don Gonzales, und die Dame Brandt bat ihn als Einen, der bei dem Erzherzoge äußerst viel gelte, ihre Sache bei Sr. Excellenz zu vertreten. Don Gonzales bestieg jetzt seinerseits das hohe Pferd, erklärte in unendlich langen und Nichts bedeutenden Phrasen, daß er seinen Einfluß, der allerdings in sehr hohem Maße vorhanden sei, nicht unnütz und bei solcher bagatellen Sache, als es die Paßangelegenheit eines Mannes, wie der Master Brandt zu sein scheine, auf's Spiel setzen wollte. Alle anwesenden Spanier nickten ihm Beifall zu.

So soll ich also verzweifeln, rief die unglückliche Frau.

Zahlen sollt Ihr und das von Rechtswegen! riefen die Spanier.

Elisabeths, des jungen Mädchens, Augen füllten sich mit Thränen, als sie ihre Mutter so bekümmert sah. Fasse Muth! rief sie auf Belgisch ihr leise zu. Wir werden siegen, ich habe die gewisseste Hoffnung. Wenn Du mir nur erlauben wolltest, selbst zu Sr. kaiserlichen Hoheit zu gehen. Wenn ich hier einen Begleiter fände! Wenn der junge Mann sich entschlösse, mit mir zu gehen? Muth habe ich und unsere Sache ist zu gerecht.

Wollt Ihr es mit mir wagen, liebe Jungfer? rief Rubens in derselben Sprache, und richtete einen bittenden Blick auf die Mutter.

Seid Ihr dem Herrn bekannt? fragte Frau Brandt.

Ich kenne ihn erst seit heute, war die Antwort, indessen habe ich ein solches Vertrauen auf Eure gute Sache, daß ich beherzt damit vor den Kaiser treten könnte.

Gut, so will ich meine Tochter begleiten, und Ihr, lieber Herr, mögt uns führen.

Die Zeit wurde verabredet, und Rubens befand sich, ohne daß er viel untersucht hatte, plötz-

lich in einer Art intimer Angelegenheit, die ihm gar nicht recht war. Der Engherzige konnte fragen, was ihm die ganze Sache anginge und eigentlich ging sie ihm auch Nichts an. Aber die schönen Augen Elisabeth's hatten ihn, er wußte nicht wie, in einen Zauberkreis gezogen. Jetzt galt es durchzusetzen, was er sich so keck vorgenommen. Man erhob sich von Tische und er genoß die Ehre, die Dame Brandt und ihre Tochter nach Hause zu führen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er noch Einiges, was ihm nöthig war zu wissen. Er lernte den Master Brandt kennen, einen sehr geachteten Bürger, dem die Schöffenwürde in seiner Vaterstadt schon so gut wie gewiß war, und der seinerseits eine Hülfe, die seiner Frau geleistet wurde, gebührend anerkennen würde.

In der Audienzstube am andern Morgen erschien er anfangs allein vor dem Erzherzog, der ihn freundlich bewillkommnete, und ihm das Schreiben überreichte. Ich habe Deine Skizzenbücher und das Gemälde, das Du mitgebracht hast, gesehen! Du wirst ein großer Maler werden, Rubens! Wahrlich, so viel ich und meine Gemahlin davon verstehen, wir finden das. Gott gebe Dir Glück im fremden Lande. Italien ist ein eigenthümliches Land, man geht da so leicht mit den Dolchstößen

um wie hier in den Niederlanden mit dem „guten Morgen" und „guten Abend." Denke an die Kirche Sta Croce die Jerusalemme, an der ich von meiner Cardinalszeit noch hänge, schaffe für sie ein Paar Bilder, die sich sehen lassen können.

Ich habe schon daran gedacht, kaiserliche Hoheit, erwiederte Rubens. Mein eifrigstes Streben wird dahin gehen, von Italien aus jene Kirche zu bedenken. Ich fürchte nur, mein Pinsel wird nicht ausreichen, eine Stätte zu schmücken, wo Eure Hoheit als Cardinal gedient.

Mache nur Dein Bestes; es wird schon gehen! erwiederte der Erzherzog gütig. Und dann wenn Du heimkehrst, so melde Dich sogleich bei mir. Hörst Du? Ich will es, und auch meine Gemahlin hat ein Auge auf Deine Wirksamkeit geworfen! —

Rubens verbeugte sich dankend.

Nun, hast Du Dir Brüssel angesehen? fragte der Erzherzog weiter. Wie gefällt es Dir? Hoffentlich gut; so gut, daß Du den Wunsch hegst, hier Dein Nest zu bauen.

Wenn Ew. Gestrengen erlauben, sagte Rubens, ich würde doch Antwerpen vorziehen.

Ja, Ihr seid wie die Katzen, sie bleiben haften an dem Haus, da sie geboren; um die Menschen kümmern sie sich nicht.

Nicht also, gnädiger Herr, sondern weil Antwerpen noch die meisten flandrischen Erinnerungen birgt. Brüssel ist mir schon —

Nun was schon?

Schon zu spanisch geworden, platzte der arme Geplagte heraus. Ew. Hoheit werden mich nicht mißverstehen.

Du bist sehr dreist, Junge!

Verzeihen mir Ew. Gnaden, aber Ihre Güte bringt mich dazu. Nur ganz kürzlich habe ich einen Fall erlebt, der eigentlich hierher paßt.

Laß hören.

Rubens erzählte jetzt die Geschichte des Herrn Brandt. Der Erzherzog hörte ihm aufmerksam zu. Als er geendet hatte, ging er stillschweigend an einen Tisch und schrieb. Er faltete das Papier zusammen und sagte: Gieb das dem Haushofmeister, es soll sogleich auf die Post. Aber sieh hinein, daß Du weißt, was Du besorgest! —

Rubens erkannte einen strengen Befehl an den Unterbefehlshaber der Citadelle, sofort, ohne eine Forderung an ihn zu erheben, den Herrn Brandt aus Antwerpen frei ziehen zu lassen. Er dankte seinerseits und fragte, ob es erlaubt sei, daß die Frau des Mannes auch komme und ihren Dank abstatte. Der Erzherzog erlaubte und Madame

Brandt erschien mit ihrem schönen Töchterlein. Als sich Beide auf ein Knie niederlassen wollten, hob sie der Erzherzog auf, und das Mädchen betrachtend rief er zu Rubens: nun faß ich Deine Beharrlichkeit im Bitten! — Mutter und Tochter sahen sich fragend an, und dann zu Rubens herüber, der verlegen dastand. Geht, dankt ihm! rief der Erzherzog, und die Tochter soll nicht vergessen, was sie dem jungen Manne schuldig ist.

Elisabeth Brandt ging auf Rubens zu, reichte ihm die Hand und sagte treuherzig: Wir danken Euch! wenn Ihr wieder heimkommt nach Antwerpen, so besucht uns, damit der Vater Euch auch kennen lerne.

Wenn ich wieder heimkomme! flüsterte der Jüngling still für sich, wann wird dies sein? Ich ziehe jetzt in die Fremde, in das schöne, ferne Land Italia! Schon Mancher sah seinen Ruhm, aber auch sein Grab da! —

## Acht Jahre in der Fremde.

---

Es war gerade im Jahre 1600, als Rubens zum ersten Male die Alpen überstieg, und sich jetzt im Lande der Verheißung befand, nach dessen Anblick es ihm so manches Mal gelüstet hatte. Wie viele Maler haben seit ihm dieselbe Straße gewandelt, und wie wenige sind von der Zahl heimgekehrt, wie gar wenige mit Ruhm und mit Ansehn geschmückt! Die meisten sind von den Sirenen, die an den Küsten dieses Landes weilen, erhascht worden, ihre grünen Kränze sind ihnen aus dem Haar gerissen, ihre schönen Hoffnungen sind ihnen zertreten, und sie selbst einem frühen Tode oder einer Verkümmerung anheimgefallen. Rubens zog siegreich hin, aber er kam auch siegreich wieder heim. Wohl ihm! ein guter Stern leuchtete über seinem Haupte.

Er eilte nach Mantua. Als er ankam und

sein Schreiben, das er vom Großherzog mitgebracht, abgegeben hatte, wurde er in den Palast beschieden. Wie verschieden war der Empfang! Dort war ein kranker Herr treuherzig und bieder, neben ihm seine sorgsame Hausfrau, hier, mitten in einem leeren Prachtsaale, stand in affektirter Stellung ein geputzter, vornehmer Herr da, und lachte auf seinen Gruß und machte ein Witzwort, das Rubens nicht einmal verstand, denn er war des Italienischen noch nicht sehr mächtig.

Benvenuto! Nicht wahr, Ihr heißt so? rief der Herzog lachend.

Um Vergebung, ich heiße Peter Paul.

Nun gut, Benvenuto! Seid willkommen. Was habt Ihr gemalt, oder was wollt Ihr malen? Antwortet mir gefälligst auf beide Fragen, sie sind nicht unnütz hingeworfen.

Rubens antwortete hierauf, was in der Eile darauf zu antworten war. Der Herzog sah ihn immer lachend an und citirte dabei eine Stelle aus dem Ovid, wo der Künstler die Götter anruft. Rubens antwortete ebenfalls lateinisch die darauf folgende Stelle, wo diese Götter gelästert werden.

Ach! rief der Herzog überrascht, Ihr versteht Latein.

Ein Wenig.

So muß man sich mit Euch in Acht nehmen! Man kann nicht jede hübsche Stelle, die Einem einfällt, hersagen, aus Furcht, Ihr möchtet darauf die Replik finden, die uns mit Hohn erwiederte. Ein gelehrter Künstler ist ein gefährlicher Mann, er ficht mit zweierlei Waffen genug aus, mit dem Pinsel und der Feder. Ist's nicht wahr, Benvenuto?

Nicht ganz, Hoheit, denn der Künstler findet oft Leute, die, wenn er boshaft sein will, ihm nicht allein durch ihre Großmuth den Pinsel, sondern auch durch ihren edlen Sinn im Verzeihen auch die scharfe Feder aus der Hand winden.

Das ist nicht übel gesagt! rief der Herzog, und die Leute, von denen Ihr sprecht, bedanken sich bei Euch.

Der Herzog setzte jetzt das Gespräch lateinisch fort, und brachte dadurch Rubens dazu, all' sein Wissen an den Mann zu bringen, indem er trachtete, diejenigen Phrasen, die an ihn gerichtet waren und ein Lob enthielten, eben so schmeichelhaft und verständig zu beantworten. Nachdem sie so ungefähr eine Viertelstunde in der Sprache Cicero's sich einander schöne Dinge gesagt hatten, entließ ihn der Herzog, höchst befriedigt durch die Gele-

genheit, die er gefunden hatte, seine Kenntnisse und sein Wissen zu zeigen.

Der Herzog Vincenzo, aus dem Hause Gonzaga, war noch ein ziemlich junger Mann; er war unverheirathet, das Gerücht sagte aus dem Grunde, weil keine der Prinzessin, die man ihm vorgeschlagen, seinen Beifall erhalten hatte, er sie sämmtlich für zu ungebildet und zu ungelehrt fand. Berühmte Gelehrte besuchten seinen Hof, und mit diesen ließ sich der Herzog in nicht endende Discurse ein, so daß Manche, die nicht anders entlassen wurden, heimlich entflohen, und Andere jedes Mittel anwandten, um nur aus dem Staate des sie mit seinem Wissen verfolgenden Herzogs zu kommen. Dies war sehr schlimm, aber nicht zu ändern. Der Herzog fand, daß er der gelehrteste Mann seiner Zeit sei, und seine Schuld war es demnach nicht, wenn man nicht immer aufgelegt war, diese Fülle von Kenntnissen und von Wissen widerstandlos auf sich herregnen zu lassen.

Zum Besuch beim Herzog befand sich seit Monaten eine Prinzessin, auch aus dem Hause Gonzaga, die Nichts so sehnlich wünschte, als ihre Tochter mit dem Herzog zu vermählen; leider fand jedoch dieser Plan an dem Wesen und der Eigenthümlichkeit der schönen Estrella, so hieß die Toch-

ter, ein unüberwindliches Hinderniß. Nicht daß sie geradezu einfältig gewesen wäre, aber sie besaß die Gattung von Verstand, die sich aus keinem Verstand in der Welt was machte und sorglos den Eingebungen ihres eigenen Kopfes folgte. Sie war sehr schön und das mochte sie wissen, denn immer setzte sie den Prätensionen des Herzogs, die alle auf Wissen und Kenntnisse hinausliefen, eine aus ihrer eigenen Fabrik entgegen, und machte sich Nichts daraus, wenn sie den ganzen Hof darüber zum Lachen brachte und man ihr nachsagte, daß sie wieder eine grenzenlose Dummheit vorgebracht. Es war schwer für Rubens, hier die Mitte zu halten, denn mit dem Herzog durfte er es auf keine Weise verderben, und die alberne Prinzessin war doch wieder zu Zeiten so anmuthig und neckisch sonderbar, daß er mit ihr auch nicht brechen wollte und konnte. Sie hatte sich in den Kopf gesetzt, Malerin sein zu wollen, und brachte seit einiger Zeit undenklich viel Farben wüst durcheinander auf die Leinwand, und forderte alle Welt auf, das Gemälde zu bewundern. Das ist kein Gemälde, hatte ihr der Herzog einst geantwortet, sondern eine Klexerei.

Es kann sein, erwiederte sie; es möchte indeß auch sein, daß den Menschen, die es ansehen, die

Gabe abgeht, sich auf diese Art von Malerei zu verstehen. Es ist damit so wie mit dem Wissen mancher Leute, es besteht auch aus lauter einzelnen Farbenklexen, und doch nennen sie es ein Gemälde und wollen, daß man es bewundern soll.

Ei, wie fein, Prinzessin, sagte der Herzog, das soll wohl eine Bosheit sein? —

Durchaus nicht; es sollte nur eine Beobachtung sein.

Aber diese Beobachtung klingt wie eine Anspielung.

Diese Anspielung klingt wie eine Beobachtung, mein Prinz.

Ach, so kommen wir im Leben nicht weiter! rief der Prinz lachend und wandte sich zur Mutter, um mit ihr einen politischen Gegenstand zu besprechen. Der Hof behauptete wieder, die Prinzessin hätte eine ausnehmende Dummheit gesagt. Rubens war nicht ganz dieser Meinung: sein Auge ruhte mit Wohlgefallen auf der schlanken, üppigen Gestalt des jungen Mädchens, das frei dastand und den Blick sorglos über all' die lachenden Gesichter weg, in's Freie wandte. Der grüne Kranz, den sie in den dunkeln Locken trug, erhöhte unbeschreiblich das sanfte Roth ihrer Wangen. Der feine Mund, die schönen Zähne mach-

ten ebenfalls ihre Wirkung, und der bezaubernde Blick des dunkeln Auges brachte Uebereinstimmung in dieses schöne Gemälde. Sie winkte Rubens heran und wandte sich mit der Frage an ihn: Wie mag es doch jenseit jener Berge aussehen? Wie sollte die Welt sich dort gestalten? Ihr seid dort gewesen, Ihr müßt es wissen! Nun, warum antwortet Ihr nicht?

Ich dachte eben an ein Bild, sagte der junge Maler zerstreut.

An ein Bild? An was für eins?

An die heilige Cäcilie. Wollen Eure Hoheit nicht die Güte haben, mir da zu Modell zu stehen? setzte er leise hinzu.

Gern, wenn Ihr mit meiner Mutter darüber sprechen wollt. Sie gebietet über meinen armen Körper. Die Fürstin wurde in's Vertrauen gezogen. Sie hatte sogleich einen andern Plan: die Tochter sollte zum Modell stehen, allein zu einem Bilde, das sie sich zu Ehren des Herzogs ersonnen hatte, sie sollte als Muse dem Gebieter die Krone aufsetzen. Das ist gehörig abgeschmackt, sogleich wird es ihm gefallen! sagte Estrella.

Rubens begab sich sogleich an's Werk. Es gab viel zu thun. Er hatte dieses Bild angefangen, und außerdem studirte er noch die Werke des

Julio Romano, die er in Mantua fand. Die Hochzeit der Psyche im Palast del T, der Gigantensturz, das waren Werke, die auf den jungen Künstler den lebhaftesten Eindruck machten; dann mußte er immer bei der Hand sein, wenn der Herzog mit ihm plaudern wollte. Sie gingen dann im großen Saale auf und ab, und es kam die Rede auf Dieses und Jenes. Der Chevalier del Croce war öfters gegenwärtig und gab seine Späße zu der Unterhaltung. Er war der eigentliche Hofnarr am Hofe, nur daß er nicht diesen Titel führte.

Hoheit werden ja von der Prinzessin Estrella gekrönt, sagte er eines Tages.

Gott steh' mir bei! rief der Herzog, das wäre eine traurige Krönung.

Ja, das Bild ist schon fast fertig, fuhr er schwatzend fort, ohne die ängstlichen Zeichen zu bemerken, die ihm Rubens gab.

Das Bild? Wer würde sich so etwas zu malen unterstehen, ohne meine ausdrückliche Erlaubniß?

Unser Freund Rubens hier, war die boshafte Antwort.

Rubens verbeugte sich vor dem Herzog und sagte dann: da durch die Plauderhaftigkeit des Chevalier die Sache zu Ew. Hoheit Kenntniß ge-

kommen ist, nutzt es Nichts mehr zu schweigen. Allerdings habe ich ein solches Bild unter dem Pinsel. Ihre Hoheit, die Prinzessin Augusta hat es mir angegeben. Es stellt Ew. Hoheit als Mars vor. Sie besiegen die irdischen Leidenschaften in der Person des Silen, der sich zu Ihren Füßen windet. Die Prinzessin setzt Ihnen die Krone auf.

Ei, ei, wie kühn! Doch da Ihr es seid, Benvenuto, so verzeihe ich. Wie sieht die Prinzessin aus?

Ich hoffe, schön! rief der Künstler. Sie trägt ein weißes Gewand.

Sie soll gar kein Gewand tragen! rief der Fürst. Damit bestrafen wir ihre Prüderie und die Mutter bekommt auch einen Hieb bei der Gelegenheit. Rubens, malen Sie die Prinzessin aber ganz nackend! Hört Ihr? Ganz nackend. Sie kann Nichts dagegen haben, denn sie ist eine mythologische Person und die hielten sich an keine Kleiderordnung.

Ein für mich sehr willkommener Befehl, erwiederte Rubens, aber sie wird sich nicht dazu verstehen, vor mir sich zu enthüllen.

So nehmt irgend ein anderes Nymphchen, nur ihrem Kopf gebt die Portraitähnlichkeit, so daß man sieht, daß sie es ist.

Rubens verbeugte sich. Das Bild kam zu Stande und existirt noch*). Die Mutter schrie laut auf, als sie es sah, und die Prinzessin hätte am Liebsten dem Bilde die Augen ausgekratzt. Der Herzog lobte es über alle Maßen, und der ganze Hof bewunderte es.

Wie ist es möglich, so schön zu sein! rief der Herzog, und dabei so geistlos? —

Die Antike, gnäd'ger Herr, sagte Rubens, ist von derselben Beschaffenheit. Alles sind herrlich schöne, ruhige, geistlose Gesichter. Die Körper tadellos, denn keine Anstrengung des Geistes hat ihnen besondere Furchen oder Falten beigebracht.

Ihr habt recht! Aber dennoch würde ich mit einer Juno im Palast Borghese nicht einen Tag durchzuleben verstehen? Und auch für die Nacht? Sie würden auch dort zu kalt sein. Es ist verzweifeltes Geschlecht, dieses aus Marmor. Man muß zufrieden sein, daß es auf unserem heutigen Markte nicht mehr herumwandelt. Es wäre furchtbar, diese Frauen, die nicht lieben, diese Männer, die kein Wort sprechen. Wie beweise ich mich auch dankbar, mein Rubens?

---

*) In der Galerie zu Dresden.

Ich habe mehr erhalten, entgegnete der Künstler, als meine Arbeit werth ist.

Nicht doch! Auch meine ich nicht Geld. Ich wünschte Euch persönlich wohlzuthun. Tretet in meine Dienste. Ich mache Euch zu meinem Hofjunker. Dabei habt Ihr die Freiheit zu leben, wo Ihr wollt. Ihr habt die Absicht, nach Rom zu gehen, gut, damit es Euch nichts kostet, will ich Euch dahin schicken. In irgend einem unbedeutenden Auftrage, der nur den Vorwand hergeben soll.

Rubens küßte mit ungeheuchelter Dankbarkeit dem Herzog die Hand.

Er war jetzt in seinem Dienst; aber dieser Dienst fiel ihm nicht schwer. Er ging nach Rom, kam von dort bald zurück und wurde vom Herzog nach Venedig geschickt. Dort malte er unbeschreiblich eifrig an den Werken des von ihm so gefeierten Tizian. Dann copirte er auch den Paul Veronese. Drei eigene Compositionen, Bilder, die er für die Jesuitenkirche in Mantua malte, bezeugten die Einwirkung der großen Geister, mit denen er sich stets beschäftigt hatte. Der Herzog sah diese Bilder, und ihr Werth gab ihm die Hoffnung, daß Rubens der Mann sei, eine Lieblingsidee zur Reife zu bringen. Er hatte schon längst gewünscht, Copien der Meisterwerke von Bildern, die Rom be-

saß, für sich anfertigen zu lassen, es hatte ihm nur immer die passende Individualität gefehlt, der er hierzu Auftrag geben konnte. Nun kam Rubens. Mit ihm konnte er den Plan vielfältig besprechen, er hatte die Kenntniß und die Belesenheit dazu, für die neu zu gründende Galerie passende Entwürfe zu machen; er war ganz der Mann nach seinem Herzen. Rubens wählte die Bilder aus, ordnete sie chronologisch und brachte vermittelnde Uebergänge, die er selbst zu malen übernahm, hinzu, und füllte so die drei großen Säle, die der Herzog für diesen Plan bestimmt hatte, auf das Passendste aus.

Rubens ging daher jetzt auf zwei Jahre nach Rom.

Unterdessen veränderten sich in Mantua die Angelegenheiten ein Wenig.

Die Prinzessin Augusta, empfindlich darüber, daß man ihren zarten Gedanken so grob sinnlich, wie sie behauptete, ausgedrückt, beendete ihren Besuch ziemlich plötzlich und reiste mit ihrer Tochter ab. Der Herzog war untröstlich, denn er hatte sich bereits an die schöne Estrella gewöhnt und fing schon an, sie mit verliebten Augen zu betrachten. Da Rubens nicht da war, fehlte der Vermittler, und so gingen beide Theile auseinander, die bestimmt waren, für einander zu passen. Der

Herzog machte auf sie ein Sonett, und nach acht Tagen hatte er sie vergessen.

Auch die einzurichtende Galerie beschäftigte ihn nicht mehr. Er trachtete nur danach, Rubens wieder um sich zu haben, an den er sich so gewöhnt hatte, wie ein Geliebter an das Anschauen seiner Schönen. Alle seine übrigen Unterhalter, so auch der Chevalier, erschienen ihm matt und farblos. Fremde Gelehrte kamen nicht, so mußte er denn sich etwas ausdenken, was ihm neuen Stoff zu wirken und zu handeln gab. Rubens mußte dabei thätig sein. Er schrieb nach Rom und bat ihn, seine Arbeiten zu unterbrechen und zu ihm zu kommen; er hätte ein wichtiges Geschäft für ihn, das keinen Andern wie ihn, als Maler, in Anspruch nahm. Rubens las den Brief mehrmals, er sann hin und her, es wollte ihm nicht beifallen, wozu der Herzog ihn nöthig hätte, wenn es nicht die Galerie beträfe. Indeß kam er pflichtschuldig heim.

Ah, mein Ambassadeur, tritt zu mir ein, rief der Herzog, ihm lärmend und schreiend entgegenkommend.

Ambassadeur! rief Rubens verwundert.

Ja, der seid Ihr! Ich habe Euch auserwählt. Ihr sollt nach Spanien.

Nach Spanien!

Ja, kein Wort der Entschuldigung; Ihr müßt! Ich habe Euch ausgewählt zu der Ambassade! rief der Herzog. Jetzt müßt Ihr hin! Ihr reist, und nehmt eine herrliche Staatscarosse mit, dazu einen Zug Pferde, wie sie Se. Majestät in Andalusien nicht schöner haben wird, und das bringt Ihr dem König. O, Philipp III. ist ein sehr gnädiger Monarch. Ihr werdet ihm gefallen, des bin ich sicher.

Aber die Galerie, die Gemälde aus Rom, erwiederte der Ueberraschte schüchtern.

Bleiben für's Erste noch, wo sie sind, erwiederte der Herzog. Die Sendung nach Spanien ist wichtiger. Ich habe Niemand, dem ich sie anvertrauen möchte. Das heißt, ich habe wohl eine Menge, die sich dazu mit Freuden verständen, unter Anderen einen Vetter, der hier müßig liegt, aber ich mag sie nicht. Es muß Einer sein, der schön, genial und trefflich in Geschäften ist, und das seid Ihr, mein edler Rubens. Ercole ist ein steifer Prinz; er wird gar keinen Eindruck auf Se. Majestät und auf deren Minister machen; es ist als wenn ich einen Ofenheizer hinschickte. Die Uebrigen, nun von denen ist gar nicht zu reden.

Ich habe noch nie solche hohe Staatsgeschäfte geleitet! sagte Rubens verlegen.

So thut Ihr es hier zum ersten Mal. Kein Wort weiter! Die Staatskutsche wartet schon, und die Rosse stampfen im Stalle. Auf! Einen schönen Rock herbeigebracht und das Haar hübsch in Locken gelegt. Siehe da, der außerordentliche Botschafter Signor Albertinus Benvenuto Rubenzio ist fertig.

Ich heiße Peter Paul, fügte der Gepriesene schüchtern hinzu.

Gut, ein heiliger Petrus ohne Himmelsschlüssel, und ein heiliger Paulus ohne Sturz vom Pferde. Worauf wartet Ihr noch?

Ich möchte der Prinzessin meine Aufwartung machen.

Die ist nicht mehr hier, erwiederte der Herzog mit Lachen. Ihr werdet sie sammt der Mutter in Madrid wiederfinden, wohin sie sich geflüchtet hat, voll Entsetzen vor einem lasterhaften Hofe, an dem die Prinzessin in puris naturalibus abconterfeit.

Ich habe es gefürchtet; aber ich kann versichern, daß ich Nichts von dem schönen Körper des Fräulein Estrella gesehen habe, als das, was sie Jedem zeigt, und daß, was die Welt bewundert,

der Körper der kleinen Cachucha ist, Ew. Hoheit Wäscherin.

Ich glaube es. Doch sie ist nun einmal fort; wir müssen uns trösten. Wie hat Dir Rom gefallen?

Rubens machte eine kleine Pause, ehe er hierauf antwortete; es war, als wolle er alles Andere, was an seinem Gedächtniß haftete, unterdeß davon abstreifen. O! rief er, königliche Hoheit, gefallen ist nicht das rechte Wort, fragt lieber, ob ich noch meiner Sinne Meister bin, nachdem ich die ewige Stadt gesehen! Diese Kirchen, diese Paläste! Doch habe ich Rom über Raphael vergessen, den ich jetzt zum ersten Male sah. Welche Wunder in den Logen: man muß es selbst sehen und selbst Maler sein, um zu empfinden, was ich empfunden habe! Und nun, die göttliche Verklärung! Es ist nicht möglich und darum auch schwer denkbar, einen Menschen in der Luft schweben zu machen, aber hier ist das Wunderbarste gegeben; hier schwebt ein Gott! Die Fabel überbietet sich, das Wunderbare erzeugt das geheimnißvoll Mystische. Ich habe noch keins seiner Künste ihm ablauschen können, ich war zu sehr Bewunderung, aber ich werde es können, mit der Zeit, denn er hat eben so gut seine Farben auf der Palette gemischt wie

wir andern Sterblichen. Das hab' ich schon herausgebracht, daß er ein geheimnißvolles Lasiren übt, aber mit großer Vorsicht und sehr geschickt. An der linken Seite des emporschwebenden Heilands ist eine Stelle, die mir Manches ausgeplaudert hat.

Schön, schön! rief der Herzog, davon sprechen wir noch öfters. Kennt Ihr den Grafen Lerma?

Wie sollte ich?

Ein ernster, strenger Mann, versetzte der Prinz, ganz wie man sich Brutus denkt, immer schweigend, immer sinnend! Ihn müßt Ihr besonders zu gewinnen suchen, denn ihm bin ich vielen Dank schuldig. Er liebt keine Putzgegenstände, für ihn bringt Ihr eine seltene Ausgabe des Livius mit durch Noten verziert von der Hand des Papstes Silvester. Sein Haus versieht die Fürstin di Sta Feltro, eine junge, unverheirathete Dame, in deren Fesseln der König liegt, wie man sagt. Für sie ist ein schönes Diadem ausgesucht, das ihre erste Kammerfrau, eine gute Bekannte von früher, die Güte haben wird, ihr zu überreichen.

Und das Alles soll ich besorgen?

Das Alles! Erschreckt Ihr vor dem bloßen Namen der Personen und der Sachen; alsdann seid Ihr nicht der muthvolle Cavalier, für den ich Euch gehalten habe.

Rubens fühlte, daß hier kein Ausweichen galt; auch war ihm selbst die neue Wirksamkeit außerordentlich lieb, denn sein großer Wunsch war, die Welt und die Menschen kennen zu lernen, und wo konnte er dies besser als auf solchen, unter fürstlichem Auftrage ausgeführten Reisen! Madrid sollte er sehen! Das bewunderte und gefürchtete Madrid, auf das im Geheimen jeder gute Niederländer einen Fluch aussprach, während er es öffentlich pries. Den König Philipp, die allmächtige Quelle, von der die Macht ausströmte, durch die der Erzherzog Albrecht und die Infantin Isabella regierte! Lerma! ein Minister, dessen finstere Ränke, dessen rücksichtsloses Regieren alle Staaten, die von ihm abhingen, zittern machte! Diese Personen sollte er jetzt von Angesicht zu Angesicht sehen! Welch' eine gewünschte Gelegenheit, aber wie viel Vorsicht, wie viel Menschenkenntniß gehörte dazu, einen solchen Boden zu betreten! Er faßte all' seine Kraft zusammen, suchte jede lächerliche Scheu und Furcht zu überwinden und rief seinen Stolz wach, der ihn in ähnlichen Verlegenheiten, deren er doch auch schon gehabt, nicht verlassen hatte. So ausgerüstet, begab er sich auf die Reise.

Sie ging langsam. Der Prachtwagen mußte

mit großer Vorsicht weiter transportirt werden, und Rubens, der auf seinem, vom Herzog ihm geschenkten stolzen Renner oft lange voraus war, mußte wieder umkehren, um nach der Kutsche zu sehen. Eine Anzahl Diener, höhere und niedere, begleitete den Zug. Endlich rückte man in Madrid ein. Eine Prozession kam ihnen entgegen, der Wagen mußte halten; später in den Straßen neue Hindernisse! Bei einer engen Passage in der Gegend der Kirche der heiligen Anna schoß ein Wagen pfeilgeschwind daher, und verlangte gebieterisch, daß er ausweichen sollte. Dies war unmöglich; der ganze Zug hatte sich schon in die Enge des Weges hineinbegeben. Der Wagenführer der fremden Kutsche hieb ohne Umstände auf den Leiter des Zuges ein. Rubens, dies gewahrend, sprengte hinzu und schrie dem Unbedachtsamen zu, daß der Zug dem Herzog Gonzaga von Mantua gehöre, und daß er Niemandem ausweichen würde. Während des Wortwechsels gingen die Kutschenfenster auf und eine Dame sah hinaus. Sie rief verdrießlich dem Kutscher zu, in eine Seitenstraße einzubiegen. Es geschah; doch hatte der kleine Streit nicht verfehlt, Aufsehen zu erregen, und ein Herr, der ebenfalls beritten in der Nähe Rubens' hielt, rief diesem zu: Nehmt

Euch in Acht, Sennor; jenes war der Wagen der Herzogin von Santa Feltro; dem ist Jedermann verpflichtet, auszuweichen! —

In Folge seiner Meldung erhielt er eine Aufforderung am dritten Abend seiner Ankunft, im Palast der Herzogin von Santa Feltro zu erscheinen. Nun, das ist ein schöner Anfang! rief er bei sich. Diese Dame wird Feuer und Flammen gegen mich speien! —

Er ging hin. Der ganze Palast war gedrängt voll. Ordenssterne, goldene Ketten, Diamanten sah man, wohin man nur blickte. Der Graf Lerma empfing diesen Abend. Rubens war, wie es die Mode wollte, ganz in schwarzen Sammet gekleidet. Eine goldene Ehrenkette zierte seine Brust, ein schwarzer Mantel mit goldgestickter Einfassung hing um seine Schultern. Die Beinkleider waren von schwarzem Atlas, die Strümpfe ebenfalls schwarze Seide; die Knieschnallen waren von Gold und zeigten ächte Steine; eine Agraffe schmückte den Hut, der einen Diamanten von Werth zur Zierde hatte, schwarze und weiße Federn bildeten den Busch. Das dunkle Haar, natürlich gelockt, bildete eine schöne Fülle zur Seite des Kopfes und ging nach hinten, eine schwere Masse formend, die dem Kopfe einen würdevollen

und leichten Anstrich gab. Das heitere, frische Antlitz, die vollen gerötheten Wangen, der kleine Mund mit den vollen Lippen, den weißen Zähnen und dem zierlichen Bart, dazu der Blick der treuherzig schönen Augen, Alles dieses bildete ein Ganzes, auf dem der Blick mit Vergnügen weilte. Rubens hörte, wie er durch das Vorzimmer schritt, die Bemerkung ziemlich laut murmeln: Ei, welch' ein schöner Mann! Wer ist es? Und die Antwort tönte: Es ist der mantuesische Gesandte!

Im dritten Saale empfing Graf Lerma selbst. Es war einer der stolzen finstern Gesichter mit großem Ringkragen und in schwarzer Kleidung geschmückt, wie wir sie auf den Bildern der damaligen Zeit von Rubens oder seinem Schüler van Dyck gemalt sehen. Der Graf empfing sehr huldvoll die Zeichen der Hochachtung, die ihm der Herzog zukommen ließ, und erwiederte: Ich hoffe, so lange Ihr Euch in Madrid aufhaltet, Don Pedro Rubens, daß Ihr mir die Ehre gebt, jeden Mittag mein Gast zu sein! Auf Rubens' dankende Annahme dieses Vorschlages nahm ihn der Graf an die Hand und führte ihn in das Zimmer, wo die Herzogin unter lauter vornehmen Damen saß und ihrerseits die Honneurs machte. Er stellte ihn ihr vor, und Donna Elena erwiederte lächelnd:

O, wir kennen uns schon! Der Herr ist der einzige Cavalier in ganz Madrid, der es gewagt hatte, meinem Kutscher eine andere Richtung anzuempfehlen, als die er genommen hatte. Der Vorfall wurde erzählt und belacht. Der Graf entfernte sich wieder und die Damen schlossen sich nun Rubens an, um sich Neuigkeiten von Mantua erzählen zu lassen. Die Herzogin stellte ihn einer Dame vor, in der er mit nicht geringem Erstaunen die Prinzessin Augusta wiedererkannte, die ihn höflich, aber kalt begrüßte. Wir kennen uns schon, sagte die Prinzessin halb leise, Ihr habt Euch unterfangen, das ungeziemende Bildniß meiner Tochter zu malen! Etwas, wofür ich Euch sehr böse bin. — Prinzessin, der Befehl des Herzogs! entgegnete der Maler. — Er konnte befehlen was er wollte, Ihr brauchtet es nicht zu thun. — Und dann, rief Rubens, wird die Prinzessin Tochter mir selbst eingestehen, daß, was den Körper betrifft, sie mir nicht dazu gestanden hat! — Das fehlte noch, rief die Fürstin, alsdann wäre der Skandal vollkommen gewesen! Aber die Menge und die Fremden, die das Bild sehen, werden es dennoch glauben, und der Herzog nicht widersprechen. —

Die Prinzessin Tochter machte zu den Vorwür-

sen ihrer Mutter eine lustige Miene. Mama ist übertrieben empfindlich, sagte sie, als sie sich allein mit dem Maler befand, was mich betrifft, ich mache mir gar Nichts daraus; gingen doch die alten Göttinnen alle in diesem Kostüm. Weswegen seid Ihr hier? Herr Rubens.

Staatsgeschäfte, Prinzessin.

Ach was! Ihr und Staatsgeschäfte! Das macht Ihr einer Andern weiß. Die Kutsche, die Ihr mitbringt, der alberne Rumpelwagen, dient wohl nur zum Vorwand. Der Herzog stellt einem Mädchen nach? Ist's nicht so?

Rubens zuckte mit den Achseln.

Nun gut, ich will es weiter nicht wissen! rief die Prinzessin. Belustigt Euch hier in Madrid, so gut Ihr könnt, doch seid vorsichtig! Ueberall sind Fallen und Schlingen! Habt Ihr schon eine Einlaßkarte zur Arena? Morgen wird ein ganz besonders solenner Kampf sein.

Rubens bejahte. Alsdann seid mein Cavalier! rief die Prinzessin. Ihr seid fremd, ich bin fremd, das paßt also zusammen. Ich habe zwar schon einen Begleiter, und zwar einen von hohem Range, doch er langweilt mich; ich bin froh, daß ich ihn los bin. Nicht wahr? Ihr wollt es sein? Alsdann kommt morgen in der Mittagsstunde zu

uns. Wir bewohnen den südlichen Theil des Palastes.

Der Empfang beim König war ebenfalls glänzend. Als Abgesandter eines kleinen italienischen Herzogs gebührte ihm keinesfalls, besonders vom König angenommen zu werden, doch es geschah, und Philipp nahm seine Schreiben in Empfang und sprach viel über Malerei, da er gehört hatte, daß Rubens Maler sei.

Beim Stierkampf saß Rubens zwischen der Herzogin und der Prinzessin. Unter den Zuschauern gewahrte er einen Mann, der ihm bekannt schien. Das ist ein Maler, der jetzt in Aufnahme kommt, sagte ihm die Prinzessin, sein Name ist Don Gonzales el Spina. Er war früher ein gänzlich übersehener, im Dunkeln lebender Mensch, doch seitdem er sein neuestes Bild aufgestellt und der reiche Don Firbona de Fanares sich seiner annimmt, spricht alle Welt von ihm.

Ich möchte das Bild gern sehen, sagte Rubens.

Wir wollen hingehen! Es ist ausgestellt im Palaste della Trinita, und bleibt so lange da, bis der König es gesehen hat.

Rubens ging mit der Prinzessin und ihrer Mutter hin, und war äußerst erstaunt, in dem Bilde seine eigene Composition, aber auf das Ge-

naueste nachgeahmt zu finden. Es war eins der Bilder, die er nach Brüssel geschickt und die er für den Erzherzog zur Kirche della Croce gemalt hatte. Er sagte Nichts, aber er nahm sich vor, den Maler zu züchtigen.

Nun, was sagt Ihr dazu? fragte die Prinzessin. Nicht wahr, es ist ein treffliches Bild? Es sieht beinahe aus, als wenn Ihr es gemalt hättet! —

Rubens lächelte. Wer ist der vornehme junge Herr da, der mit einem ganzen Schwarm in seinem Gefolge so eben eingetreten ist? fragte er seine schöne Nachbarin.

Das ist eben Don Firbona de Fanares, der reiche Castilianer, der sich eine ganze Galerie von Kunstwerken aus dem Pinsel des Gonzales will malen lassen.

Wie nanntet Ihr ihn?

Don Firbona de Fanares.

Ich sollte meinen, ihn zu kennen! Ist er wirklich ein Castilianer?

Ihr fragt mich zu viel, bester Herr, sagte die Prinzessin. Meinethalben mag er aus dem Monde sein! Lasset uns wieder gehen! Da kommt der Don Gonzales auf uns zu, und ihn will ich vermeiden; er ist ein unerträglicher Schwätzer.

Sie gingen; am andern Morgen kam Rubens allein, und mit Absicht so früh, daß er hoffen konnte, noch Niemanden da zu finden. Der Vorsaal war leer, die Thür stand offen und er hörte folgendes Gespräch an.

Wie lange soll ich die Rolle noch spielen, Don Gonzales?

Wie lange! So lange als es mir gefällt.

Aber mir gefällt sie nicht länger! tönte die Antwort. Immer vor der Welt der Eigenthümer von Millionen zu sein, und doch keinen Morawedi in der Tasche zu haben. Ich will nach Deutschland! meine Kameraden machen dort ihr Glück, ich werde es auch machen.

Ich lasse Euch nicht gehen.

Aber unsere Gläubiger werden uns Beide zum Teufel jagen.

Wer wird es wagen? Hab' ich nur die beiden andern Bilder auch vollendet, und habe ich die Bestellung vom König, so bin ich ein gemachter Mann, und Ihr mögt fortziehen.

Denkt Ihr nicht daran, fuhr der angebliche Don Firbona fort, daß Rubens hinter Eure Schliche kommen kann? Er ist hier in Madrid.

Ich weiß es. Der Herzog von Mantua hat ihn hergeschickt. Es gilt, diesen Herzog mit eini-

gen Großen dieses Landes wieder gut zu stellen, besonders mit dem Herzog von Ferina Sidonia, und dennoch soll es nicht aussehen, als wolle er sich bei ihnen entschuldigen. Es ist ein diplomatischer Kniff! Der Herzog ist ein Schlaukopf. Auch will er wissen, wenn es zum Krieg mit England kommt, ob der König wieder so gütig wie das letzte Mal sein wird, seine Parthie zu nehmen. Die Prinzessin Augusta hat aber dem guten Herzog sehr geschadet durch ihre Klatschereien, die sie hier vorbringt.

Rubens hörte mit Erstaunen, wie gut unterrichtet der Herr Gonzales war.

Aber was soll uns das Alles? fragte der Gesellschafter.

Nur Geduld! tönte die Antwort. Du siehst, daß ich den Rubens zu fassen verstehe. Er ist kein Eisenfresser. Es wird sich mit ihm schon ein Wort reden lassen.

Hier traten mehrere Herren in's Vorgemach; ein Diener meldete sie und bald darauf ließ auch Rubens sich melden. Nachdem er Gonzales begrüßt und eine Weile vor dem Bilde gestanden, führte er den Künstler bei Seite und sagte hier leise: Aber, mein Herr, ich bewundere Eure Dreistigkeit, das Bild ist ja von mir!

Habt Ihr es wiedererkannt? rief Gonzales lachend.

Hier ist Nichts zu lachen! rief Rubens ärgerlich. Ich werde Euch anzeigen.

Mich? anzeigen? — Wir sind in Spanien, mein lieber Herr.

Gleichviel!

Versucht es; erwiederte Gonzales kalt. Wir wollen das Ende abwarten! Er drehte ihm den Rücken und ging zu der Menge von Leuten, die alle das Bild bewunderten. Inzwischen hatte Herr Firbona Zeit gefunden, sich unvermerkt dem Rubens zu nahen, der noch ganz erstaunt von der Frechheit des Malers allein am Fenster stand. Erkennt Ihr mich? fragte der junge Mann kleinlaut.

Archinbald! rief Rubens zugleich erschreckt und erfreut.

Der junge Mann wendete sich spähend um, und da sie sich unbemerkt sahen, fiel er dem einstigen Kameraden entzückt um den Hals. Mein theurer Peter Paul oder Paul Peter — ja, ich bin's. Aber still, um Gotteswillen Nichts ausgeplaudert! Hier heiße ich anders.

Ich bin ja in des Teufels Küche gerathen! rief Rubens. Der Kerl da ist ein Betrüger, und Ihr, was stellt Ihr vor, Archinbald?

Urtheilt nicht zu rasch, lieber Rubens, bat der frühere Page. Hört mich erst an. Als Knappe, wie Ihr' mich zuletzt saht, ging es nicht weiter. Mein Ritter war ein zu widerwärtiger Kauz, auch hatten wir Beide Nichts zu essen. Deshalb, an einem schönen Morgen, nahm ich mein Bündelchen auf den Rücken und wanderte ohne Abschied von ihm. Ich trieb mich anfangs müßig herum; meine Absicht war, Euch aufzusuchen, aber man sagte mir, daß Ihr nach Italien fortgewandert wäret; nun, Italien war mir zu weit, ich gab es also auf. Ich trat bei einem Juden in Dienst, der von Zeit zu Zeit die Niederlande besuchte, um Bilder zu kaufen. Bei ihm hatte ich ein einträgliches Brod; er sah mir sogleich die gute Erziehung an, die ich genossen, und verwendete mich, in die Häuser der Edelleute zu gehen und dort nach Bildern zu spähen. Ich entdeckte einige gute und werthvolle Stücke, erhandelte sie für ein Billiges und wir verkauften sie wieder theuer. So kam ich dazu, den Kenner zu spielen. Indessen wurde mein Jude auf einer Betrügerei ertappt und gehangen! Ich war nun wieder ohne Brod. Ich wanderte längs dem Rhein nach Frankreich zu, aber die Stellen, die ich suchte, waren schon vergeben, ich litt Hunger

und Kummer; ich will Euch nicht Alles genau erzählen. Zuletzt war ich bei einem Maler Gehülfe. Mein Herr Künstler gehörte zu Denen, die vom Fette Anderer zehren und dick werden. Er copirte nämlich Bilder und gab sie für seine eigenen aus. Auf diese Weise gewann er ein gutes Stück Geld. Er war befreundet mit Herrn Gonzales, der eines Tages zu ihm zum Besuch kam. Sie plauderten mit einander und ich hörte Euren Namen. Mein Herr fragte, wo Ihr wäret, Jener erwiederte, Ihr hättet eine Stelle bei einem Prinzen, hättet jedoch kürzlich ein paar Bilder nach Brüssel geschickt, die für eine Kirche bestimmt seien. Er zeigte eines derselben vor, das er copirt hatte; es ist dasselbe, das Ihr dort seht. Beide fanden es vortrefflich, und es wurde der Plan gefaßt, auch die beiden anderen Gemälde zu copiren und geschwind damit in den Handel zu kommen, ehe es Euch möglich wäre, den Betrug zu bemerken, denn Herr Gonzales hatt erfahren, daß die Originalgemälde des Baues der Kirche wegen, für die sie bestimmt waren, einige Zeit sollten bei Seite gestellt werden. Ich hörte zu und stellte mich überrascht und erfreut. Herr Gonzales sah mich; mein Aeußeres gefiel ihm, es entstand in ihm der Plan, mich dazu zu ver-

wenden, wie Ihr mich jetz seht; ich stelle einen reichen Spanier vor, der in der Welt herumreist und dem die Kunstwerke des Herrn Gonzales so sehr gefallen haben, daß er immer neue von ihm besitzen will. Dadurch erwecken wir den Neid der Menge; es finden sich immer Viele, die mir dieselben Gemälde streitig machen, und so kommt es, daß sie für sehr hohe Summen dem Künstler abgekauft werden. Hier in Madrid sind wir erst seit ein paar Wochen. Anfangs gingen unsere Geschäfte nicht sonderlich, jetzt aber, da er Eure Gemälde losschlägt, gehen sie besser. Doch werden wir es nicht lange machen. Er treibt einen zu großen Aufwand, und wir werden eines Tages wieder verschwinden, wie wir anderswo auch verschwunden sind.

Hat er noch mehr Gemälde von mir? fragte Rubens.

Noch zwei! Das eine ist beim Könige.

Also die drei Bilder, die ich für die Kirche zu Sancta Croce malte. Der Schuft soll öffentlich bekennen, daß ich der Schöpfer der Bilder bin.

Nehmt Euch in Acht, rief Archinbald leise. Don Gonzales hat hier in Spanien tausend Mittel und Wege, Euch zu schaden und Euren

Zwecken in den Weg zu treten. Er ist ein sehr begünstigter Schützling des Ministers Medina Sidonia, bei dem er fast alle Mittag speist. Und dann, Ihr wißt nicht, was Spanien für ein Land ist! Sie arbeiten hier mit Gift und Dolch, daß Einem der Schauder über den Nacken läuft. Habt Ihr nicht von der Inquisition gehört, die hier ihren Sitz hat; die kommt Euch so leise über den Hals, daß Ihr Anfangs gar Nichts von ihrem Dasein wißt, und erst Kenntniß bekommt, wenn sie Euch die Kehle zuschnürt.

Still, guter Freund, rief Rubens lächelnd, die Gefahren existiren nicht für Jemanden, der wie ich im Auftrage eines regierenden Herrn kommt. Aber Du kannst recht haben, Freund Archinbald, seine Verbindungen können mir von Nutzen sein. Aber er muß vorher bekennen, wer die Gemälde gemalt hat! —

Als Gonzales zu ihm trat, sprach Rubens ein ernstes Wort mit ihm. Er verwies ihm die Betrügerei, die er sich gegenüber dem Publikum mit ihm erlaubt, und dann drang er darauf, daß er die Gemälde, die er vorzeige und noch zeigen werde, für Copien der Bilder des niederländischen Malers Peter Paul Rubens öffentlich anerkenne. Wenn er das nicht thun wolle, so werde er es

selbst thun und würde mit dem Bilde anfangen, das beim König sei, denn er sähe den König noch heute. Gonzales entschloß sich nach kurzem Nachdenken zur Erklärung. Begütigt nahm jetzt Rubens den Ton des Vertrauens wieder an, und Beide sprachen über mancherlei Dinge, die in Madrid sich ereignet hatten. Damit Ihr seht, hub Gonzales an, daß ich nach wie vor Euer Freund bin, will ich Euch bekannt machen mit gewissen bösen Geschichtchen, die von Euch und Eurem jetzigen Herrn, dem Herzog von Mantua, im Gange sind. Zuerst hütet Euch vor der Herzogin Elena von Santa Feltro; sie hat es Euch nicht vergessen und vergeben, daß Ihr in der Nähe der Kirche der heiligen Anna ihren Wagen zwangt, Euch aus dem Wege zu gehn. Die Gunst, die ihr Verwandter, der allmächtige Graf Lerma, Euch zukommen läßt, hält sie ab, gegen Euch zu manövriren. Zudem liegt ihr die Prinzessin Augusta, die etwas gegen den Herzog von Mantua hat, immerfort in den Ohren, die Rache, die sie an dem Herzog zu nehmen gedenkt, mit der ihrigen gegen Euch zu vereinigen. Der König ist für Euch eingenommen, er findet, daß Ihr ein schöner Mann seid, und zudem liebt er die Maler. Lerma ist ebenfalls Euer Freund, und mein verehrter Gön-

ner, der Herzog von Medina Sidonia, soll es auch werden, sobald ich ihm erzählt habe, daß die Geschichtchen, die man von dem Herzog von Mantua erzählt, lauter Verläumdungen sind.

Thut das, edler Herr, erwiederte Rubens, und ich will mich daran machen, Eure nach meinen Bildern verfertigten Copien zu übergehen. Ihr habt hier und da kleine Verstöße begangen, die werden somit verschwinden.

So trennten sich die Herren, nachdem das gute Vernehmen wiederhergestellt war.

Gonzales hielt Wort, er brachte die Rechtfertigungen des Herzogs, wie Rubens es wünschte, in das Publikum. Der Herzog Medina ließ ihn zu sich bitten und ersuchte ihn, sein Bild zu malen. Mit ihm thaten dasselbe mehrere Große am spanischen Hofe. Das Bild des Königs malte er auch und das des Grafen Lerma ebenfalls. Außerdem beschäftigte er sich damit, die Venus und den Adonis, die Diana und Actäon so wie die Entführung der Europa von Tizian zu copiren. Während er malte, kamen mehrere Große in die Galerie, ihm zuzusehen und sich über die Malerkunst mit ihm zu unterhalten. Auch der König besprach sich öfters mit ihm und zwar gemeiniglich über Bilder. Ich höre, sagte er, Ihr habt sehr

edelmüthig gegen einen Schmierer gehandelt, der sich erfrecht hat, Arbeiten von Euch für seine eigenen auszugeben, und sie gar mir anzubieten. Ew. Majestät, erwiederte Rubens, mögen bedenken, daß Herr Gonzales nicht Zeit gehabt hat, zu erklären, wie er zu den Bildern gekommen ist, daß er keineswegs die Absicht gehabt hat, damit zu täuschen. So, das ist mir lieb zu hören! erwiederte der König. Wie gefällt es Euch in Mantua? Mich dünkt, der Ort muß sehr klein sein. — Das ist er, sagte Rubens, aber ich habe ihn trotz dessen so lieb gewonnen, daß ich ihn meine Geburtsstadt nennen möchte! Der Herzog ist ein gar lieber Herr. —

Sprecht lieber, Ihr seid ein gar lieber Diener! sagte Philipp lächelnd. Ich wüßte Keinen, den ich so gerne um mich hätte, als Euch, Don Pedro Rubens.

Rubens verließ die Staffelei, er wollte dem König für diese überaus gütige Aeußerung den Saum des Kleides küssen, der König ließ ihm die Hand zum Kusse. Ihr copirt die Gemälde des Tizian? setzte der König seine Fragen fort.

Ich finde gar viel an ihm zu lernen.

Ja, was den Fleischton betrifft, entgegnete der König, doch in der Zeichnung soll er nicht

groß sein. Auch wurde er zuletzt in seinem hohen Alter kindisch. Er übermalte seine eigenen guten Sachen, so daß seine Schüler sie ihm aus den Augen bringen mußten. Was mich betrifft, ich ziehe ihm den Correggio vor. In den Bildern des Letzteren herrscht eine göttliche Heiterkeit.

Nicht in den früheren, sagte Rubens; die seiner ersten Periode sind streng und ernst.

Ich wünschte, daß Ihr hierher nach Madrid kämet, sagte der König nach einer kleinen Pause. Ich kann Euch dieselben Bedingungen gewähren, unter welchen Ihr dem Herzog dient. Aber freilich die Nähe von Rom und Venedig kann ich Euch nicht herzaubern. Bedenkt, Don Pedro, den Vorschlag, den ich mache.

Rubens dankte, ohne etwas darauf zu erwiedern.

Die Sitzung ging zu Ende. Als Rubens in seine Wohnung kam, sagte man ihm, daß Jemand da wäre, der ihn zu sprechen wünschte.. Er ließ den Unbekannten hereinführen; es war die in einen Männermantel gehüllte Zofe der Prinzessin Estrella. Er brachte sie in sein Studirzimmer; sie gab ihm ein Briefchen ihrer Gebieterin ab. Es enthielt die Worte: Rettet mich, Don Pedro, ich ergebe mich ganz Euch. Ich werde gezwungen zu einer Heirath, die ich nicht mag! Rettet

mich. Heute um zwölf Uhr Nachts bin ich in dem Gartenpavillon, der an den Fluß stößt. Josepha wird Euch den Schlüssel übergeben; ich erwarte Euch. —

Eine ganze Flut von unangenehmen und gefährlichen Gedanken und Betrachtungen überstürzte Rubens, als er diese Zeilen las. Wohl wußte er, daß die Prinzessin in einer bedrängten Lage war, aber er dachte nicht, daß sie ihn zu ihrem Retter auserwählen würde. Er verwünschte den Leichtsinn dieser jungen Dame, konnte aber doch nicht umhin, ihr seine Hülfe zu gewähren. So gutmüthig war er. Die Heirath, mit der die Aermste bedroht war, konnte ihm nicht unbekannt sein, da er täglich im Palast der Herzogin verkehrte, wo er den Prinzen Don Enrique d'Estaphan zu sehen Gelegenheit hatte. Es war dieser Prinz allerdings der Inbegriff alles Widrigen und Unangenehmen, was es für eine junge Schöne geben konnte; er war klein, verwachsen, hatte brennend rothes Haar, schielte und war von Charakter feig und einfältig, aber er besaß große Schätze, und war dem Range nach eine Parthie für die Prinzessin, wie sie's nur wünschen konnte. Deshalb betrieb Donna Augusta diese Heirath auf's Eifrigste.

Als um Mitternacht Rubens im Pavillon erschien, fand er die junge Fürstin schon bereit, ihn zu empfangen. Mit großer Ungenirtheit fiel sie ihm um den Hals und zwang ihm so das Versprechen ab, zu thun, was sie wollte. Am Tage der Abreise des jungen Gesandten sollte er, so war es die Abmachung, seine Begleitung noch um einige Personen vermehren. Zu diesen gehörten, so hatte er dies schon früher bestimmt, der unglückliche Archinbald, dessen Rolle jetzt in Madrid beendet war, und für den Rubens anderweitig zu sorgen versprochen hatte, und noch zwei Pagen. Von diesen sollte einer die Prinzessin sein. Sie hatte sich den Anzug schon machen lassen. Bis in ein Kloster, wo eine Tante von ihr Aebtissin war, sollte die Reise gehen, dort wollte die Prinzessin einstweilen bleiben. Diese Tante war schon bereits für sie und gegen die Heirath.

Aber werdet Ihr auch die Beschwerden der Reise ertragen können? fragte Rubens.

Alles kann ich ertragen, wenn ich nur nicht das Antlitz des Herrn Enrique sehe! rief die Prinzessin. Ich weiß nicht, muß denn ein armes Mädchen immer eine solche Hetzjagd bestehen, bis sie von dem Pfeil des Ehestandes niedergestochen wird? Kann nicht nach freier Wahl Eine ledig

bleiben? Sagt mir, Rubens, Ihr kennt die Gesetze der Welt, warum habt Ihr Männer so alberne Gesetze gemacht?

Prinz Enrique, sagte Rubens, der Frage ausweichend, würde vielleicht ein ganz passender Gemahl für Eure Hoheit werden. Die Ehe ändert manchmal sehr zu ihrem Vortheil die Männer.

So, thut sie das? rief die Prinzessin boshaft lachend. Mir ist kein Beispiel bekannt, daß sie einen Bucklichen gerade gemacht und einem Schielenden gesunde Augen verliehen hat. Jedenfalls bin ich kein solcher Hexenmeister. Wenn ich es wäre, hätte ich schon meine Macht an dem guten Herrn in Mantua angewendet, der mir nicht um die Hälfte so widrig war, wie dieser hier.

Es blieb bei dem Entschluß der Prinzessin. Ein paar Tage vor der Abreise des Rubens stellte sie sich krank und blieb in ihrem Zimmer eingeschlossen. Gleich hinter Madrid ward die Reisegesellschaft durch einen allerliebsten hübschen Jungen vermehrt, der sich als Page dem Zuge beigesellte. Rubens nahm ihn unter seine besondere Obhut.

Die Abschiedsaudienz beim Könige war wo möglich noch glänzender, als die Empfangsceremonie gewesen war. Der König überhäufte

Rubens mit Gnade und Güte; seinem Beispiel folgten die Großen des Hofes. Graf Lerma schloß ihn in seine Arme und sagte: Freund Rubens, vergeßt Spanien, vergeßt mich nicht. Die Herzogin fügte ein sauersüßes Compliment diesem Abschiede hinzu, und die Prinzessin Augusta gab ihm auf, sich ihrem Verwandten, dem Herzog zu empfehlen und zugleich ihm die Nachricht zu bringen, daß ihre Tochter sich baldigst vermählen werde. Rubens versprach den Auftrag zu erfüllen.

Man hatte drei Tagereisen zurückgelegt, als das Kloster erreicht wurde, das hart an der spanischen Grenze lag. Die Prinzessin erschien hier wieder in ihrer weiblichen Kleidung. Die Aebtissin ließ Rubens vor sich kommen, dankte ihm für den Dienst, den er ihrem Hause durch die Beschützung ihrer Verwandten geleistet, und sagte dabei: wahrlich, ich hätte Euch nicht für so jung gehalten, sonst hätte ich in den Plan der Prinzessin nicht gewilligt.

Ei, Madame, rief Rubens, kann es nicht auch junge rechtliche Leute geben?

Wenn ich die Schicksale meiner eigenen Jugend bedenke, sagte die fromme Frau, so zweifle ich fast daran. Ich habe Dinge erlebt, wie sie

nicht jede Jungfrau meines Standes hoffentlich erleben wird.

Rubens schwieg hier; er wollte nicht in die Geheimnisse der würdigen Frau eindringen.

Die Prinzessin sagte: Ihr habt keinen Begriff davon, Tante, was dieser Mann gut ist, und welche Rechtlichkeit ihn beseelt. Nichts von der Falschheit der übrigen Männer steckt in ihm! Sind in den Niederlanden alle Männer so? fragte sie den jugendlichen Gesandten. Ohne seine Antwort abzuwarten, setzte sie hinzu: In seiner Gegenwart würde ich mich aus- und ankleiden, als wenn ich allein wäre. Es kommt Einem gar nicht in den Sinn, daß es ein Mann ist.

Rubens erröthete und die Aebtissin lachte. Du bist doch immer dasselbe alberne Kind, wie ich Dich stets kannte, sagte sie zu ihrer Nichte. Nimm nun Abschied von Deinem jungfräulichen Begleiter. Die Prinzessin hing sich wieder an seinen Hals und bei der Gelegenheit flüsterte sie ihm in's Ohr: bleibt immer so, Rubens! Ihr seid ganz vortrefflich! Denkt an mich und liebt mich! Hört Ihr? —

Die Reise bis Mantua ging ohne Schwierigkeiten von Statten. Der Herzog war entzückt, seinen Gesandten wiederzusehen. Hab' ich nicht gesagt, mein theurer Rubens, es würde ganz gut gehen?

Es ging leidlich, erwiederte der Angeredete, weil Ew. Hoheit mir leichte Arbeit gegeben haben.

Das sage nicht, rief der Herzog, ein Dutzend Andere würden den Brei mir vollends versalzen haben, anstatt daß Du daraus eine Speise gemacht hast, die Einem Appetit zum Weiteressen giebt. Schon den König Philipp für mich zu stimmen, welche verwickelte und schwierige Aufgabe? Er, der mich eigentlich haßt und dem ich viel zu exzentrisch und abenteuerlich bin, der nur gelegentlich meine Sache geführt hat, weil kein Anderer da war, der für mich eintreten wollte, er ist jetzt die Freundlichkeit und die Huld selbst, und nimmt sich meiner Angelegenheiten auf's Wärmste an. Schon sind Briefe eingetroffen, die dies bezeugen. Da ist aber Deine Eigenschaft als Maler mit schuld. Der König liebt die Kunst, im Fall dies lieben heißt, daß man gelegentlich selbst etwas mit bunten Farben hinschafft auf die Leinwand, das man dann für eine Landschaft ausgiebt. Ich besitze noch eine kleine Sudelei von ihm, die er mir verehrte, als ich noch nicht Herzog war. Er wollte mich damals bereden, abzudanken, um Künstler zu werden; ich antwortete ihm darauf in einem beißenden Epi-

gramm. Daß Ihr Lerma bezaubert habt, nimmt mich schon mehr Wunder, denn er ist alt und zäh, und man wickelt ihn nicht leicht um den Finger. Nun soll es auf Genua losgehen! Macht Euch fertig, dahin aufzubrechen.

Nach Genua? fragte Rubens überrascht, was soll ich da?

Hübsche Bilder malen, und gelegentlich einige Einkäufe für mich besorgen, rief der Herzog. Dort kannst Du nun vollends als ein Gesandter einziehen.

Ich wünschte gern wieder nach Rom zu gehen.

Dorthin werdet Ihr auch schon gelangen, lieber Freund. Nicht Alles mit einem Male. Erzählt mir nun, wie Ihr die schöne Estrella verlassen habt.

Rubens berichtete dem Herzog die Begebenheiten mit der Prinzessin und gab die Aufträge ihrer Mutter ab. Als er von der Flucht der jungen Dame sprach und von ihrer auffallenden Art sich zu verkleiden, und dem Schutz, in welchem er sie zurückgelassen, lächelte der Herzog.

Ihr habt es gut gemacht, erwiederte er nach einer Pause, daß Ihr sie nicht wieder hierher brachtet; ich hätte sonst am Ende eine Thorheit begangen, denn es ist nicht zu läugnen, sie ist in

ihrer Seltsamkeit ein verführerisches Wesen und der abgeschmackten Mutter sehr unähnlich. Aber was ist's mit dem jungen Manne, den Ihr zu ihrem Dienste im Kloster zurückgelassen?

Er war früher Kamerad von mir; wir standen Beide im Dienst als Pagen bei der Gräfin Lalain, sagte Rubens; ich fand es für passend von mir, mich seiner nach Kräften anzunehmen. Da er im Kloster bleiben wollte und die Aebtissin sich für ihn interessirte, ließ ich ihn dort.

Wir wollen das Beste hoffen, erwiederte der Herzog, sonst ist ein spanisches Nonnenkloster eben nicht der Ort für einen leichtfertigen Pagen, um gute Sitten zu lernen.

Dieses Kloster ist sicherlich eine Ausnahme, gnädiger Herr, sagte Rubens. Man kann keine würdigere Aebtissin sehen als die, welche ihm vorsteht, und eben so sind die jungen Damen alle sittsam und tugendhaft.

Der Herzog lächelte. So kommt es Euch vor, Rubens. Ihr seid merkwürdig unerfahren in den Künsten, die von den Weibern geübt werden. Möchtet Ihr es auch immer so bleiben. Eure Unschuld ist mit Grund Eures guten Glückes; die Frauen glauben, Euch noch verführen zu können, und das ist ein Stolz für eine Jede. Es ist

eine böse Welt, in der wir leben, Freund Rubens.

Nicht so böse, königliche Hoheit; es kommt nur darauf an, wie wir die Dinge nehmen. Würde ich eitel sein, hätte ich schon tausendfach Gelegenheit gehabt, mich für einen Liebling der Damen zu halten; aber ich schreibe immer die Güte, die sie mir beweisen, äußeren Umständen zu, und so ist es auch wirklich. Dabei bleibe ich meiner Kunst treu und verwirre mich nicht mit Welthändeln, in denen ich eine große Anzahl meiner Kunstgenossen sich verstricken und untergehen sehe.

So ist's recht! rief der Herzog. Und die Kunst verliert Nichts dabei, denn Euer Pinsel weiß, wo es sich hingehört, schöne Weiber zu schaffen, und es fehlt an ihrem Reize Nichts, so daß man glauben muß, Ihr hättet Alles bis auf die Neige gekostet.

Ich bitte Eure Hoheit, rief Rubens eifrig, zu glauben, daß ich noch vollkommen unerfahren bin.

Der Herzog sah in das schöne, erröthende Antlitz, lächelte und sagte dann: Ich glaube Euch! Und nun laßt uns auf unsere neue Gesandtschaft kommen. Ihr nehmt nach Genua gleichfalls ein Geschenk mit; sechs kräftige Renner geb' ich auch dorthin, aber freilich die Kutsche fehlt, denn ein

solcher vornehmer Kasten ist theuer und ich kann das Geld besser brauchen.

Nachdem diese vorläufigen Dinge besprochen waren, ging nunmehr unser Held nach Genua ab. Der Anblick der Stadt zog ihn mächtig an. Die Menge der Paläste, fast alle in einem besondern, an das Barocke grenzenden Styl gebaut, machte ihn über die in Italien herrschende Bauart nachsinnen, und er beschloß, viele dieser interessanten Bauwerke zu zeichnen und sie später in einem besondern Werke herauszugeben. Auch die Gesellschaft zog ihn an. Er trat daselbst mit dem Pomp eines Gesandten auf und ward auch als solcher überall empfangen. Man wunderte sich nur, daß er so jung war, daß er schon ziemlich bedeutender Maler war, nahm die Verwunderung der Leute nicht so sehr in Anspruch, man war bereits gewöhnt, daß Künstler dergleichen Aufträge von ihren Fürsten übernahmen, nur waren es immer italienische Künstler, hier war es ein fremder, ein Niederländer. Auch das zog man in Betracht.

Die Frauen in Genua beschäftigten sich viel mit ihm, aber seine Zeit war ihm zu kostbar und sein Sinn zog ihn nicht zu Liebesintriguen. Er malte Viel: für die Kirche der Jesuiten eine Beschneidung und einen heiligen Ignatius, wie er den

Teufel aus einem Besessenen treibt. Zwei große und berühmte Bilder, in welchen man seinen Styl in damaliger Zeit erkannte, wo er noch viel Aehnlichkeit mit seinen Mustern hatte, namentlich mit Guido Reni und mit Paul Veronese.

Er saß eines Vormittags noch sehr beschäftigt an seiner Staffelei, als sie ihm einen Fremden ankündigten, der ihn gleich zu sprechen wünschte. Er hatte Befehl gegeben, daß alle solche störende Besuche, deren Zweck nur irgend ein geringes Anliegen, oft auch nur die Bekanntschaft des berühmten Künstlers war, abgewiesen würden, bei diesem Besuch fruchtete aber dieser Befehl nicht. Er ließ hereinsagen, er brächte Nachrichten aus Antwerpen, die Beachtung verdienten, und da ließ ihm Rubens denn die Thür öffnen. Herein trat wider Vermuthen Niemand anders als Archinbald, erhitzt von der Reise und noch nicht umgekleidet und von den Beschwerden derselben gereinigt.

Wie, lieber Freund, aus Antwerpen bringst Du mir Nachrichten und kommst doch so eben aus Deinem Kloster an der spanischen Grenze? Wie vereinige ich das?

Ich habe mein Kloster schon seit einem Vierteljahr verlassen und streiche in der Irre umher, Dich suchend und nirgends findend. Eine Nach-

weisung des Herzogs von Mantua hat mich endlich hierher beordert. Ach, Freund! ich bin kein freundlicher Postenüberbringer; mach' Dich gefaßt auf böse Nachrichten aus der Heimath.

Mein Himmel! Was bedeutet das? Was meinst Du mit den bösen Nachrichten? —

Nun, daß Leute, die Du liebst, krank geworden sind, antwortete Archinbald.

Leute, die ich liebe! rief Rubens sinnend, außer den Meinigen wüßte ich Niemand, dessen Unwohlsein mich sehr erschrecken würde. Der Prinz ist wohl, ich habe Nachrichten von ihm. Nun, rücke heraus mit Deiner Unglückspost.

Die Frau Rubens ist recht schlimm krank, sagte der junge Mann mit leiser Stimme und setzte flüsternd hinzu: man zweifelt sogar an ihrem Aufkommen.

Was? schrie der Sohn, Du sprichst von meiner Mutter. Sie ist leidend, sie ist krank und ich bin in der Fremde? Wer hat diese Nachricht und weshalb hab' ich sie nicht auf der Stelle erfahren?

Die Nachricht kam an mich, weil man hoffte nach den letzten Briefen, die Du aus Madrid geschrieben, ich würde Dich täglich sehen und hätte daher Gelegenheit, Dir mit Schonung die schlimme Post mitzutheilen.

O, Gott, Gott! seufzte der Sohn, indem er, das Haupt verhüllend, sich auf seinen Stuhl zurückwarf. Sie, die beste der Mütter, die mich liebt, wie nur wenige Weiber zu lieben vermögen, sie ist krank und ich bin nicht an ihrem Bette! Welch' ein Stich ist das, den mir da der Himmel versetzt! Wer hätte es ahnden können, daß ich auf diese harte Weise geprüft werden würde!

Fasse Dich nur! rief der Jugendfreund; noch ist ja nicht das Schlimmste da, noch ist Hoffnung vorhanden. Mache Dich nur schnell auf den Weg, vielleicht triffst Du sie noch lebend..

Unbarmherziger Gesell! schrie Rubens, hab' ich das an Dir verdient, daß Du so spät mit dieser Schreckenspost zu mir eintrittst? Ich hätte schon längst reisen müssen, wenn dieser schläfrige Bursche rascher bei der Hand gewesen wäre. Schon längst! Ich wäre jetzt schon in Antwerpen. Doch Gottlob, noch ist's Zeit! Laß uns aufbrechen, ich will sogleich Befehl geben, daß ein Wagen für mich in Bereitschaft gehalten wird! Ob ich nach Mantua reise, mich von dem gütigen Herzog zu beurlauben, doch besser ist's, ich unterlasse es, das wäre doch wieder ein Umweg und eine lange traurige Besprechung, die mich aufhielte. Ich werde ihm schreiben, er wird selbst einsehen, daß Eile hier

noth thut und wird mich entschuldigen. Himmel! wo steht mein Kopf! Mir schwindelt! Ich wünschte, ich könnte fliegen, so ängstlich ist mir zu Muthe. Krank, sagst Du, gefährlich krank! Beste Mutter, wie wird Dein Auge nach dem Zeiger der Uhr sehen, wie wirst Du dich mühen, zu erfahren, wo ich sei, wo ich wandle, ob keiner Deiner letzten Seufzer den Sohn erreicht, den Du so innig liebst! Ja, er ist hier! Er fliegt zu Dir! Gedulde Dich nur ein Wenig und Du hast ihn an Deinem mütterlichen Busen. Nur ein Wenig! Ich eile ja schon, so schnell wie ich irgend kann, bin ich bei Dir. Doch Länder und Meere trennen uns noch! Entsetzliche Schwierigkeiten thürmen sich auf zwischen Dir und mir, nur Geduld! ich besiege sie alle; ich komme! bald wirst Du den Tritt deines Sohnes hören, der heranfliegt, den letzten Kuß von Deinen Lippen zu erhaschen!

Mein theurer Rubens! rief Archinbald bedauernd aus, wie sehr verstehe ich die Hast, wie begreife ich die schöne Unruhe Deines Herzens! Mit diesen Worten legte er Hand an, die Malergeräthschaften, die umherlagen, einzupacken. Ein Blick wandte der Maler noch nach seinem Gemälde und seufzend sprach er: Du verpackst meinen edlen Veronese! Gieb wohl Acht, daß ihm kein Leid

wiederfahre; seit Wochen arbeite ich an ihm und er ist mein bester Freund geworden. Er soll fertig werden, nur nicht hier, ich nehme ihn mit und male ihn unterwegs, wenn mir die Trauer Zeit und Muth läßt. O, Mutter, Mutter! welch' einen Streich spielst du mir? Es ist schrecklich! —

Mit den Anstalten zur eiligen Abreise verging dieser Tag und noch der folgende. Archinbald verließ ihn nicht und stand ihm treulich bei. Aus Mantua kamen ein paar Knechte mit einem Wagen, die der Herzog für seine Abreise schickte, nebst Grüßen und Beileidsbezeugungen. Rubens empfing Alles mit gerührtem Herzen. Er gab ein kleines Bild mit, das er für den Herzog gemalt hatte, nebst der Bitte, ihn in seinem Schmerze zu entschuldigen, wenn er dieses könne. Alles ging über Hals und Kopf; am dritten Tage saßen die beiden jungen Männer schon in dem Reisewägelchen, das als das leichteste Fuhrwerk von Rubens gewählt worden war. Sein Gepäck folgte nach und ging langsam mit einem schweren Packwagen vorwärts. Archinbald umschloß den alten Freund, der erschöpft und ermüdet fast umsinken wollte im Wagen. Noch hatten Beide Nichts mit einander gesprochen. Am Morgen des Tages, als sie Genua verließen, als die kräftige Gebirgsluft sie

anwehte, erwachte Rubens aus seinem betäubenden Zustande und wendete sich mit Fragen und Gesprächen zum Freunde: Hast Du Genua schon gesehen? fragte er. Nein! tönte die Antwort, doch scheint es mir eine prächtige Stadt mit vielen merkwürdigen schönen Häusern.

Sehr schönen, erwiederte Rubens. Die Bauart ist hier besonders, und ich habe mir viele dieser Gebäude aufgezeichnet. Sie sind vor allen Dingen merkwürdig, und auch die Kirchen sind interessant. Bei vielen sieht man noch deutlich, wie sie entstanden sind, aus welchen Anfängen sie sich entwickelt haben. Das wirst Du bei keiner Stadt in Italien so deutlich sehen als hier.

Ich finde die Frauen und Mädchen merkwürdiger als die Kirchen, sagte Archinbald.

Jeder sieht, wie ihm das Auge geschaffen ist, antwortete Rubens; Du hast mehr den Blick für's Leben, und bist daher zum Maler verdorben.

Gegen meinen Willen hab' ich diese Richtung genommen, sagte der junge Mann etwas verlegen. Wenn Du wüßtest, was ich durch die Weiber ausgestanden habe, würdest Du mich entschuldigen, wenn ich meine Freude äußere, etwas bessere und gutwilligere Geschöpfe vor mir zu sehen, als ich bis jetzt gesehen habe!

Oho! liebster Freund, haben sie Dich im Kloster zu arg mit Frömmigkeit geplagt? fragte Rubens, leicht scherzend. Ich wüßte doch nicht, daß die Prinzessin Estrella ein so ausbündiges Muster dieser Tugend gewesen wäre! Erzähle mir doch etwas von Deinen Schicksalen; ich würde meinen Gedanken eine andere Richtung geben und mich zerstreuen.

Die Prinzessin war noch die beste in ihrer Art, antwortete Archinbald.

In ihrer Art? Was heißt das? Sprich deutlicher.

Nun, ich meine im tugendhaften Wandel, bemerkte Archinbald befangen. Wenn ich Dir sagen soll, sie trieb die Ausschweifung nicht in dem Grade wie die übrigen Nonnen.

Rubens fuhr entsetzt zurück. Was sprichst Du, Unvorsichtiger. Bedenke, daß Du von einem Kloster redest, das im besten Rufe steht, und dem eine Prinzessin von Geblüt als Aebtissin vorsteht. Eine Verläumdung dieser Art brächte Dich auf die Folter in Spanien.

Aber nicht hier in Holland, und nicht bei Leuten, die von der Inquisition Nichts wissen, behauptete der Jüngling fest. Ich weiß, was ich erlebt habe, und möchte es nicht von Neuem durchmachen.

Es erging mir wie dem Mosetto in der Novelle des geistvollen Boccace, obgleich ich mich nicht taubstumm stellte, trieben mit mir die leichtfertigen Nonnen doch dasselbe Spiel. Eine zischelte der andern immer ihr Geheimniß in's Ohr und bewog diese, es auf dieselbe Art mit mir zu machen, und als ich zuletzt, da mir die Kräfte ausgingen, und ich nicht wußte, was ich machen sollte, mich an die Aebtissin wandte, lachte sie laut und sprach endlich besänftigend zu mir. Sei klug, sagte sie, und schweige, und es wird Dein Glück sein. Ich habe Dich zum Oberaufseher der Gärten des Klosters festgesetzt, ich will Dir ein anderes, weit besseres und reichlicher lohnendes Geschäft übergeben, wenn Du still schweigst und thust, was man von Dir fordert.

Ich machte eine Verbeugung und sagte: Gnädige Frau, ich habe gehofft, Ihr würdet dagegen sein.

Keineswegs! erwiederte sie; im Gegentheil, ich lobe die Nonnen, und wenn ich ein paar Jahre jünger wäre, sollte mir ihr Beispiel nicht vergebens gegeben sein. Indessen, setzte sie mit schalkhaftem Lächeln hinzu, thue ich noch das Meinige, wie ich Dir, mein Sohn, sogleich den Beweis geben will.

Sie schloß mich mit diesen Worten in die Arme und wir fielen Beide auf ein Ruhebett nieder, das in ihrer Zelle stand.

Genug! rief Rubens. Wer hätte das vermuthen können an so heiligem Orte! Die Frau schien mir die Vernunft und äußerste Strenge selbst zu sein. Wie man sich täuschen kann in dieser Welt! Aber Prinzessin Estrella, von der sagst Du —?

Daß sie ganz anders war und damit hat es seine Richtigkeit, erzählte der Berichterstatter weiter. Die Prinzessin machte wohl verliebte Manieren und that dergleichen Blicke, aber in Wahrheit ließ sie sich Nichts zu Schulden kommen, sondern stritt sich noch mit den anderen Nonnen über die ungehörigen Freiheiten, die sie sich herausnahmen. Sie hat mir, wie ich Abschied nahm, noch viele schöne Grüße an Euch aufgetragen und versichert, daß es ihr Glück sein würde, wenn sie Euch noch einmal im Leben zu sehen bekäme.

Es ist nicht wohl denkbar, daß dies jemals stattfinden werde, sagte Rubens mit trauervoller Stimme. Jetzt, da ich Italien verlassen habe, wo sollte ich sie da sehen? Aber ich werde immerdar ihr Angedenken in treuer Brust bewahren.

Mit diesen und ähnlichen Reden verkürzten

sich die Reisenden die Zeit auf der Reise. Endlich war man nach Antwerpen gelangt und Rubens stieg aus, um sich zu Fuß dem Hause seiner Mutter zu nähern. Es war bereits Abend, die Vesperglocke hatte so eben ausgeläutet. Er betrachtete das wohlbekannte Haus mit einiger Rührung. Die Fenster des Wohnzimmers seiner Mutter waren durch Läden geschlossen; auf dem Vorplatz des Einganges sah er den wohlbekannten Haushofmeister der Wittwe stehen, den sie seit dem Tode ihres Mannes unausgesetzt um sich hatte, der ihre kleinen Geschäfte besorgte und auf die gewohnte Ordnung im Hause sah. Rubens verbarg sich hinter der Säule des Nachbarhauses, um ungestört den alten Mann zu beobachten, für den er eine fast kindliche Scheu hatte. Herr Adrian ging gravitätisch auf und ab und blieb endlich im Gespräch mit einer Frau stehen, die gekommen war, um sich nach dem Zustande des Hauses zu erkundigen. Es war auch von der Wittwe die Rede und Rubens hörte Adrian die Worte sagen: Sie war eine vortreffliche Dame, gegen alle Welt gutthätig und hülfreich, auch gütig gegen ihre Dienstboten, wie ich selbst bezeugen kann. Ihr tretet natürlich, nahm die Besuchende das Wort, bei den Söhnen in Dienst! Da wird es Euch eben so gut

gehen. Wer weiß das? entgegnete der Oberhofmeister. Was den Herrn Maler betrifft, möchte es mit ihm wohl eine solche Bewandtniß haben, aber der Herr Philipp, der Gelehrte, der jetzt in Paris sitzt, mit dem möchte ich nicht unter einem Dache wohnen. Er ist ein wilder, eigensinniger, rechthaberischer Herr, der an das unbedingte Gehorchen gewöhnt ist, gerade wie der Herr Rath, sein Vater zu sein pflegte. Es ist an Beide geschrieben worden und ihnen der Tod angezeigt; es wundert mich, daß sie nicht schon da sind. Wer weiß, in welchem Winkel der Welt sie stecken, erwiederte die alte Dame und entfernte sich mit einem Gruße. Rubens trat jetzt hervor und begrüßte sich mit dem treuen Adrian, von dem er jetzt genauer den Sterbetag der Mutter erfuhr, und die Kirche sich bezeichnen ließ, wo man den Leichnam beigesetzt. Ein unbeschreibliches Weh überfiel seinen Busen, als er in das dunkle Zimmer sah, wo sie ihren letzten Seufzer ausgestoßen, an das Bett hintrat, wo die sterbliche Hülle der guten Frau geruht hatte, noch die Pflanzen sah, die sie in den letzten Tagen selbst gepflegt und begossen hatte. Hier hatte sie sehnlich oft seiner gedacht, ihn herbeigewünscht, und als er nicht kam, dem Abwesenden ihren Segen gegeben. Die

alten Diener des Hauses, als sie von der Ankunft des einen Sohnes hörten, kamen auch herbei und umgaben den Trauernden selbst trauernd und nicht getröstet. Rubens grüßte sie alle, vertheilte unter ihnen Gaben, die sich vorfanden, und versprach, so viel es ihm möglich war, für das Schicksal eines jeden Einzelnen zu sorgen.

Befehlen der gnädige Herr, daß ich die Räume für Sie zurecht machen soll? fragte Adrian.

Nein, erwiederte Rubens, ich habe nicht die Absicht, hier zu wohnen. Laßt das Haus ruhig in seinen Verhältnissen stehen, ich werde darüber verfügen, wenn mein Bruder gekommen sein wird. Behaltet nur selbst Eure Wohnung hier und seht zu, daß es beim Alten bleibt.

Mit diesen Worten verließ er das Sterbehaus seiner Mutter und begab sich sofort in die Abtei zum heiligen Michael, wo er sich eine Wohnung ausbedang, die er auch alsbald bezog. Er hatte keinem seiner Freunde und Bekannten seine Ankunft gemeldet, er hielt es für unerläßliche Pflicht, die Trauerzeit um seine Mutter in aller Strenge zu begehen. In der Stadt machte dies eine sehr gute Wirkung, indem Jedermann darin den frommen Sohn erkannte und rühmte.

---

## Rubens bleibt eingeschlossen, aus Trauer über den Tod seiner Mutter, in der Abtei Sanct Michael sechs Monate.

---

Die alte Abtei zum heiligen Michael war eins der ältesten Bauwerke in den vereinigten Provinzen, nur in Namur und Gent gab es ein paar alte Kirchen, die mit der Abtei ungefähr in derselben Zeit entstanden sein mochten. Die Außenwände des Bauwerks zeigten noch Spuren uralter Freskogemälde, die von den Stürmen der Zeit, mehr aber noch von den Bürgerkriegen, die damals die gesegneten Provinzen verwüsteten, Kunde gaben. Sie wieder zu restauriren und nach dem alten Muster wieder herzustellen, war Rubens sein geheimer Plan, als er sich diese Mauern zu seinem Aufenthalt erkor. Er sprach deshalb mit dem Prior der Abtei und einigen einflußreichen Mönchen, die ihm beistimmten in seinen Plänen und

ihre Vollführung zu unterstützen versprachen. Zuerst sollte ein Chor der alten Kirche abgebrochen und zweckmäßiger neu hergestellt werden. Mit den Bauleuten wurde verhandelt, ihre vorgezeichneten Baupläne beurtheilt, aber nicht angenommen, sondern Rubens legte selbst seine Zeichnungen vor, die er aus Genua mitgenommen, und nach diesen beschloß man zu bauen. Mit dem Abbrechen des Chors war auch die Veränderung in dem innern Bau der Kirche verbunden, diese wurde erweitert und für eine zweite Thür Raum geschafft, die wesentlich nöthig war, weil der alte Eingang, besonders bei großen kirchlichen Festen, wie sie dreimal des Jahres statt fanden, unzulänglich erschien. Rubens interessirte sich besonders für diesen zweiten Eingang, den er ganz im Styl eines neuen Jesuitengebäudes in Genua wollte ausführen lassen, mit einer Anzahl von Bildern und Ornamenten versehen, die er nach eigenem Plane selbst malen und angeben wollte. Er hatte sich zu seinen Arbeiten in der Abtei ein großes Gemach ausersehen, das zu ebener Erde gelegen, durch die großen Fenster Helligkeit und Licht empfing; ein kleines Gemach daneben sollte ihm zum Schreibzimmer dienen, es sollte die kleine Sammlung Schriften enthalten, die er auf Reisen immer bei sich führte und in

denen er las und studirte. Man wußte noch nicht in Antwerpen, daß der große Künstler da sei, es wurde erst nach und nach bekannt; so wie es jedoch bekannt war, fehlte es nicht, daß eine große Zahl Besuche in der Abtei vorsprach, die alle den ausgezeichneten Mann sehen und sprechen wollten. Diese Gesuche konnten indeß nicht Allen bewilligt werden: man sagte ihnen, daß der große Künstler beschäftigt sei, und daß er die Einsamkeit und die Ruhe aufgesucht habe, um zu arbeiten und thätig zu sein. Die Meisten ließen sich, als sie dies hörten, zurückweisen, einige Ueberlästige mußte man mit Gewalt entfernen, und somit genoß Rubens der schönen Muße ungestört, die er sich ausgesucht hatte. Pater Vinzens, der Abt, war ihm besonders günstig, er kam oft zu ihm, setzte sich bei ihm nieder und ließ sich von Italien und dem dortigen Leben erzählen. Er war selbst in seiner Jugend dort gewesen, hatte mehrere Höfe, besonders aber Orte besucht, die durch Stiftungen der Kirche berühmt geworden, so daß ihm Rubens manches Interessante erzählen konnte, was nach dem Aufenthalte des Abtes geschehen war. Auch Genua war ihm bekannt und er hörte aufmerksam zu, wenn der Künstler mit feuriger Beredtsamkeit die merkwürdige Bauart dieser Stadt rühmte, auch

Abrisse und Gemälde von den dortigen Bauten vorzeigte. Bei diesen Unterhaltungen übergab er dann gewöhnlich seine Geschäfte dem Subdiakonus, demjenigen, der nach ihm die erste Stelle in der Abtei einnahm, der Pater Anselmus hieß und ein noch nicht bejahrter Mann von einem feinen und besondern Wesen war. Rubens hatte sich den Pater Anselmus gemerkt wegen seiner auffälligen Manieren und wegen seiner nicht ungewöhnlichen Ansichten über Kunst und Leben. Wenn er es irgend konnte, so zog er den Pater mit in's Gespräch, und freute sich an dessen Widerspruch, sobald dieser ihn laut werden ließ, was er aber nicht gern that; er mochte wohl fühlen, daß seine Ansichten nicht die des gewöhnlichen Publikums waren und mochte sie deshalb lieber für sich behalten. Als er das Bestreben des großen Künstlers sah, sich ihm bemerklich zu machen, ließ er etwas von seiner Strenge und Herbigkeit nach, und kam hier und da, auch ohne Begleitung seines Vorgesetzten, zu ihm. Die Gespräche mit ihm betrafen dann öfters die katholische Religion, und hier war es, wo der Pater hin und wieder seltsame Ansichten entwickelte.

Ihr zieht sehr, sagte er einst, wie ich sehe, die Patres societatis Jesu vor, und ihre Baukunst,

ihr eigenthümlicher Kirchenstyl sagt Euch über die Maßen zu. Ich bin nicht der Ansicht. Vielmehr glaube ich, wenn die Jesuiten noch mehr sich ausbreiten und Macht gewinnen, daß es mit der ganzen christlichen Baukunst ein Ende haben wird.

Wie mögt Ihr das sagen? rief Rubens. Eine so eifrige, für den Cultus der Kirche so eifrig bemühte Kirchenverbrüderung sollte ein so schmähliches Resultat befördern helfen? Unmöglich! Man muß sie kennen, die ehrwürdigen Brüder, um sogleich von einer solchen Befürchtung sich geheilt zu fühlen.

Und doch ist dem so, erwiederte Anselmus, indem er höhnend lächelte. Sie sind zu ehrgeizig, zu sträubend, um etwas, sei es was es wolle, neben sich zu dulden. Sie werden auch den bisher geübten Styl in der Baukunst niederreißen, werden aber Nichts an die Stelle setzen können, denn das, was sie bis jetzt geliefert haben, sind keine Kirchen, sind höchstens weltliche Paläste, denen sie den Namen Kirchen gegeben haben, bei denen man aber verzweifelt Viel ändern müßte, wenn man sie wollte zu frommen Gotteshäusern umgestalten, nach dem Sinne, wie sie der alte Baustyl fordert und wie wir es gewohnt sind, uns die Wohnungen Gottes zu denken.

Da müßten wir erst fragen, wie wir uns diese Gotteshäuser denken sollen, entgegnete Rubens.

Jedenfalls sollen wir uns ein solches Haus nicht so denken, als bewohnte es Jemand. Es muß wie Triumphthor und Obelisk vollständig ein freies Spiel der Phantasie sein und kann als solches so kühn und seltsam aufgeführt werden, wie wir es nur irgend auszuführen vermögen. Wir haben in Deutschland alte Bauten der Art, in Straßburg der Münster zum Beispiel, in Wien die heilige Stephanskathedrale, in Brüssel der alte Dom und in Köln der nicht fortgesetzte großartige Umriß einer Kirche. Dies ist der alte deutsche Kirchenstyl, und darin müßte man fortfahren und etwas Großes leisten. Die Jesuiten aber wollen von diesem Styl Nichts wissen, sie haben ihren eigenen und führen diesen mit Eitelkeit und Stolz überall an, wo ihnen dazu Raum gegeben wird. Darum glaube ich auch, wird Nichts daraus, und die ganze Kunst geht dem Ende entgegen.

Da sei Gott für! rief Rubens begeistert. Ich kann mir keine Zeit denken, die der Kirche entbehrte.

Ich kann mir wohl eine solche denken, entgegnete Anselm mit jenem Lächeln, das Rubens

schon einmal widrig aufgefallen war, das aber in diesem Gesichte gewohnt und bequem zu sein schien. Er nahm sich vor, ihn zu fragen, was der Grund dieses Lächelns sei, es fand sich jedoch hierzu die Zeit nicht. Das Gespräch wurde abgebrochen durch die Erscheinung des Abtes, der da kam, um seine gewohnte Nachmittagsstunde mit dem Künstler zu verplaudern. Später, als er den kirchlichen Funktionen beiwohnte und Anselm am Altar stehend, die frommen Gebräuche verrichtete, hatte er wieder dieses Lächeln, ja, es wurde so stark und auffällig, als er mit der Monstranz hervortrat und diese der Menge mit hochgehobenen Händen zeigte, daß Rubens mit Unwillen es bemerkte, und sich vornahm, noch heute mit dem seltsamen Manne zu sprechen. Gegen Abend kam Anselm, und sogleich fiel das Gespräch zwischen Beiden auf diesen Gegenstand.

Ich kann nicht anders, sagte Anselm. So sehr ich mich gewöhnt habe an das zu denken, was ich gerade thue und vorhabe, so überschleicht mich doch immer wieder der Contrast, den vielleicht ein Erzähler fühlen mag, der seinen Zuhörern die einfältigsten Mährchen mit der Miene der Andacht und Ueberzeugung vortragen muß.

Hab' ich recht gehört? rief Rubens verwundert, Sie nennen diese Dinge Mährchen?

Nicht anders, denn das sind sie! rief der Geistliche ruhig und lächelte wieder so widrig, daß Rubens mit Gewalt sich halten mußte, um nicht etwas Beleidigendes darauf zu erwiedern. Der Mann fuhr in seiner bequemen Weise und wie Einer, der Bekanntes berichtet, also fort: Setzen wir uns in die Seele eines Menschen, der Nichts von den christlichen Dogmen weiß, hinein und fragen wir, was er fühlen wird, wenn wir ihm ernsthaft erzählen, es habe eine Jungfrau, ohne mit einem Manne zusammenzukommen, ein Kind gehabt, und dieses Kind sei unser Herr und Meister und wir müßten ihm gehorchen. Ja, noch mehr, dieses seltsam erzeugte oder vielmehr nicht erzeugte Kind behaupte, von Gott selbst abzustammen, und bewies uns seine Geburt als ein neues, unglaubliches Wunder, in der ein Vogel die Hauptrolle spielt. Würde der Mann, dem wir so etwas erzählten, nicht erwiedern: Ei, das sind ja Possen. Wer wird an dergleichen glauben? Nun, seht Ihr, diese Worte wiederhole ich mir immer, wenn von diesen Dingen die Rede ist, und kann ich sie nicht aussprechen, so muß ich ungläubig lächeln, was dann von der Menge eben so aufgenom-

men wird. Ich kann nicht anders thun und handeln.

Um Gottes Barmherzigkeit willen, Mann, so zieht Euren Priesterrock aus, anstatt daß Ihr mit ihm bekleidet Dinge redet und thut, die Eurer Kleidung geradezu entgegen sind!

Nicht so eilig! rief der Priester mit Ernst. Wir wollen die Sache erst etwas untersuchen, ehe wir so streng und absprechend darüber aburtheilen. Das Dogma leidet unter meiner Art, es zu verkündigen, Nichts. Wer da glaubt, wird immer weiter glauben, wenn ich auch laut lachend die Dinge verkündete. Die denkenden Christen sind eine große Seltenheit; hier zu Lande giebt es wenige. Dann nehmen Sie das Alter dieser Geschichten. Mehr als tausend Jahr sind darüber hingegangen, sie sind immer geglaubt worden, warum soll man also für den heutigen Tag eine Ausnahme eintreten lassen? Und endlich erlaubt nicht allein, es gebietet die Kirche, über diese Dinge so zu sprechen.

Wie? rief Rubens, die Kirche gebietet, daß man sich über sie lustig mache?

Daß man wenigstens ihre Aussprüche ungläubig bezweifelt. Denn wie bestände sie denn sonst? Es hat viele Dinge in der Welt gegeben, die ge-

glaubt worden sind. Die alten Griechen haben ihre Religion gehabt, ihre Mährchen sind geglaubt worden, und noch jetzt weiß das Volk von Jupiter und Venus zu erzählen, und wer von diesen Gottheiten spricht, kann gewiß sein, verstanden zu werden. Doch haben die denkenden Griechen auch damals über ihre Mährchen gespottet, und es ist deshalb Nichts schlimmer gegangen, als es hätte gehen sollen. Also deshalb wollen wir nicht bange sein, wenn wir über unsere frommen Erzählungen den Mund spottend verziehen; sie werden deshalb doch immer geglaubt werden, und es schadet ihnen Nichts, daß ich und Ihr, oder vielleicht noch ein Dutzend andere denkende Männer sie Fabeln und Mährchen nennen, was sie auch sind.

Aber bemerkt Ihr denn nicht, fragte Rubens eifrig, daß mit diesem Läugnen des Heiligsten unsere ganze christliche Kirche zusammenfällt?

Sie fällt nicht, und wenn sie fiele, so würde auch schon etwas Anderes da sein, das sie ersetzte, oder das ihr gleich käme in ihren segensreichen Wirkungen, denn die Menschheit kann einmal nicht ohne dieses Mittel bestehen. Aber sie fällt nicht, glaubt mir und meiner Einsicht darin! rief der abtrünnige Priester mit großer Bestimmtheit. Das Absurde, das Lächerliche, bringt sie nicht

zum Fall, so lange es noch Leute giebt, wie der heilige Hieronymus einer war, die da sagten: Ich glaube daran, gerade weil es absurd ist, so kann ihr der Spott Nichts anhaben. Die Gleichgültigkeit und der entschiedenste Unglaube haben im Spott immer wieder gegen die sogenannte Wahrheit unserer Religion gekämpft, und sie haben Nichts erreicht, als daß die Menschheit sich nur fester an sie schloß.

Daraus seht Ihr, welche Macht diese einfachen Wahrheiten haben.

Erlaubt mir, entgegnete der Priester, daraus seh' ich nur, daß die Menschheit solcher Dinge bedarf und daß man sie nun und nimmer davon wird losreißen können. Uebrigens wenn Ihr gläubig seid, nun desto besser ist es für Euch; so lebt Ihr in Frieden mit Eurer Kirche und sie kann Euch Nichts anhaben. Ich wünsche Euch Glück dazu. Vielleicht ist Euch das seltene Glück beschieden, selbst noch ein zweiter Hieronymus zu werden, um die Welt zu erleuchten und gegen die gesunde Vernunft zu streiten.

Diese und ähnliche Gespräche führte Rubens oft mit dem abfälligen Priester, der felsenfest bei seinen Ansichten blieb und tausend Gründe hatte, mit denen er sie unterstützte. Rubens mußte alle

seine von Kindheit auf gelernte Frömmigkeit in Anwendung bringen, um nicht zu unterliegen, doch war es ausgemacht, daß die Lehren des spottenden Priesters auf ihn nicht ohne Wirkung blieben und daß seine Kirchlichkeit, die nie besonders stark gewesen war, von diesen Zusätzen und Sarkasmen ihre Farbe annahm und somit ziemlich wankend wurde. Namentlich was die Mythologie der Griechen und Römer betraf, auf die er große Stücke hielt, und die ihm sein Lieblingsdichter immer wieder als vortrefflich und nachahmungswerth vorführte, daß sie ein großes Feld in seiner religiösen Anschauung gewann, das war ein Resultat der Disputationen mit Anselm. Dieser bewies ihm, daß die Phantasie ein viel mächtigeres und kraftvolleres Gebiet in der alten Fabellehre eingenommen habe als in der christlichen Welt. Ein Gott, der selbst gebäre, und zwar aus dem Kopfe heraus, sei eine viel wunderbarere Erfindung, als die Zeugung mit der Taube, und somit die tausend und abertausend seltsamen Dinge, die sich daselbst ereigneten, verdienten als Fabeln und Mährchen mehr Bewunderung als alle jene Erfindungen, die eine spätere Zeit ausfindig gemacht habe. Diesem Ausspruche gab Rubens seine vollständige Zustimmung. Aber nicht zu be-

wegen war er, Anselm zu folgen, wenn dieser spottend und höhnend durch die geweihten Hallen der christlichen Kirche schritt, und er kam ihm, er wußte selbst nicht warum, wie der böse Geist vor, der sich ihm anzuschließen trachtete und den er mit allen Waffen, die ihm zu Gebote standen zu bekämpfen trachten mußte. Aber diese Furcht selbst gab wiederum dem hohnlachenden Anselm eine Menge Wege an die Hand, ihn zu verspotten und lächerlich darzustellen. Ihr seid doch nur ein Halbgläubiger, rief dieser einst, ich seh' es, Ihr seid viel zu sehr Maler, um ein standhafter, guter Christ zu sein. Ein Ding, das Euch nicht gefällt, oder dem Ihr keine poetische Form unterlegen könnt, ist Euch zuwider, und so sind Euch manche Dogmen der Kirche nicht recht, Ihr wollt sie anders haben, und damit seid Ihr schon halb auf meiner Seite angelangt. So ist's recht; Ihr werdet schon finden, wie ich es meine, und am Ende aller Tage werden wir zusammentreffen. Gehabt Euch bis dahin wohl!

Rubens kehrte zu seinen alten klassischen Autoren zurück und verschloß sich ganze Tage lang, um ungestört zu studiren. Der Abt und Anselm bekamen ihn nicht zu sehen, und wenn er alsdann wieder sichtbar war, so saß er an seiner Staffelei,

und da war er wieder gegen die äußere Welt abgeschlossen. Viele der Fabeln des Ovid hatte er sich aufgezeichnet, als der malerischen Behandlung angemessen, er fügte jetzt, nach den Gesprächen mit Anselm, noch mehrere hinzu, die er zu bearbeiten gedachte. Immer neue Schönheiten quollen ihm aus den Stoffen entgegen, und er mußte sich gestehen, daß es keine Religion gebe, die, wie die griechische, so reich sei an vortheilhaften Bildunbungen, an künstlerischen Vorwürfen und trefflichen Motiven. Aus jeder Fabel, aus jedem Mährchen entwickelten sich immer neue, und zuletzt gab es keinen Raum mehr in der sichtbaren Schöpfung, der nicht durch Götter oder götterähnliche Wesen belebt war. Dagegen fand er in der christlichen Kirche nur Tod, Verwesung und Grauen vor. Hierin zu arbeiten, aus diesen Stoffen etwas zu machen, war seine Aufgabe, und er gestand sich, daß er dieser nicht sehr gewachsen war. Schon die Martern schreckten ihn ab, und er fand, daß es nur eine Art gebe, einen Mann an's Kreuz zu heften, und daß dieser hierbei nothwendig dieselbe Stellung der Arme und Beine beobachten müsse, die er immer auf den Bildern, die diesen Gegenstand behandelten, gefunden hatte und die naturgemäß war. Dies war ihm nieder-

schlagend und doch fühlte er, daß er sich von diesem Hauptmoment der christlichen Lehre, dem Kreuzestod, nicht entfernen dürfe, wenn er dem lebenden Publikum verständlich sein wollte. Die übrigen christlichen Motive waren so ziemlich von derselben Art oder dem ähnlich. Nirgends eine gesunde, liebliche Entfaltung der Schönheit oder des Reizes; er ging also zum alten Testament über, und da fand er allerdings Motive, wie er sie suchte und sie liebte, aber sie waren nicht brauchbar nach den Grundsätzen der Kirche, für die er arbeitete, und somit grenzten sie wieder an's Heidenthum. Die Schönheit und der Liebesreiz einer Potiphar, der Heldenmuth einer Judith, die einfache Schönheit und Würde einer Ruth, was hatten sie mit dem Christenthum zu thun? Man mußte sich ihrer als poetisches Beiwerk bedienen, und somit konnten sie durchschlüpfen.

Diese Kämpfe und zerstörenden Ansichten beherrschten den armen Maler, wenn er an seiner Staffelei saß, sie verfolgten ihn, wohin er sich wandte, und besonders ketteten sie sich an ihn, wenn seine Seele religiösen Stimmungen sich hingab. Er verwünschte oft Anselm und seine von ihm angenommenen Grundsätze. Er wollte wieder ächt fromm und christlich werden, aber es ging

nicht. Einmal von den Früchten des Baumes der Erkenntniß genossen, wollte sich der frühere Zustand nicht wieder herstellen lassen. Ein unheilbringender Zweifel bemächtigte sich seiner und machte ihn gefühllos und stumpf gegen alle Dinge um ihn her. Nur mit Gewalt gelang es ihm, sich an sein Schöpfertalent anzuklammern. Er schuf immer fort, und durch diese Schöpfung gelang es ihm, sich aus der Nacht emporzuarbeiten. Sein Talent war sein Retter und sein Befreier. Er kämpfte mit dem Dämon, den er heraufbeschworen hatte, und diesem männlichen und energischen Kampfe dankte er das Stück Oberwelt, zu dem er wieder gelangte und das ihm den Himmel versprach, wenn er Muth besäße, in dem Kampfe nicht nachzulassen und immer weiter zu streben.

Mit dieser freudigen Ueberzeugung trat er jetzt wieder in's Leben, nachdem er die Trauerzeit im Kloster überstanden. Der Abt, als er Abschied von ihm nahm, wünschte ihm das beste Glück, und auch die übrigen Klostergeistlichen stimmten in diesen frommen Wunsch. Ein Jeder sah ihn ungern scheiden; man hatte ihn im Kloster sehr lieb gewonnen, und die guten Eigenschaften, die man wahrzunehmen nicht unterlassen hatte, gaben ihm

das Zeichen des allgemeinen Wohlwollens mit auf seinen Weg, das ihm eben so schmeichelhaft als rührend war. Er versprach ein Bild als Andenken an jene Zeit im Kloster zurückzulassen, und es wurde ihm schwer, als er daran ging, sein Versprechen auszuführen, den Gegenstand, den er gewählt hatte, darzustellen. Er hatte offenbar zu viel unternommen. Es sollte die Zweifelsucht, die in ihm erweckt worden war, darstellen, zugleich die verdoppelte Macht, die nunmehr die beleidigte Kirche über ihn ausübte. Dieser Vorwurf war nicht leicht wiederzugeben. Er wollte nicht zu deutlich sprechen, sonst hätte er den Pater Anselm blosgestellt, doch auch nicht wieder allzu versteckt, sonst begriff Niemand, warum es sich eigentlich handelte. So malte er denn eine Parthie seines jüngsten Gerichts, das er später im Großen ausführte, wo der Engel des Gerichts einen Verdammten, der emporklettern will, mit Zorn zurückstößt und dieser in die Flammen der Hölle fällt. Dieser Verdammte hatte Aehnlichkeit mit Anselm. So rächte er sich an diesem und ließ zugleich ein Andenken an seine Klosterzeit in diesen Mauern zurück. Das erste große Bild, das er zu malen anfing, waren die vier Kirchenväter, bestimmt für die Dominikaner-Kirche in Antwerpen.

Man fand in diesem und in anderen Bildern, die er jetzt malte, sehr viel Erinnerungen an italienische Vorbilder, namentlich entdeckte man, daß er den Michelangelo da Coravaggio fast Figur für Figur nachahmte. Dies war für die Kenner seiner verschiedenen Manieren äußerst wichtig und interessant. Später verlor sich diese fast sklavische Nachahmung. Wenn wir wissen wollen, wie er damals, im Jahre 1610, malte, so müssen wir ein Bild sehen, das jetzt in München ist, und ihn und eine Frau darstellt. Die sittsam-trauliche Weise, wie dieses Paar in der Geisblattlaube zusammensitzt, der ruhige Ausdruck von Kraft und geistiger Bildung in seinem Haupte und der der zufriedenen Ruhe in dem ihrigen machen dieses Bild ganz besonders werthvoll und für den Kenner unschätzbar. An dieser feineren, edleren Empfindungsweise ist dieses Bild zu erkennen; wir finden dieselbe Auffassung auch in seinen späteren Sachen, doch nirgends so charakteristisch ausgeführt als hier. Er malte später in derberer, großartigerer, offener Manier, die diese feine, sinnvollere, zarte Manier vergessen macht. In einem seiner Hauptbilder, wo er ganz in seiner Rubens'schen Kraft auftritt, und das er gegen das Jahr 1620 malte, das Altarblatt von der Cathedrale zu Ant-

werpen, das die Kreuzabnahme darstellt, finden wir überraschend noch Anzeichen dieser frühern, sinnvollen Manier. Es ist dies in dem Mittelbilde, in den Köpfen der Maria und der übrigen Frauen, während das Hauptgemälde die Merkmale derber Kraft und fester Charakteristik zeigt, wie sie Rubens eigenthümlich ist, dabei eine Gluth der Färbung, wie sie nur in seinen späteren Werken zu finden ist. Die Vorstellungen auf den inneren Seiten der Flügel geben ebenfalls uns das Feine und Gemüthvolle wieder, eine gewisse Ruhe in den Bewegungen, die an das oben bezeichnete Familienbild erinnern. Sie stellen die Heimsuchung und die Darstellung im Tempel vor.

---

## Die Jahre 1610 bis 1620 und 24. Arbeiten in Paris.

---

Als Rubens das Kloster St. Michaël verließ, ging er daran, sich ein Haus zu bauen, da es nunmehr bestimmt war, daß er für's Erste nicht nach Italien zurückkehren, sondern in Antwerpen bleiben würde. Ein Besuch in Brüssel hatte ihm diesen veränderten Lebensplan anempfohlen. Der Erzherzog, mehr noch seine Gemahlin, waren sehr erfreut, ihren ehemaligen Schützling und Liebling wiederzusehen. Sie gaben ihre Freude so offen und auf so bezeichnende, schmeichelhafte Weise zu erkennen, daß Rubens nicht wohl anders thun konnte, als auf die Wünsche der beiden Fürstlichkeiten einzugehen. Diese Wünsche bestanden nun in nichts Geringerem, als in dem Verlangen, er möchte den Plan, zu Gonzaga heimzukehren, ganz aufgeben und dafür sich in der

Heimath häuslich niederlassen. Er zögerte Anfangs lange, ehe er sich bestimmte, dann aber schien es ihm nothwendig, auf so viele Güte und Berücksichtigung Etwas zu erwiedern, daß er sich kurzweg entschloß, Italien aufzugeben und in den Niederlanden zu bleiben. Jetzt war es besonders nöthig, ein passendes Haus zu besitzen, und er hatte sich bei Gewährleistung der Bitte des Erzherzogs ausbedungen, daß man ihn in Antwerpen lasse, wo er sein Domicil aufzuschlagen beabsichtigte. Der Erzherzog hatte Brüssel gewünscht und es auch dem Künstler vorgeschlagen, dieser jedoch fürchtete die Nähe des Hofes so wie die häufigen Unterbrechungen, die dieser in seinen Studien nothwendig machen mußte, und wünschte Antwerpen, wodurch er eine ziemliche Entfernung von dem Hofe zu Wege brachte.

Ein Haus war alsobald gefunden, und Rubens ging jetzt daran, es auszubauen und auf seine Weise auszuschmücken. Es sollte mit seinen Umgebungen ihn an Italien erinnern. Deshalb baute er im Hofraume, gegen den weitläufigen Garten hinaus, eine Rotunde mit einer Oeffnung nach oben, wo das Licht einfiel, und in diesem tempelartigen Bau brachte er alle seine ihm theils geschenkten, theils erkauften Kunstwerke unter. Statuen, Reliefs, Kunstwerke in Marmor und in seltenen Stei-

nen, kleine Abgüsse und andere Sehenswürdigkeiten, die zugleich einen Kunstwerth hatten, wurden hier aufgestellt und zur freiesten Beschauung dargelegt. Diese Rotunde hatte einen Zusammenhang durch einen Gang mit den Gemächern des Hauses, die auch freie, große Räume bildeten, nach Weise der italienischen Paläste, etwas Neues für Holland, wo man gewohnt war, die Häuser in den Städten in eine Art Thürme zu verwandeln, die immer höher hinauf strebten, und dadurch die unten liegenden Straßen verengten und verdunkelten.

Von Stein, Bildern und architektonischen Gegenständen schweifte sein Blick auf die Menschen über, und es konnte nicht auffallend sein, daß er öfters eines jungen Mädchens sich erinnerte, das er vor seiner Reise nach Italien öfters gesehen und das bereits einen Eindruck auf sein Gemüth gemacht hatte. Es war das junge hübsche Mädchen, das mit ihrer Mutter damals in Verlegenheit sich befand, aus der sie zu retten ihm durch die besondere Gnade des Prinzen gelang. Er besuchte die Haushaltung des Schöffen Brant und lernte jetzt den Vater seiner Elisabeth kennen und verehren. Herr Brant, ein ehrlicher, redlicher Mann, der im Besitz eines ziemlichen Vermögens sich befand, das er durch Fleiß und treue Füh-

rung in seinem Geschäfte noch vermehrte, und der in diesem Eigenthum an der Seite einer eben so denkenden Gemahlin ein ruhiges, geachtetes Leben führte, war ganz der Mann, um einem Künstler, wie Rubens war, Achtung und Interesse einzuflößen. Dazu kam, daß der Schöffe durch die Berichte seiner Frau für den Künstler eine Art Dankbarkeit fühlte, die sein natürliches Wohlwollen für ihn noch erhöhte, er nahm also den neuen Gast mit großer Güte auf und bat ihn, öfters zu kommen, ja bei seinem Aufenthalt in der Stadt sein Haus ganz wie das seinige anzusehen. Das geschah auch; Rubens ging hier ein Jahr lang aus und ein und die Familie wurde ihm immer bekannter und zum Theil unentbehrlich. Als sein eigenes Haus in Antwerpen beinahe fertig war, veranlaßte er den ältlichen Mann hinzukommen und sich es anzusehen. Elisabeth kam natürlich mit, und an ihrem Urtheil über den neuen Bau war es dem Künstler besonders gelegen. Es fand Beifall, und Herr Brant bezeichnete den Künstler jetzt nur unter dem Namen: der Italiener. Die geschäftliche Umsicht und Kenntniß des Schöffen wurde ebenfalls in Anspruch genommen, und so wuchs der Bau rasch und wurde zu der Zufriedenheit der beiden Männer vollendet. Als Eli-

sabeth Brant sehr deutlich ihren Beifall dem neuen Gebäude schenkte, wurde Rubens' Entschluß dadurch befestigt, und er zögerte nicht, um die Jungfrau anzuhalten, die ihm auch ohne weitere Schwierigkeit von den Eltern zugesagt wurde. Wer war glücklicher als unser Künstler! Elisabeth hatte eine sanfte, liebenswürdige Gemüthsbildung, sie war nicht schön, wenigstens nicht auffallend, aber ihr Antlitz zeigte jene frohe Unschuld und fromme Zuversicht, die ihm einen eigenthümlichen Reiz gaben und bei zunehmenden Jahren in der That zu einer Art Schönheit sich herausbildeten, die man bezeichnend die niederländische nennen könnte, eine Schönheit, die nicht in Vollendung und eleganten Formen der einzelnen Linien des Kopfes und der Gesichtszüge bestand, sondern die gesammte Frische und gesunde Fülle des Körpers sich ausgebildet zeigte, die im Ganzen wohlthuend hervorleuchtete und den Sinn beherrschte. Für diese Sorte Schönheit, die wir die niederländische genannt haben, hatte Rubens besonders Auge und Sinn. Ihm war es undenkbar, eine schöne Frau mager oder auch nur in dürftiger Bekleidung von Fülle sich zu denken; deshalb gefielen ihm die Römerinnen im Ganzen nicht, die Französinnen ebenfalls wenig; die Engländerinnen schon besser, am Besten

aber die eigenen Landsmänninnen, wo er diese beliebte Fülle nicht vergebens suchte. Seine Gemälde geben auch Zeugniß von dieser eigenthümlichen Geschmacksrichtung.

Als Elisabeth ihm angetraut war, trat sie mit besonderer Vollendung in den Kreis der Anschauungen und der Besuche, die sich in dem neuen Rubens'schen Hause bildeten und schon vorfanden. Alles gewann eine bestimmte Gestalt. Das Haus, so wie die Sammlungen waren jederzeit dem Publikum geöffnet, es konnte frei durch die Säle schreiten, sich die Kunstwerke ansehen und darüber seine Bemerkungen machen, ganz wie es wollte. Rubens liebte die äußerste Gastfreiheit. Er war selbst gewöhnlich gegenwärtig und machte auf diese Weise die Bekanntschaft manches ausgezeichneten Fremden. Auch hörte er passende oder manchmal nur seltsame Urtheile über Stücke der Sammlung. Seine Lebensordnung war ungefähr folgende. Er stand früh auf, arbeitete hierauf einige Stunden, machte alsdann vor dem Essen einen kleinen Spaziergang. Seine Tafel war immer höchst frugal eingerichtet, er speiste wenig, und nach dem Essen arbeitete er wieder, dann gab er sich Zeit zu einem kleinen Spazierritt; dazu hatte er eine Anzahl sehr schöner und kostbarer Pferde im Stalle, für

einen Künstler ein ganz besonderer Luxus, dem nur Wenige sich hingeben konnten. Nach dem Ritte hatten sich gewöhnlich die täglichen Gäste eingefunden, und mit ihnen nahm Rubens dann das Abendbrot ein, das wiederum sehr einfach und mäßig war. Hier blieb er nun bis spät in die Nacht sitzen bei mannigfach wechselndem Gespräch und zuweilen auch bei Vorlesen seiner beliebten römischen Dichter, unter denen Livius, Ovidius und Tacitus die vorzüglichsten waren. Die ersten Nachtstunden fanden ihn schon im Bette. Auf diese Weise ist es allein erklärlich, wie er so viel hat schaffen können, da die meisten Gemälde, die unter seinem Namen gehen, auch wirklich von ihm allein herrühren. Einige, und diese sind leicht kenntlich, haben nach seinem Entwurfe seine Schüler ausgearbeitet, namentlich trifft dies einzelne Tafeln in der Gemäldesammlung, die er auf Befehl der Königin Maria in Paris fertigen mußte.

Von dieser Gemäldesammlung, die eines der Hauptstücke in der Rubens'schen Kunstperiode sind, wollen wir jetzt sprechen. Die Königin Maria von Medicis, Wittwe des Königs Heinrich IV., hatte einen solchen Geschmack an den Arbeiten des Rubens gefaßt, daß sie von ihm etwas für sich zu besitzen wünschte. Sie fiel darauf, ihr Le-

ben in einzelnen Bildern darstellen zu lassen, und zu diesen Gemälden mußte nun Rubens seine schöpferische Hand anlegen. Er machte zuerst Schwierigkeiten, diese wurden aber durch den Wunsch und die Beharrlichkeit der Königin überwunden, und er entschloß sich, nach Paris zu gehen, um das besagte Werk zu beginnen. Als seine häusliche Einrichtung in Antwerpen beendet war, konnte er das Haus ruhig abschließen und fortgehen; seine Schüler begleiteten ihn, und auch seine junge Frau machte die Reise mit. Der neugebaute Palast, der zur Aufnahme des Bildercyclus bestimmt war, zeigte sich schon fertig, es war das Palais Luxembourg, und dort sind die Rubens'schen Gemälde noch jetzt zu sehen. In diesen Gemälden, die Rubens' ganze Kraft in der Allegorie enthalten, ist deutlich die Einwirkung zu erkennen, die er aus seinem Klosterleben in der Abtei zu St. Michael mitgebracht hatte. Ueberall siegt die heidnische Auffassung über den christlichen Kirchenglauben, und zwar in einem Grade, der sehr oft störend wird und zu absichtlich erscheint. Auf einem Bilde erscheint Christus am Kreuz, und dicht neben ihm steht die heidnische Gottheit Hymen und trägt der Prinzessin die Schleppe nach. Diese freie Auffassung oder vielmehr Ver-

mischung mit christlicher Ansicht fand schon damals heftige Tadler, obgleich so ziemlich der damalige Zeitgeschmack und die Mode daran Schuld hatten, in dieser Manier heidnische Götterlehren mit der christlichen zu vermischen. Auch fand man es ungeziemend, daß die alten Götter so völlig ungenirt, gänzlich unbekleidet zwischen die in ihrem Hofkostüme prangenden Fürstlichkeiten traten. Auf diesen Ausstand achtete Rubens am Wenigsten; ihm war die körperliche Form so wichtig, daß er überall, wo er es nur konnte, nackte Männer und Frauen anbrachte, und selbst in den Bekleidungen es immer so einrichtete, daß überall das schöne Nackte vorleuchtete.

Unter den vielen Fürstlichkeiten und Fremden, die das damalige Paris besuchten, gab es keine, die nicht den berühmten Maler besucht hätten, um die unter seiner Hand entstehenden Meisterwerke entstehen zu sehen. So fand sich auch der Graf Buckingham daselbst ein, und unser Rubens machte die intime Bekanntschaft dieses berümten Günstlings des Königs Jakob und Karl I. von England. Eine gleichzeitige Lebensrichtung und gleiche Ansichten über die Kunst verband alsbald beide Männer, und der Graf fand dergestalt Gefallen an dem Umgange und dem Gespräch des Rubens,

daß er fast nicht ohne ihn sein konnte. Der Graf holte ihn ab und sie durchzogen, Beide reitend, die meisten Gegenden von Paris, oder waren bei reichen Gelagen zusammen, die dem Grafen gegeben wurden. Man war so gewöhnt, den Einen nie ohne den Andern zu sehen, daß sie stets zusammen eingeladen wurden, und der Graf nirgends sich zeigte, wo er vermuthen konnte, man hätte seinen Freund und Gefährten nicht mit hinzugezogen. Rubens gab dem Grafen über sein Haus und dessen Eintheilung in Antwerpen Auskunft und begeisterte ihn für die Sammlung, die er auch zu sehen wünschte und am Liebsten für sich zu gewinnen trachtete. Die geschnittenen Steine machten besonders Eindruck auf den reichen, vornehmen Engländer, und durch sein Lob aufgeregt, entschloß sich unser Künstler, dem Grafen die Sammlung zu verkaufen. Sie wurden einig für die Summe von 60,000 Gulden. Für diese, für die damalige Zeit ungeheure Geldmasse gab nun Rubens die Schätze hin, die er mit Liebe und Fleiß gesammelt hatte und die er Zeit seines Lebens besitzen, an ihrem Besitz sich erfreuen wollte. Allein er war so voller Hoffnung und voll Lebenslust, daß er noch eine zweite derartige Sammlung mit Leichtigkeit zusammenzubringen hoffte, und

somit erschien ihm das Opfer, das er brachte, nicht so groß und zerstörend. — Der Graf hatte eine prachtvolle Sammlung gewonnen und machte schon in Gedanken seine Einrichtungen, wie er die erworbenen Schätze bei sich zu Hause unterbringen wollte. Es gab dies viel zu sprechen, und beide Männer hatten wieder einen Grund, öfters zusammen zu sein. Natürlich war auch von Politik die Rede und der Graf äußerte, wie in England die Lage der Dinge bald eine andere Gestalt annehmen müßte, und wie der König Karl I. nothwendig Etwas haben müßte, was ihn geistig aufregen und seinem Leben Gehalt und Würde geben müßte. Auf der andern Seite stellte Rubens die elende Beschaffenheit seines Vaterlandes dar; die fortwährenden Kriege, das vorsichtige und mißtrauische Verhalten der spanischen Regierung und die dadurch stets nur genährten Unruhen in den Niederlanden. Aus diesen Betrachtungen seines Freundes merkte der Graf, daß er sehr genau unterrichtet war, und durchaus nicht ohne Kenntniß in politischen Dingen. Indessen war hier nicht die Zeit und der Ort, weitläufige Pläne zu schmieden, oder auch nur über Maßregeln sich zu berathen, die der Eine oder der Andere auszuführen gedachte; so blieb es bei den

beiden Männern bei allgemeinen Bemerkungen und flüchtigen Andeutungen. Der späteren Zeitfolge blieb das Hauptsächlichste vorbehalten.

Die Königin Maria drängte sehr in Rubens, seine Arbeit sobald als möglich zu vollenden. Sie war so neugierig, daß sie stets selbst in der Galerie gegenwärtig war und zuschaute, wenn Rubens malte. Dies belästigte Anfangs den Künstler, später wurde er an diesen hohen regelmäßigen Besuch so gewöhnt, daß er oft völlig die Gegenwart der Königin vergaß und frei mit seinen Schülern verkehrte, als wenn Niemand zugegen wäre. Dies gefiel der Fürstin, und sie munterte ihn auf, immer mehr und ungenirter sich Freiheiten herauszunehmen. Zuweilen war die Königin mit ihren vierundzwanzig Hoffräuleins gegenwärtig; jeder Raum in der Galerie wurde durch diesen schönen Festzug eingenommen und die Schüler wußten nicht, wie sie sich benehmen oder Platz gewinnen sollten für ihre Arbeiten. Einige der jungen Damen waren sehr schön, und um so mehr setzten sie die Schüler in Verlegenheit. Die Königin ging mit ihnen um wie mit Kindern. Sie schickte sie hin und her, und wenn etwas zur Malerei nöthig war, mußten es die Hofdamen hinzutragen. Doch liebte sie es nicht, daß außer

denen, die bei der Malerei beschäftigt waren, noch andere fremde junge Herren gegenwärtig waren. Sie ließ solche auch, ziemlich kurzweg, aus dem Saale schaffen, wenn sie sie vorfand, indem sie dabei laut erklärte: hier würde nur gemalt und kein anderes Gespräch würde geduldet werden. So war es dem Grafen auch begegnet, als er kam, um Rubens malen zu sehen. Der stolze Engländer fand dies sehr unpassend und trotz des Verbotes der Königin blieb er doch völlig unbekümmert in der Galerie und unterhielt sich mit wem er wollte. Die Königin wußte kein Mittel, ihn fortzuschaffen, ihn geradezu herausweisen zu lassen, wagte sie doch nicht. Auch über die Gemälde erlaubte sich der Graf Urtheile, und oft solche, die die Königin persönlich angingen; alsdann trat sie hervor und antwortete darauf, wie sie glaubte, daß der Künstler es gemeint habe. Diese Plauderstunden amüsirten Rubens, der stillschweigend anhörte und sich in seiner Arbeit nicht stören ließ. Dabei behauptete die Königin doch die ihr eigenthümliche Würde, und einstmals, als der Graf eine etwas unpassende Bemerkung gemacht hatte, sagte sie zu Rubens: Sie wisse wohl, der Graf sei von einer Nation, die überall das große Wort zu führen sich gewöhnt habe.

Man müsse ihn nur sprechen lassen, später könne man doch thun, was man wolle. Einen Theil dieses Urtheils hatte der Graf mit angehört, und er sagte später zu seinem Freunde: Diese Sorte Frauen, die aus Italien nach Frankreich übergesiedelt sind, haben alle denselben Fehler eines rücksichtlosen Hochmuths, der sich besonders in den Künsten äußert. Alles, was Malerei, Architektur und dergleichen betrifft, glauben sie auf das Beste zu verstehen, und lassen deshalb keine andere Meinung Platz ergreifen. So war die erste Medicäerin, die Mutter Karl IX. und Heinrich III., die berüchtigte Catharina. Mit ihr über Kunst zu spechen war rein unmöglich, weil sie Alles besser wußte und man sollte denken bei der Malerei selbst gearbeitet hatte. Diese hier ist jünger und etwas vorsichtiger, hat auch nicht den Rückhalt an ihren Söhnen, den jene hatte, im Gegentheil ist sie mit ihrem Sohne verfeindet, auch aus ähnlichen Gründen, wo sie in der Politik die Allmächtige spielen will, wodurch noch mehr die Sachen verwirrt werden, als wenn ein herrschsüchtiges Weib sich nur mit der Kunst abgiebt, wo sie doch nicht so bodenlos ein Ding verwirren kann und schädlich machen, als in der Staatskunst. Sie sind glücklich, daß Sie in Eng-

land nicht ein solches Weib besitzen, es könnte Ihnen großen Nachtheil bringen. Wir haben dafür Männer, entgegnete Lord Buckingham, die auch nur halbe Weiber sind und eben so verderblich wirken, als diese Weiber hier.

Eines Tages kam die Königin auf die Gallerie, später wie gewöhnlich, und brachte eine junge Dame mit sich, die auf Rubens zuschritt, ihn freundlich begrüßte und lange Zeit mit ihm sprach. Es war die Prinzessin Estrella, die nach Paris gekommen war, eigens um ihren Freund zu seiner Hochzeit und zu der großen Arbeit im Dienste der Königin zu beglückwünschen. Der Künstler nahm die Glückwünsche mit sehr vieler Artigkeit auf und machte seinerseits der Prinzessin wieder Complimente über ihr Aussehen, das er, seit er sie in Madrid gesehen, sehr vortheilhaft verändert fand. Sie war voller und stärker geworden, hatte ein mehr selbstständiges Wesen und sprach und urtheilte auch so, daß Rubens sich jetzt vor ihr zu fürchten anfing. Die Prinzessin, die dies bemerkte, sagte, ich will nicht hoffen, daß irgend Etwas im Stande sei, unsere alte Freundschaft wankend zu machen. Die Einsamkeit im Kloster, die Paar Monate, die ich daselbst zugebracht, haben mir eine Veränderung

meines äußerlichen Benehmens, aber nicht meiner Ansichten, und am Wenigsten in meiner Freundschaft beigebracht, die ich Sie zu entschuldigen bitte. Man bleibt leider nicht immer so jung und übermüthig, wie man sich einst am Hofe zu Mantua befand; Erfahrungen, Nachdenken, schlimme und übereilte Lebensanschauungen modeln an unserem Wesen, und ehe wir es selbst irgend denken oder ahnen, treten wir ganz verändert unter die Menschen, die an uns noch immer das Alte lieben und suchen.

Das einsame Leben, rief Rubens, kann sehr stark auf uns wirken. Ich weiß das aus Erfahrung, denn ich habe mich auch ein Paar Monate hindurch in die Einsamkeit eines Klosters zurückgezogen, und ich weiß, wie sehr meine Ansichten über Kunst und über das Leben dadurch sich verändert haben.

Nun, sehen Sie, rief die Prinzessin, so stimmen wir wieder überein. Wir haben dieselbe Lehrerin und Erzieherin gehabt, die Einsamkeit. Diese große Menschenbildnerin giebt sich nur mit Schülern ab, deren Fähigkeiten ihr verbürgen, daß sie einer gewissen Größe fähig sind. Sie will ihr Werk nicht umsonst machen. Also darum nur Muth gefaßt; es wird Alles noch zu unserm

Besten ausschlagen; nur müssen wir den Früchten Zeit zum Reifen lassen. Was macht Ihre Frau? Wie sieht sie aus? Ich mußte doch die Seltene unseres Geschlechtes kennen lernen, die es über sich nahm, den jungfräulichen Rubens zu bekehren. Werden Sie jetzt noch nackte Frauen malen?

Erst recht; sagte der Künstler, deshalb zum Theil habe ich geheirathet, um mein Modell immer bei mir zu haben. Er erröthete bei dieser Bemerkung, und die Königin, die ihn immer beobachtete, trat näher heran und fragte, wovon die Rede sei. Die Prinzessin nahm das Wort und erwiederte:

Ew. Majestät werden lachen, wenn Sie den Gegenstand unserer Unterredung vernehmen. Es ist in der That kein anderer als die männliche Keuschheit, die, wie ich fürchtete, bei Herrn Rubens sehr durch seine Heirath in die Enge gebracht sein muß.

Darüber habe ich mich noch nicht erkundigt, sagte die Königin überrascht. Ich denke, Keuschheit ist eine Tugend, die die Männer überhaupt sehr früh ablegen; besonders die Maler. Ist's nicht so, Herr Niederländer?

Wenn es erlaubt wäre, hier anderer Meinung zu sein, als es Ihro Majestät ist, so würde ich wohl

sagen, daß gerade bei den Malern die Keuschheit ein so nothwendiges Förderungsmittel ist, daß sie, so behaupte ich wenigstens, ohne dasselbe nicht weit kommen.

Ei, wie meinen Sie das? fragte die Königin, die hier lebhaft und neugierig wurde. Erklären Sie sich, bitte, etwas genauer und ausführlicher. Sprechen Sie offen. Sie wissen ja, wir tauschen manchmal unsere Meinung gegen einander aus, so sei es auch hier. Nun, reden Sie.

Mit Befangenheit erwiederte Rubens, indem er auf Augenblicke den Pinsel niederlegte. Wenn wir nur recht verstehen, was unter männlicher Keuschheit angedeutet wird. Sie ist eine andere, als die, welche wir bei den Frauen voraussetzen, und beruht auf anderen Lebenserfahrungen und anderen Grundsätzen. Ich meine, der Mann verliert das Gefühl der Sittlichkeit nur durch ausschweifenden Umgang mit Weibern. Dadurch wird ihm das Mysterium, das in der Kunst, wie in jeder ächten Wissenschaft und Thätigkeit des Menschen liegt, ihre Bedeutung und ihr Geheimniß. Ich kann unbeschadet meiner Reinheit ein nacktes Weib zeichnen und abkonterfein, so wie ich den Mann wiedergebe. Aber mit meiner Reinheit, oder sittlichen Naivetät, wenn ich so es ausdrücken darf,

wäre es zu Ende, wenn ich mit diesem Weibe erst gesündigt hätte und sie dann abmalte, wo ich nicht mehr auf den äußern Anstrich der eleganten Formen und Linien achtete, sondern mit dem satten Gefühl der Befriedigung nur die sinnlichen Reize abmalte, die ich eben verschlungen habe, und mit diesem Abbilde dem Beschauer nothwendig ein ähnliches Gefühl beibrächte. Dies ist denn ein gefährlicher und nach meiner Ansicht unerlaubter Weg, den die Kunst einschlägt, und der stets nur bei den Künstlern genommen wird, die es mit dem Heiligthum der Sittlichkeit nicht mehr so ganz genau nehmen.

Die Königin sah, während der Künstler dies sprach, abwechselnd ihre jungen Hofdamen an und ergötzte sich an den Merkmalen der Scham und der eigenthümlichen Bewegung, die sie kund gaben bei den Worten des Künstlers, die sie nur halb verstanden. Seid nicht befangen, meine jungen Damen, rief sie endlich; was die Prinzessin und ich hören können, das könnt Ihr auch vernehmen, und Master Rubens spricht überhaupt so decent und angemessen, daß man ihn immerdar anhören kann, und käme man selbst von einer Beichte.

Hier trat der Lord herein, und sogleich änderte mit einem Blick auf ihn die Königin den Gegen=

stand des Gesprächs. Sie mochte es nicht für anständig halten, in Gegenwart dieses Herrn über dergleichen Dinge mit dem Maler zu disputiren. Der Graf begrüßte die Prinzessin, die er bereits kannte, und erkundigte sich nach ihrer Mutter.

Meine Mutter, sagte Estrella, wird jetzt alt und liebt die Ruhe. Seit ihrer letzten Reise nach England, wo ich das Vergnügen hatte, Sie zu sehen, Herr Graf, macht sie keine so umständliche Reise mehr, sondern lebt still für sich in Madrid.

Es ist Schade! rief der Graf, denn sie ist eine geistreiche Frau. Solche Frauen müssen nicht, wie andere gewöhnliche, hinter dem Ofen sitzen, sondern in das Leben hervortreten, so lange sie es noch irgend vermögen. Denn an solchen Frauen haben wir Männer Mangel.

Sie sehen, rief hier die Königin verwundert aus, ihre Tochter ist da. Kann man nach der Mutter so fragen, wenn die Tochter gegenwärtig ist, und dazu was für eine Tochter!

Das ist richtig, erwiederte der Graf mit einer Verbeugung. Nur fragt es sich, ob diese liebenswürdige Tochter die Mutter ersetzen will. Oft ist der Wille nicht da, besonders bei Frauen nicht, die ihrer eigenen Anschauung folgen.

Sie wollen sagen, die launenhaft sind, rief

Estrella; aber da kommen Sie bei mir schlimm an. Ich habe gerade die Laune, liebenswürdig zu sein, und wehe dem Manne, der dies nicht bei mir herausfindet. Sie sagte dies mit der liebenswürdigsten Anmuth und Heiterkeit, die ganz für sie einnahm. Der Graf fand dies auch und ließ sich in ein längeres Gespräch mit der Prinzessin ein. Er machte sie in Folge dieses Gesprächs auf das Werk seines Freundes aufmerksam und sagte dabei:

Man muß Ihro Majestät, der huldreichen Königin hier, dankbar sein, daß sie Etwas herausgefunden hat, um dem Künstler einen großartigen Stoff zu geben, an dem er seine ganze Kunst und Geschicklichkeit wiedergeben kann. Sehen Sie, wie diese Figuren leben und hervortreten. Wer wie ich das Glück gehabt hat, den zu früh uns entrissenen König Heinrich genau gesehen und gekannt zu haben, muß an dieser Abbildung sein höchstes Vergnügen haben. Besonders hier; Sie sehen ihn aus einer Seitenloge der Kirche hervorblicken mit der ausbündigsten Aehnlichkeit in Gesicht und Haltung. Er ist aufmerksam auf die fromme Handlung und dennoch bekümmert ihn am Meisten das Aussehen der Königin, die er mitten in der Handlung weiß und für deren Gesundheit ihm bangt.

Sie war damals leidend und unwohl. Doch sieht man ihr das nicht an. Sie schreitet kühn einher, und in ihrer aufrechten Haltung ist sie die schönste und stolzeste der Frauen. Dies Bild ist meiner Ansicht nach das vortrefflichste und gereicht dem Künstler am Meisten zum Ruhme. —

Rubens verbeugte sich oben auf seinem Gerüste gegen den gefälligen und aufmerksamen Grafen, der ihn beschwor, nur keinen Schritt rückwärts zu machen, weil das Gerüst so wenig Platz gebe und er herabstürzen könne.

Diese Unterredungen zwischen den drei Personen, der Königin, der Prinzessin und dem Grafen Buckingham fielen öfters vor, und sie förderten ungemein die Arbeit von Rubens, indem sie sich oft über den eben behandelten Gegenstand ausließen. Auf den Rath der Prinzessin ließ Rubens die Figur der Venus weg, die er anfangs auf einem der Bilder, der Königin zur Seite, anbringen wollte. Es blieb bei ein Paar Amoretten. Die größte Zahl der Bilder war von ihm selbst entworfen, und seine Schüler führten sie aus: nach seiner Angabe und nach den Bemerkungen, die die Königin machte. Besonders fand sie viel auszusetzen an denjenigen Bildern, die van Dyck malte. Rubens fand dies auffallend, aber die Prinzessin er-

klärte ihm das, indem sie sagte: Sie haben sich da einen gar hübschen Jungen zum Schüler ausersehen. Die Königin spricht mit ihm allezeit so lange und so angelegentlich, weil sie in seine schönen blauen Augen gerne zu schauen trachtet. Van Dyck schien das auch zu bemerken und nahm in Folge der Arbeit gegen den Meister ein auffallend verändertes Benehmen an, so daß dieser froh war, als die Arbeit bald in eine Pause trat, und Meister und Schüler sich wieder zurück in ihre Heimath begaben. Dort machte Rubens seinem Schüler Vorwürfe über sein zu sehr vertrautes Betragen gegen die Königin, doch van Dyck antwortete: sie will es ja so haben, wenigstens macht sie selbst mir alle die sonderbaren Vorschläge und Anerbietungen, die ich nicht anders erwiedern kann, wie ich es thue.

Welche Anerbietungen? fragte Rubens mit Unwillen.

Nun, daß ich ihr Bild malen sollte; aber ganz geheim, bei ihr in ihrem Schlafcabinet.

Ei, seht doch! und was erwiederten Sie?

Ich sagte, ich könnte Nichts thun ohne Ihre Einwilligung, und ich würde Sie fragen, ob Sie diese Malerei zulassen würden.

Recht so; und sie?

Sie sagte darauf mit Leidenschaftlichkeit, das wolle sie nicht; lieber gäbe sie den ganzen Plan auf. Ich sollte nur Nichts davon sagen! —

Man sehe doch, die schlaue Verführerin! Im geheimen Schlafcabinet! Was das für seltsame Vorschläge sind! Van Dyck, ich sage Ihnen dies als Ihr Freund, nicht als Ihr Lehrer, nehmen Sie sich in Acht vor diesen vornehmen Frauen! Lassen Sie sich zu Nichts bereden, denn später sind Sie doch immer das Opfer dieser Verbindungen, nnd ganz natürlich, sie lügt sich heraus, und man fängt dann Sie. Es ist Nichts gefährlicher für einen jungen Menschen als eine zärtliche Zusammenkunft mit einer vornehmen Dame in Paris. Doch nicht in Paris allein; in jeder großen Stadt sind sie immer dieselben.

Van Dyck gelobte, diesem Rathe zu folgen, und sie verließen jetzt die Stadt, indem Rubens versprach, im nächsten Jahre wiederzukommen, denn die größere Hälfte der Arbeit war noch zu machen. Ein Paar von seinen Schülern blieben da, um Kleinigkeiten zu vollenden und um die fertigen Gemälde zu bewachen, daß Niemand zu ihnen käme, um Etwas daran zu ändern oder anders zu malen. Solche Fälle ereigneten sich oft bei den fertigen Gemälden des Rubens; er mußte

die größten Vorsichtsmaßregeln anordnen, um ein solches frevelhaftes Thun zu verhindern. 1620 hatte er den Ruf nach Paris angenommen. 1625 war er schon wieder in seinem Hause zu Antwerpen und empfing daselbst den Besuch der Infantin, die ihm diese Ehre erzeigte, als sie von der Belagerung von Breda heimkehrte. Mit ihr war der Marquis von Spinola gegenwärtig, und dieser hohe Besuch erfreute nicht wenig den glücklichen Rubens, der der Infantin viel von Paris und von der Königin vorerzählen mußte. Die Infantin hatte den Plan, die diplomatischen Talente von Rubens in Anspruch zu nehmen. Sie war dazu aufgefordert worden von ihrem Gemahl, dem Erzherzog, der die Pathenstelle bei Rubens' ältestem Sohne schon übernommen hatte und ihm jetzt außerordentlich gewogen war. Doch scheiterte diesmal dieser Plan und kam wieder 1627 zur Sprache. Karl I. hatte auf Veranlassung Buckingham's Frankreich den Krieg erklärt, und die Infantin suchte diesen Umstand zu benutzen, um dem Könige Friedensvorstellungen machen zu lassen, indem sie nicht mit Unrecht einzusehen glaubte, daß der König jetzt einen Frieden mit Spanien wünschte. Sie ertheilte daher Rubens den Auftrag, deshalb zu unterhandeln, und dieser ließ sich

sofort mit Herrn Gerbier, der Agent des Königs im Haag war, in Unterhandlungen ein. Später reiste er selbst nach Holland und hielt mit dem Agenten in Delft einige Unterredungen. Aber auch dieses Mal wurde Nichts daraus. Die Unschlüssigkeit des spanischen Hofes und die übertriebenen Anforderungen der Holländer machten, daß jede Unterhandlung scheiterte. Rubens beklagte dies am Meisten, denn er sah, wie seine Landsleute litten und welche unbeschreibliche Lasten ihnen stets von Neuem durch die Spanier auferlegt wurden. Die Infantin, durch das Mißlingen ihrer Pläne nicht entmuthigt, hielt fest an Rubens, und sah ihn aus für ihre Zwecke, eine Gesandtschaftsreise nach Spanien zu unternehmen. Diese Reise kam 1628 zu Stande. Hier hatte er den Auftrag, dem König die üble Lage der Niederländer auf das Genaueste darzustellen, ihre Finanznoth, die Unzufriedenheit des Volks und die maßlosen Gewaltthätigkeiten, die das spanische Militair sich erlaubte.

Diese Bemerken waren so häkeliger Natur und mußten mit großer Vorsicht behandelt werden. Dies wußte die Infantin, und deshalb bestand sie auf Rubens, weil sie wußte, daß er mit den Verhältnissen in Madrid bekannt war und den spanischen Nationalcharakter gut zu behandeln wußte.

Noch nie hatte Rubens so fleißig gemalt und mit solcher Liebe an seinem Gegenstande, als an den Bildern der Gallerie der Königin. Ein jedes von dem Gemäldecyclus war ihm besonders lieb, und er malte sie gerade so, wie sie ihm im Geiste vorschwebten, von den Gesprächen belebt, die damals über sie geführt wurden. Die Bilder, die der Königin besonders gefielen, waren nicht gerade die besten, oder an denen er selbst am Meisten hing. Diejenigen, in denen er die meiste Allegorie, das heißt viele und mannichfach bewegte Gestalten der Mythologie anbringen konnte, waren ihm die liebsten. Nur hätte er gern mehr nackte Frauen angebracht, dagegen aber waren die Königin sowohl, als die Prinzessin, die Beide dies für nicht passend und geziemend hielten. Er zeigte die Entwürfe der Bilder der Infantin, sie fand sie zu loben, bemerkte aber, daß die Ehe der Königin nicht glücklich gewesen sein müsse, denn eine glücklich verheirathete Frau dränge nicht sehr, ihr Glück öffentlich zu machen und aller Welt Augen auf dasselbe zu richten. Die Schicksalsmächte nähmen dergleichen übel und es könne der Königin noch schlimm gehen. Wie wahr hatte die Infantin prophezeit, die Folgezeit lieferte dazu den Beweis.

Rubens machte sich nun bereit, auf das Gebot seiner Landesfürstin wiederum eine Reise nach Spanien zu machen. Er zog dies Mal nicht mit der frohen Zuversicht hin, wie das erste Mal; auch war sein Auftrag schwieriger. Er hatte jetzt mit dem Könige selbst zu verhandeln, er wußte nicht, wie Philipp IV. dieses aufnehmen würde, und vertraute nicht unbedingt dem Herzog von Olivarez, mit dem er es vorzüglich zu thun hatte. Doch ging Alles glücklicher, als er geglaubtt hatte. Der König berief den Marquis von Spinola zurück, dies vermehrte nicht wenig die Verlegenheit der Infantin, die durch diese Zurückberufung gerade den Mann verlor, der ihr in ihrer jetzigen Lage am Dienlichsten war. Dadurch wurde die Fürstin ganz besonders angeregt, den Frieden zwischen Spanien und England zu wünschen, und sie trug ihrem Gesandten auf, auf diesen Punkt besonders hinzuwirken. Rubens sah die Richtigkeit dieser Forderung ein und that sein Möglichstes, sie zu realisiren, hier aber scheiterten alle seine Versuche und Betriebe, und zwar an der bekannten Unentschlossenheit des Hofes und Cabinetes Philipp IV. Man konnte sich zu Nichts entschließen und somit ging der wichtige Moment ungenutzt vorüber. Rubens hatte

bei seinem längern Aufenthalte in Madrid mehrere vortreffliche Gemälde ausgeführt und erhielt nun bei seiner Abreise sehr bedeutende Gnadengeschenke. Auch wurde er, aus besonders hoher Gnade des Königs, zum Secretair im Geheimenrath des Königs ernannt. So wurde er nach Brüssel wieder zurückgeschickt. Kaum hier angelangt, kam der Befehl des Königs an die Infantin, sie möchte Rubens sofort nach England schicken, um durch ihn die geforderten Friedensunterhandlungen abzuschließen. Die bekannte Wegnahme der Silberflotte durch die Holländer 1628 trug nicht wenig zu diesem plötzlichen Entschluß des Königs bei. Nachdem Rubens seine Instruction erhalten hatte, ging er nun 1629 nach London, um das bereits angefangene Werk fortzusetzen.

Hier in London umgab ihn eine ganz neue Atmosphäre. Sein Freund und Gönner, der Herzog von Buckingham, war unterdessen gestorben. Im August des vorigen Jahres war er einem Mordanfall erlegen. Karl I. liebte im hohen Grade die Künste und besaß ein geschärftes Auge für die Malerei; insofern konnte man Niemanden geeigneter wählen zu einem Gesandten an seinem Hofe, als den Maler Rubens, den der König

schon kannte und dessen Gemälde er bereits gesehen und bewundert hatte. Der König war so befriedigt, ihn an seinem Hofe zu sehen, daß er im Februar 1630 ihn im Palast zu White-hall zum Ritter erhob und ihm seinen eigenen Degen schenkte. Als aber die Präliminarien zum Abschluß gediehen waren, so daß im November desselben Jahres in Madrid der Friede abgeschlossen werden konnte, erhielt Rubens zum Abschied ein kostbares Silberservice nebst dem Bildniß des Königs an einer goldenen Kette, welches Geschenk er in dankbarer Erinnerung an diesen Fürsten stets an sich zu tragen pflegte. Diese diplomatische Unterhandlung war deshalb so günstig ausgefallen, weil es Rubens gelungen war, auch den König von Spanien zu befriedigen, dessen Forderungen nicht gering waren. Er ging gleich, nachdem er England verlassen, nach Madrid, um sich nach dem Gelingen des Geschäfts nach der Meinung des Königs zu erkundigen. Philipp IV. empfing ihn mit besonderer Gunst, überhäufte ihn mit Gnaden, und es konnte somit dafür gelten, daß der König sehr zufrieden mit dem Abschluß dieses Friedens war. Jetzt war Rubens glücklich; er hatte den Willen seiner Gebieterin erfüllt und sich die mächtige Freundschaft zweier

so großer Könige, wie Karl I. und Philipp IV. waren, erworben. Von dem Letztern erhielt er noch die Zusicherung der Secretairstelle im Geheimenrathe für seinen Sohn. Er malte den König, den Herzog von Olivarez und mehrere andere Große an dem spanischen Hofe und kehrte mit Zeichnungen, die er für den Palast Torre de la Parada gemacht hatte, nach Brüssel zurück, wo ihn die Infantin auf das Gnädigste empfing.

Dieser glückliche Schluß der diplomatischen Angelegenheiten traf mit einem andern glücklichen Ereigniß zusammen, das unserm berühmten Künstler in seiner häuslichen Sphäre begegnete. Er heirathete nämlich zum zweiten Male, da er 1626 seine erste Frau verloren hatte, und die jetzige hieß Helene Formann, war ein reiches Mädchen von sechzehn Jahren. Ihre Schönheit, ihre feine Sitte und Liebenswürdigkeit wurde von allen Zeitgenossen gepriesen. Man erkennt ihr Bildniß an den späteren Werken von Rubens, denn sie diente ihm häufig zum Modell.

---

## Die Gemäldegallerie im Palast Luxembourg.

Da diese doch eines der Hauptwerke unseres Künstlers ist, so wollen wir sie etwas näher in's Auge fassen. Sie enthält einundzwanzig Tafeln, alle von derselben Größe, obgleich nicht alle von derselben Ausdehnung. Die drei ersten führen die ganze Sammlung ein, sie enthalten die Portraits der Königin und ihrer Eltern. Auf dem ersten, das über dem Kamin in der Gallerie angebracht ist, zeigt sich Maria als Pallas kostümirt. Sie ist in rothem Kleide, darüber ein Ueberwurf von dunkelblau mit goldenen Lilien gestickt; zu ihren Füßen liegen die Attribute des Krieges, sie selbst aber ist im Frieden dargestellt, ohne Waffen, mit einem Lorbeerkranz, der ihr über ihrem mit einem griechischen Helm und langem weißem Federbusch gezierten Haupte gehalten wird. Ihr Gesichtsausdruck zeugt von jugendlicher Fröhlichkeit. Der

Vater, Franz I. Großherzog von Toscana, ist im eleganten schwarzen Anzug mit dem Fürsten-mantel über den Schultern. Sein Gesicht zeigt Würde, Strenge und fast finstern Ernst. Er stützt sich auf den Stock. Die Mutter, Anna von Oester-reich, zeigt, daß sie noch eine schöne Frau ist in ihrem vierzigsten Jahre. Sie ist in einem An-zuge nach dem neuesten Schnitt der damaligen Mode, dunkelblauer Sammet mit reicher goldener Stickerei. Das erste Bild im Cyclus zeigt die Prinzessin als Minerva zu Pferde, über ihr schwebt der Ruhm. Es ist dasselbe heitere Jugendköpfchen, das sie schon früher zeigte und das Rubens fest-gehalten zu haben scheint für seine Gesammtdar-stellung. Ohne schön zu sein, wird es von so viel Jugend und frischem feurigem Wesen belebt, daß wir gern unsern Blick darauf ruhen lassen. Im zweiten Bilde ist Rubens seinem Geschmacke gefolgt, er hat drei nackte Frauen angebracht, die auf Wolken sitzen und von denen die zwei obersten einen kräftigen, wenn auch nicht schönen jugend-lichen Körper zeigen. Es sind die drei Parzen, die den Lebensfaden der Prinzessin durch ihre Hände gleiten lassen. Oben sitzt Jupiter mit Juno und spenden dem Werke ihr allerhöch-stes Wohlgefallen. Das darauf folgende Bild

stellt die Geburt der Königin dar. Juno Lucina, die Geburtshelferin unter den Göttinnen, hat das kleine Kind eben der mütterlichen Vorsorge der Stadt Florenz übergeben, die es an ihren Busen drückt. Im Vordergrunde sehen wir den Arno seine Wellen treiben und einen Flußgott daneben sitzen. Das vierte Bild zeigt die Königin, wie sie als zwölf- oder dreizehnjähriges Mädchen von Pallas Athene selbst unterrichtet wird. Der erhabenen Lehrerin zur Seite sitzt der Genius der Harmonie, der die Unterrichtsstunde mit den Klängen seines Violoncells begleitet. Mercur steigt nieder in das enge Thal und bringt Verhaltungsbefehle direct vom Himmel nieder. Der castalische Quell ergießt sich im Hintergrunde und zeigt an, daß die Poesie nicht ausgeschlossen ist von dem Unterricht. Der Boden ist bedeckt mit Emblemen der Künste, der Malerei, der Sculptur und der Musik. Die drei Grazien, schöne, nackte Gestalten, stehen dicht hinter der Prinzessin, die sie zwar nicht sieht, aber von ihrer Nähe begeistert wird. Von diesen drei Gestalten ist die mittlere die schönste. Man glaubt darin das Portrait der Prinzessin zu erkennen. Das fünfte Bild zeigt Heinrich IV., der im Panzer auf einer schönen Ebene von dem Gott Hymen sich das Bild der Prinzessin zeigen

läßt und auf den sie einen lebhaften Eindruck macht; Jupiter und Juno schauen von oben herab und freuen sich des Sieges, den das Bild erregt. Das folgende Bild zeigt uns die Heirath der Prinzessin, die durch Procuration sich ihrem Oheim, dem Cardinal Ferdinand von Toscana, verloben läßt. Hymen trägt die Schleppe ihres reichen Gewandes. Von französischer Seite sind Bellegarde, Sylli und noch ein Paar andere Offiziere gegenwärtig. Die Königin tritt mit demselben Jugendkopfe, den wir schon kennen, uns entgegen, voll Heiterkeit, Jugend und Frische. Der Cardinal befestigt ihr den Ring an den Finger, mit einem Ausdruck, als wollte er ihr zurufen: Bedenke, was für ein wichtiges Zeichen ich Dir hier anhefte! — Er ist in Ritterkleidung, mit den fürstlichen Zeichen geschmückt, noch jung und feurig. Rubens hat ihn etwas zu vortheilhaft dargestellt; er steht dem wirklichen Bräutigam, Heinrich, etwas im Wege. Das achte Bild führt sie ihrer Bestimmung entgegen: wir sehen das prächtige Fahrzeug, das sie in den Hafen von Marseille bringt, und dem ein Uebergang, mit reichen Teppichen verziert, von der Galeotte der Königin zum Ufer gelegt ist; auf dieser schwankenden Brücke kommt ihr der Genius von Frankreich entgegen,

eine jugendliche Gestalt, in einen blauen Mantel, mit den Lilien geziert, gehüllt. Er begrüßt die Fürstin und streckt den Arm aus, um sie herüber zu leiten. Unten ist Neptun beschäftigt, das Schiff zu sichern und ruhig stehen zu machen, während die Ceremonie der Begrüßung oben vor sich geht. Neptun wird von Flußgöttern und drei sehr schönen üppigen und völlig nackten Nereiden begleitet. Die Gruppe erinnert lebhaft an eine ähnliche, nämlich auf dem Bilde, das in Dresden sich findet und den Uebergang des Cardinals darstellt, wo Neptun, als den Sturm beschwichtigend, abgebildet ist, ihm zur Seite ebenfalls die nackten Nereiden. Das folgende Bild bringt Jupiter und Juno in einer Gruppe in den Wolken, unterhalb die Stadt Lyon. Das Sinnbild dieser Stadt zieht als Frau, von Löwen geführt, vorbei. Auf den Löwen reiten Amoretten. Das Bild ist frostig componirt und hat keine Seele. Dagegen zeigt sich das neunte Bild mit vieler, ich möchte sagen, Herzlichkeit gemalt; es stellt die Niederkunft der Königin dar. Sie selbst liegt auf einer Art von Ruhebett, ist leicht bekleidet und sieht erschöpft aus. Dennoch ist ihr Blick mit Zärtlichkeit auf das Kind geheftet, das sie eben zur Welt gebracht und das Niemand anders als der nach-

malige Ludwig XIII. ist. Er ist im Arme des Genius der Gesundheit, kenntlich an der Schlange, mit der er den Arm umwickelt hat, übergeben, an dessen breiter Brust er liegt. Der Genius zeigt einen kräftigen Jünglingswuchs, halb bekleidet, nur mit dem blauen Königsmantel und den goldenen Lilien. Hinter der Königin steht, wie schützend, die Stadt Florenz und breitet den Mantel über die Gebärerin aus. Eine weibliche Figur der Fürstin zur Seite hält ein Füllhorn, aus dessen oberster Schicht eine Menge kleiner Köpfe hervorsehen, welche die erst künftig zu gebärenden Kinder der Königin darstellen, eine seltsame Idee, die nicht ganz glücklich ausgedrückt ist; man eräth nicht sogleich, daß die Königin mit diesen Kinderbildern in Verbindung steht, und wenn man es erfährt, so macht es keinen guten Eindruck, ihr eine solche Fruchtbarkeit aufgebürdet zu sehen. Das zehnte Bild zeigt Heinrich IV., wie er, in den Krieg nach Deutschland, wo er, wie bekannt, dem Churfürsten von Brandenburg beistand, ziehend, der Königin die Verwaltung seiner Lande übergiebt, was durch den Reichsapfel ausgedrückt ist, der wie eine seltene, theure Frucht, sehr zierlich vom Könige der Königin übergeben wird. Zwischen Beiden steht ihr Sohn, Ludwig,

der die Größe eines schon vorgeschrittenen Knaben hat. Hier ist das Bild der Königin schon mehr ihrem Alter gemäß: die blonde Jugend ist verschwunden, wir sehen die immer noch schöne junge Frau vor uns und nehmen Interesse an ihrem ausdrucksvollen Gesicht, dem der Kummer nicht fremd ist. Das eilfte Blatt ist eines von dem großen Umfang, es enthält zwei von der Größe der übrigen, und stellt die Krönung der Königin vor; ein Bild von einer großen Anzahl von Figuren belebt. Der Schauplatz ist eine Kirche. Der Altar ist mit hohen priesterlichen Personen umstellt, vor ihm liegt die Königin auf den Knieen, ein langer prachtvoller Mantel hüllt sie ein, sie empfängt so die Krone, die der Cardinal Joiyeuse ihr auf's Haupt setzt; ihre beiden ältesten Kinder schließen sie ein. Hinter ihr wird der Scepter getragen. Ein ganzes weitläufiges Gefolge von Königinnen tritt ihr nach, unter denen die erste die Schwester Heinrich's ist, die schöne Margarethe, die hier ein Wenig voll gemalt erscheint, sich befindet. Heinrich nimmt an der Krönung Theil, man sieht ihn oben, in einer kleinen Loge, hervorblicken. Er zeigt etwas Ungewisses, sogar Aengstlichkeit und bedeutsame Vorsicht im Gesichte, als sähe er der Königin unten etwas Schlimmes zustoßen.

Diese Miene drückt sehr gut die ungewisse Zukunft aus, die für Beide nicht sehr erfreulich endigte; für den König durch den Tod, für die Königin durch Verbannung. Ein Seitenstück zu dieser irdischen Pracht entfaltet auf der folgenden eben so großen Tafel der Himmel in seiner himmlischen Pracht. Der ganze Olymp ist versammelt und in Thätigkeit, um die segensreiche Regentschaft der Königin auszudrücken. Hier ist Rubens nun in seiner ganzen Force und genialen Fertigkeit; kein irdischer Stoff, keine etikettenmäßige Haltung genirt ihn hier, er wirft und schleudert vielmehr die reizendsten nackten Gestalten um sich her und läßt sie auf die Wolken niederfallen, von denen der ganze Himmel bedeckt ist. Man erblickt Juno, wie sie beschäftigt ist, ein Taubenpaar vor die Erdkugel zu spannen, zugleich der Göttin der Genüsse Aufträge zu geben, die mit ihrem Füllhorn voll der reizendsten Gaben eben zur Erde eilen will, um diese Schätze vor der Königin auszubreiten. Venus entflattert aber mit einem Gefolge der Grazien, und Minerva, Apoll und Mars sind mit Bekämpfung der opponirenden Gottheiten beschäftigt, deren einige im Winkel liegen und mit Schlangen und sonstigem Geschosse der Opposition drohen.

Jupiter sitzt großartig auf einem Sessel und schaut zu. Vor ihm wälzt sich ein Satyr in Traubenfülle und ist ihm eine Göttin beigesellt, die ruhig in den Wolken liegt. Alles ist Bewegung, Tumult. Luna eilt rasch und wie eingeschüchtert am Himmel hin und weiß kaum ihre Rosse zu bändigen, die der unerhörte Spektakel im Himmel scheu zu machen droht. Man sieht im Gedränge einzelne reizende Gestalten sich bewegen, so zum Beispiel Ceres und andere untergeordnete Göttinnen. Dieses Blatt ist der Triumph der Kunst des Rubens. In solche wilde Bewegungen doch Haltung und Ordnung hineinzubringen, dazu gehört ein besonderer Scharfblick so wie Talent zu ordnen. Unter den opponirenden Gewalten in der Ecke links befindet sich auch ein Satyr, keuchend, mit der Zunge halb aus dem Halse; dies ist eine ächt Rubens'sche Gestalt und findet sich noch öfters wiederholt in anderen Darstellungen. Um aber Etwas von ihren Unglücksfällen mit in die Darstellung fließen zu lassen, bestand die Königin auf folgenden Bildern, die sie als verfolgt und flüchtend darstellen. Rubens hat sich mit Schmeichelei aus der Schlinge gezogen, hat aber doch nicht Alles verschweigen oder maskiren können, so ihre Flucht aus Blois, wo sie

beabsichtigte aus dem Fenster zu springen. Sie erscheint in Trauergewändern dicht am Schlosse, wo der Herzog von Epernay sie empfängt, der sie bekanntlich mit einigen zufällig zusammengerafften Soldaten rettete und auf ihrer Flucht begleitete. Sie zeigt eine trübselige Miene und ist in lebhaftem Schreck und in Verwirrung. Von der Mauer, wahrscheinlich von dem Fenster hinab, sieht man noch kletternde Frauengestalten steigen. Im Vordergrunde steht Minerva, die die Königin schützend begleitet und ihr den Arm reicht. Das nächste Blatt zeigt die Friedensverhandlungen. Die Königin sitzt da und empfängt aus der Hand Mercur's, der in blühender Jünglingsgestalt ganz nackend vor ihr steht, den Oelzweig. Der Cardinal von Epernay hält sie ab, den Oelzweig zu erfassen, er ist der Meinung, daß sie den Krieg mit ihrem Sohne, der sie verfolgt, fortsetzen soll; ein anderer Cardinal, ihr zur Linken, giebt den entgegenstehenden Rath, die Klugheit, zur Seite der Königin, winkt leise, aber bestimmt. Auf der nächsten Tafel sehen wir sie von Mercur geleitet den Tempel des Friedens betreten, dessen Göttin sie in ihrem Heiligthume erwartet. Die Königin eilt die Stufen hinauf und achtet nicht die Anstrengungen, die ihr weibliches Gefolge macht, sie zurück-

zuhalten. Ein Genius des Friedens ist beschäftigt, das Geräthe des Krieges, Helme und Panzerstücke, in Brand zu stecken. Der Schluß dieser Darstellung und überhaupt des ganzen Lebens der Königin bildet ihre Versöhnung mit dem Könige im Himmel. Böse Menschen, Zwischenträger und Verläumder, so hat nämlich Rubens es dargestellt, haben den ganzen Zwist angestiftet; demzufolge ist die Zeit dargestellt, die die Wahrheit hält und in den Himmel führt. Diese Gruppe ist schön und mit Kunst durchgeführt, denn abgesehen, daß die Stellung der Wahrheit, eines jungen nackten Frauenzimmers, etwas gezwungen erscheint, so bildet die Gestalt der Zeit, eines alten bärtigen Mannes, zu ihr einen hübschen Gegensatz. Die Begrüßungen zwischen Mutter und Sohn, der als Genius Frankreichs erscheint, ist vollkommen treffend und bezeichnend dargestellt. Es ist auch diesmal keine solche Fulle von allegorischen Gestalten angebracht, die den Raum verengen. Mit diesem Schlußbilde schließt die Sammlung. Der Königin spätere Schicksale, ihre traurige Flucht und ihr einsamer Tod in Köln sind nicht angegeben. In späteren Zeiten wurde das Portrait von Rubens noch hinzugefügt. Man kann sagen, daß mit der Wendung eines Mißgeschicks,

den Bildern nahe, ihr Werth auch fällt. Mit dem Gemälde, wo die Königin ihrem Sohne die Regentschaft übergiebt und er am Steuer des Staatsschiffes steht, geht auch das Leben der Königin bergab, und es folgen die traurigen und beängstigenden Bilder, die mit dem Trost der Schmeichelei, die Rubens meisterhaft und mit vollen Händen ausstreut, doch nicht ganz zu verhüllen sind. Die einfache Wahrheit dringt doch durch, daß nämlich die Königin, trotz ihrer Tugenden eine intriguante Person, und daß ihr Sohn, Ludwig XIII., ein undankbares und pflichtvergessenes Kind war, unfähig, die ihm gewordene Liebe zu vergelten, und stets eifersüchtig auf seine Stellung und auf seine Machtentwickelung, welche Eifersucht auch das Unglück der Königin und ihren endlichen Fall zu Wege brachte.

Ein zweiter Saal, den die Königin Rubens einräumen wollte, und den sie zu Darstellungen aus Heinrich IV. Leben zu widmen beabsichtigte, dieser Plan kam leider nicht zu Stande; nur ein Paar Bilder malte Rubens als Skizzen zu diesem Heinrich-Saal. Es ist so ziemlich ausgemacht, daß Rubens nur ungefähr die Hälfte der Masse Bilder gemalt hat, daß seine Schüler die anderen malten, aber dennoch ist zu bewundern, wie sorgsam er

jedes einzelne Bild übermalte und veränderte, wo dies nöthig war; so zum Beispiel auf dem Bilde, wo die Königin ihrem Sohne die Regierung überträgt. Der Schauplatz der Handlung stellt ein prachtvolles Schiff dar, da hat Rubens die ganze Folge von Göttinnen, die zur Seite des Schiffes sich befinden, nachher hinzugemalt und die Gruppe von Ruderern damit verdeckt, die die Schüler an diese Stelle gebracht hatten und von denen man jetzt Nichts mehr sieht. Solche Hinzudichtungen in großen Stücken sind nichts Seltenes bei Rubens. Wenn die Laune ihn überkam, oder ein passender Gedanke ihn erfüllte, so war der Pinsel schnell bei der Hand, alles schon Vollendete auszulöschen und zu übermalen.

---

## Das Jahr 1630, die Zeit seines größten Glanzes und Ruhmes.

---

Wir sind jetzt zum Jahre 1630 gelangt und finden unsern Helden in ihm neu vermählt und mit einem großen Ruhme bedeckt, den ihm sein Malertalent als durch die Durchführung der königlichen Aufgabe in Paris, so wie sein diplomatisches Talent, durch die Schließung des Friedens Englands mit Spanien zugezogen, bereitet hatten. Er stand ohne Widerrede als der erste Maler seiner Zeit in den Niederlanden da, und viele vornehme Besuche und sogar Gesandtschaften suchten ihn in seinem Hause zu Antwerpen auf. Dabei die fortwährende erhöhte Gnade seines Hofes, der Erzherzogin Infantin, der Erzherzog Albrecht war unterdessen gestorben, traf noch hinzu und half seinen Ruhm vermehren. Aufträge kamen von allen Ecken der Welt, und er nahm nur solche an, die

ihm persönlich zusagten, die übrigen wies er zurück, oder ließ sie von seinen Schülern ausführen. Dies ist die Zeit seines größten Glanzes und Ruhmes. Die Schüler waren van Dyck, Soutmann, van Hoek, Diebenbek, van Tulden. Snyders malte das Landschaftliche und die Thiergestalten in seinen Bildern, van Tulden das Architektonische und auch Landschaftliche.

Seit 1635 zeigten sich nun bei Rubens öfters Anfälle von Gicht, die sich besonders an den Händen bemerkbar machten und ihn bewogen, sich meistentheils mit Staffeleibildern zu beschäftigen, die großen Gemälde aber seinen Schülern zu überlassen. Von dieser Zeit spricht sein Zeitgenosse und Landsmann von ihm Sandraert, und rühmt ihn über die Maaßen. Sein Haus stand zu jeder Zeit, heißt es, den Künstlern und wer von ihm Rath wünschte, offen, er war immer dazu bereit, Arbeiten eines Künstlers anzusehen, zuweilen arbeitete er selbst dabei und gab ausführlich seinen Rath. Dabei war es ihm eine wahre Freude, von jedem jungen Künstler das Gute anzuerkennen und zu rühmen. Nach dem Tode seiner ersten Frau sah ich ihn und machte eine Reise mit ihm nach Holland, ich war damals Lehrling bei Gerhard Honthorst, den der Meister Rubens besuchte. Da ich denn

viel von dieser Reise und seinem tugendhaften Verhalten zu sagen wüßte, will aber Alles in Eins fassen und sagen, daß er, wie er in seiner Kunst vortrefflich gewesen, ich ihn in allen anderen Tugenden gleichfalls vollkommen gefunden und ihn dahero von hohen und niederen Standespersonen in hohem Werth halten sah. Wir besuchten Beide die geschicktesten Künstler der damaligen Zeit in Holland, zum Beispiel den Bloemart, den Poelenburg, bei dem er auch einige Bilder bestellte, die er für seine Privatgallerie einkaufte. Die Maler Rambouts und den Abraham Jansens, die ihm Beide nicht wohl wollten, überführte er auf eine eigenthümliche Weise. Den Rambouts durch das Gemälde, die Kreuzabnahme im Dom zu Antwerpen, und Jansens, der ihm vorschlug, sie möchten zusammen ein Bild im Wettstreit malen; er antwortete ihm, dies sei nicht möglich, da die Welt bereits schon viele Gemälde von ihm vor Augen habe; er solle es seinerseits eben so machen. Hierdurch war Jansens verstummt und geschlagen. Man machte ihm ferner den Vorwurf, er könne ohne Snyders, Uden und Wildens keine Bilder, worin Landschaften, und keine Thiere malen, er malte aber sogleich vier große Landschaften und zwei Löwenjagden, wodurch auch diese Feinde be-

siegt wurden. Eine andere Anekdote erzählt ebenfalls Sandraert, die für seinen richtigen praktischen Sinn zeugen soll. Ein Alchymist, deren damals viele in Europa umherzogen, wandte sich an Rubens, indem er ihm gestand, daß er ganz nahe daran sei, den Stein der Weisen zu finden, daß ihm nur ein Lokal zum Laboratorium fehle, und Rubens möchte ihm dieses bauen und zugleich Vorschuß geben, alsdann wollte er arbeiten. Rubens habe ihm geantwortet: Meister Brendel, Ihr kommt zu spät, wenigstens um zwanzig Jahre, unterdessen hab' ich schon den Stein der Weisen durch meinen Pinsel und meine Palette gefunden. Diese kluge und vorsichtige Antwort giebt Gelegenheit, ihn mit seinem Schüler van Dyck zusammenzustellen, der diese Vorsicht nicht besaß, und deshalb mehrmals von Abenteurern heimgesucht und beträchtlich betrogen wurde, wie von ihm in London berichtet wird.

Was diesen Schüler betrifft, so müssen wir von ihm noch Einiges sagen. Rubens liebte ihn besonders, er war auch derjenige unter seinen Schülern, der ihm an Ruhm am Nächsten kam. Es war ein schöner, schlanker junger Mensch von blühendem Aussehen, in Antwerpen geboren. Als er seine erste Reise nach England machte, gab ihm

Rubens zum Geschenk eines seiner besten Pferde aus seinem Stalle, und nahm von ihm zärtlich Abschied. In England, wo der junge van Dyck sich einem zügellosen, sinnlichen Leben überließ, suchte er ihn durch Briefe an Vornehme zu schützen und zu wahren, was aber Alles Nichts half. Van Dyck ging unter in diesem Strudel der Liederlichkeit. Er gewann große Summen mit Leichtigkeit, aber sie verschwanden auch unter seinen Händen eben so schnell, und er war immerdar in Geldverlegenheit. Goldmacher und Adepten thaten auch das Ihrige, ihn rasch zu Grunde zu richten.

Da wir mit unserm großen Künstler jetzt auf dem Gipfelpunkt seines Ruhmes und Glanzes angelangt sind, wird es nöthig sein, über die Gemälde zu sprechen, die ihm erst eigentlich zu dieser Höhe des Ansehens geführt und die in kurzer Zeit einen mehr als europäischen Ruf erlangt hatten. Es waren dies keine kirchlichen Bilder; Rubens war kein Maler der Frömmigkeit und der Andacht. Er hatte darin ganz das Beispiel seiner großen Vorgänger, der Gebrüder van Eyk, verlassen, es war in seinen derartigen Compositionen Nichts, was die Ruhe und die Innigkeit eines beschaulichen Gemüths angezogen hätte, sie waren alle viel zu geistig roh, dramatisch und in fortschreitender

Handlung begriffen, als daß sie die tiefe Ruhe des Christenthums, die rege Beschaulichkeit und die sanfte Duldung und Anmuth der rechten Bekenner hätten darstellen mögen. Die Gebrüder van Eyk, von denen der eine sogar die Kunst in Oel zu malen erfunden haben soll, hatten nur eine geringe Berühmtheit und einen kleinen Wirkungskreis, auch keine eigentliche Schule hinterlassen; Rubens kannte ihre Werke wohl, aber er schätzte sie nicht besonders; sie waren ihm zu demüthig, bescheiden, hatten keinen großartigen Styl in ihren Figuren, keine Gruppirung, wie er sie früh von seinen italienischen Meistern erlernte, und keinen Wechsel in den Stoffen ihrer Darstellung. Auch waren sie ohne Kenntniß des Nackten, oder gaben es wenigstens nicht zur Darstellung, was sie davon wußten. Bald nach diesem frommen Brüderpaar kam die niederländische Malerei in die Richtung, die besonders unter Rubens ihren Culminationspunkt feierte. Das war die großartig bewegte Welt der italienischen Gestalten, besonders die des Corravaggio. Hier war Alles Handlung, Nichts Ruhe und Beschaulichkeit. Auf diesem Wege gingen schon Mabuse und Hemling dem Rubens voran. Es ist also entschieden, daß Rubens kein eigentlicher kirchlicher Maler war, noch sein konnte.

Dazu kam, daß er auch wirklich nicht von der großen Aufgabe der Religion durchdrungen war, daß Alles, was zur kirchlichen Ueberzeugung bei ihm gehörte, nur auf Außendinge gerichtet war. Er war wohl im Stande, einen ächt frommen Moment zu fühlen, allein es drängte ihn nicht eher zur Darstellung, als bis der fromme Moment sich zu einer Handlung entwickelte, mit anderen Worten, dramatisch wurde. So hatte er die christlichen Mythen alle bis zu ihren Effekten durchgearbeitet. Eine Kreuzigung, wo möglich eine sehr seltsame und durch Verdrehungen auffällige, wie die des Apostels Pauli, dessen Kopf nach unten hängt, während er an's Kreuz geschlagen wird, war ihm die liebste; er wußte sich durch alle Schwierigkeiten, die einem solchen Vorwurf anhafteten, hindurchzuwinden, und gelangte doch zu einem glänzenden werkungsvollen Bilde, wie die besagte Kreuzigung deutlich zeigt. Dann das Haupt des Täufers Johannes, von der tanzenden Tochter des Herodias auf einer Schüssel getragen, ist ein sehr beliebter Gegenstand für seine Kunst; wir haben mehrere Darstellungen dieser Art von ihm, dann die große Heldenthat der Judith und der bekannte Bethlehemische Kindermord, wo er in das Gebiet des Gräßlichen eingeht. Marienbilder

hat er in großer Anzahl geliefert, aber keines genügt der christlichen Phantasie, sie sind alle zu weltlich; selbst Eccehomo's von ihm hat man mehrere, auch sie haben zu viel kraftvolles Fleisch, zu viel Knochen und Mark, um dem Ideal der Frommen zu genügen. In der Behandlung der Frauen auf solchen Kreuzigungsgemälden ist er zuweilen überraschend glücklich. Die Wunder des heiligen Franz von Loyola sind eines seiner Hauptwerke, gegenwärtig in Wien. Ebenfalls eine sehr dramatische Auffassung, trefflich im entscheidenden Moment aufgefaßt, übt eine schlagende Wirkung auf den Beschauer. Das vorzüglichste, mit Glück behandelte Thema bleibt aber immer das jüngste Gericht, wo er völlig freie Hand hatte, mit seinen dramatischen Gruppen zu spielen, um sie zu werfen, wie und wohin er wollte. Das berühmte jüngste Gericht, das große, wie es auch genannt wird, jetzt in München, zeigt ihn in dieser Fülle seiner Macht und seines kolossalen Styls. In Dresden zeigt man nur einzelne skizzirte Gruppen, die aus dem Ganzen herausgenommen sind, und die auch in dieser Art viel Wirkung haben, so zum Beispiel der Dämon, der die beiden nackten Frauen in die Hölle schleppt, ist vortrefflich gedacht und trefflich gearbeitet, was

die kräftige Musculatur betrifft und den Ausdruck des Gesichts. Gehen wir von frommen kirchlichen Gegenständen ab, so finden wir Rubens in seinem ganzen Glanze auf dem Felde der Mythologie und Allegorie. Dort ist der Maler der dramatischen Vorwürfe ganz in seinem Element. Er durchläuft die ganze Skala der Eindrücke der Mythologie, von dem Lächeln des Kindes bis zu der hohnlachenden Fratze des Satyrs und des Fauns. Der conventionelle Anstand kümmert ihn hier wenig, ohne Maaß läßt er Nacktheiten auf Nacktheiten folgen. Der unzüchtigste Gegenstand wird oft von seinem Pinsel gewählt und immer so dargestellt, daß das Auge ihn schauen kann, ohne sich mit Unwillen fortzuwenden. Man denke nur an seine Nymphen, die von der Jagd zurückkehren, von Satyrs begleitet und oft geführt, an seine Ausstellung der Göttinnen vor Paris, an zahllose Bilder, die wir alle gar nicht anführen können, weil ihrer zu viele sind, und sie sind überall in Europa vertheilt. Die meisten sind von der Hand seiner Schüler, aber eine große Anzahl sind von ihm, und mit Liebe gemalt, zum Theil aus seiner frühesten Zeit, noch in Italien gemalt, wo ihn Titian und Guido Reni begeisterten. In der Gallerie Luxembourg haben wir schon diejenigen

Bilder ausgezeichnet, die das Eindringen der Mythologie darstellen. Sein drittes Fach, das ihm große Erfolge gewährte, war das des Portraits. Hier gilt er nun für den entschiedenen Meister. Die Bilder von ihm sind leicht zu erkennen an dem entschieden praktischen Anstrich, der kräftigen, lebensvollen Färbung und dem lebhaften, blühenden Ausdruck, namentlich in den weiblichen Köpfen. Ihrer sind auch eine gewaltig große Zahl, jede Gallerie in Europa besitzt welche, wir können keine namentlich anführen. Die Bildnisse Karl's I. und seiner Gemahlin hat die Dresdener Gallerie. Dann noch mehrere Portraitsköpfe, die er in England malte; dann giebt's eine große Menge, die er in Madrid zu Stande brachte, von denen einige ganz vortrefflich sind. Sein Schüler van Dyck kam ihm hierin am Nächsten, ja übertraf ihn sogar, namentlich was Frauenköpfe anbelangt, die er in England malte und von denen man manche für die Arbeit des Rubens gehalten hat. Man erstaunt über diese gewaltige Menge von Produktionen, alle von der Hand eines und desselben Malers, aber man muß bedenken, wie fleißig er malte, mit welcher Auswahl er gerade immer die Stunde traf, wo der Geist am Frischesten und Thätigsten wirkte, und welche Zeit ihm seine völlig sorgen-

lose Existenz gab. Kleine Gesellschaftsbilder, Portraits mit Figuren aus seinem eigenen Leben giebt es auch noch, und dann noch Bilder, die nur Landschaften enthalten, und andere mit Thierstücken, wie Löwenjagden und dergleichen. Solche sind auch ziemlich zahlreich vorhanden und in mancher Gallerie doppelt vorräthig, weil sie öfters von seinen Schülern copirt wurden, die dann als von ihm gemalt und für seine Arbeit ausgegeben wurden.

---

## Alte Bekannte finden sich. Das Wiedersehen ist nicht sehr erfreulicher Art.

---

Rubens benutzte gewöhnlich zu seinen kleinen Ausfahrten, die er auf Befehl der Infantin unternahm, die Gelegenheit zu Wasser zu fahren, in dem sogenannten Marktschiffe, wo er sich einen Platz oder mehrere bestellte. Er machte darin mehrere Fahrten zu vielen nahe bei einander liegenden Städten. So war er auch jetzt eben Willens, in sein Marktschiff zu steigen, als sein Sohn, der ihn begleitete, ihn aufmerksam auf eine Mitreisende machte, die vornehmen Standes aus einem nahegelegenen Kloster die Reise mitmachen zu wollen schien. Es war eine Nonne, eine von denen, die man in den Niederländen soeurs grises nannte, die auch viele Aehnlichkeit mit der frommen Anstalt und ihren Kostgängerinnen in Paris hatten. Rubens hielt sein kleines Gefolge zurück, bis die

fromme Schwester eingestiegen und ihren bestimmten Platz eingenommen hatte; es traf sich zufällig, daß dieser dicht neben dem seinigen sich befand, so daß er ihr nahe vorübergehen mußte, um zu seinen Bänken zu gelangen. Bei dieser Gelegenheit grüßte er sie ehrerbietig und empfing einen Gegengruß mit einer Stimme, die ihm bekannt schien. Da er jedoch wegen des grauen Schleiers, den die Nonne trug, das Gesicht derselben durchaus nicht sehen konnte, mußte er sich mit dieser dunkeln Mahnung begnügen. Die Beguine hatte einen Kranken bei sich, den sie mit sich in das Boot nahm und ihn auf eine der Bänke, nahe bei ihrem Sitz, gerade ausgestreckt hinlegen ließ. Die bleichen Züge des Mannes, der wie ein Todter unbeweglich dalag, mahnten ihn ebenfalls an ein bekanntes Gesicht. Das Räthsel wurde ihm in der nächsten Stadt, durch welche die Reisegesellschaft kam, gelöst. Hier befand sich ein großes Kloster dieses Ordens, und die Aebtissin kam, die fremde, durchreisende Nonne zu begrüßen. Rubens hörte, daß man sie Schwester Estaphania nannte. Er wollte ihr Gesicht sehen, doch dies war ihm nicht möglich, da sie ihren Schleier nicht lüftete. Als das Boot wieder abstieß, um seine Reise fortzusetzen, faßte sich

Rubens und fragte muthvoll, indem er dabei leise die herabhängende Hand der Nonne streifte: Sollte ich so glücklich sein, die verehrte Schwester Estaphania zu kennen, so gebe sie mir ein gütiges Zeichen. Die Antwort ertönte sogleich: Wenn Meister Rubens nicht ein sehr kurzes Gedächtniß hat, so muß er die Prinzessin Estrella nothwendig wiedererkennen. Estrella! rief Rubens laut, so müssen wir uns wiedersehen! Welch' ein Zusammentreffen! — Nicht so sehr auffällig, entgegnete sie, indem sie den Schleier nach Rubens zu etwas lüftete. Wir haben uns oft in der großen Welt in verschiedenen Anzügen gesehen, hier sehen wir uns wieder in den Kleidern, die der Himmel uns bestimmt hat. — Ja wohl, wir haben uns in diesem irdischen Tollhause in Maskenanzügen getroffen und wir legen sie auch hier nicht ab. O Estrella! Wer uns dieses hätte vor Jahren prophezeihen wollen? — Ich trage keinen Maskenanzug, sagte die Prinzessin mit ernster Stimme, dieses Kleid ist das meinige und wird mir bleiben bis zur letzten Stunde. Rubens fragte erstaunt um die Ursache dieser sonderbaren Wandlung, und die Beguine erwiederte ihm darauf: Als wir uns, liebster Rubens, zuletzt in Paris sahen, gingen mir bereits diese Gedanken durch den Kopf. Ein dort

lebender frommer Priester bemerkte meine Wandlung, in seine Hände legte ich mein Gelübde ab. Und die Königin? fragte Rubens, was sagte die dazu? Sie rieth mir ab, sie wollte mich nicht verlassen, sie war selbst sehr unglücklich, aber mein Entschluß war einmal gefaßt und mußte demnach ausgeführt werden. Da ich schon einmal in einem Kloster gewesen war, so wurde die Prüfungszeit mir sehr verkürzt hier und ich gelangte gleich bei meiner Ankunft zum Schwur, und da ich ihn leistete, bin ich auf Lebenszeit gebunden. Es freut mich, Sie, Rubens, noch gesehen zu haben. Sie sind mir der liebste von allen meinen Bekannten in der Welt. Rubens neigte sich auf ihre Hand und küßte sie mit Inbrunst. Gott, seufzte er dabei bei sich, gebe mir einen eben so frommen Lebensabschluß, wie ich ihn an Ihnen jetzt sehe. Wer ist der Kranke, den Sie mit sich führen? Kennen Sie ihn nicht? sagte die Prinzessin, es ist ein Maler, der mir schon viel von Ihnen erzählt hat. Gonzales! rief hier Rubens plötzlich aus, und mit diesem Laute schreckte der Kranke zusammen, bog sich mit Mühe herüber und sah ihn mit spähenden, dunkeln Augen in's Gesicht. Ja Gonzales! erwiederte er, indem er seine matte Hand ausstreckte, die Rubens ergriff und herzlich drückte. Derselbe

Gonzales, der sich wie ein Niederträchtiger gegen Dich benommen hat und der jetzt in Buße und Krankheit zu Deinen Füßen liegt, vom Geschick eigens dahin gelegt. Die Nonne erinnerte ihn, daß das Sprechen ihm untersagt sei. Nein, nein! rief er, lassen Sie mich hier reden! Hier muß ich durchaus sprechen, denn es sind meine Worte eine Art Buße und Zerknirschung, diese werden meiner Seele zum Heile dienen. Er erzählte nun dem Rubens, wie er ihn in Madrid verlassen, habe er das betrügerische Treiben wieder begonnen und das alte Leben fortgesetzt. Nur mit Rubens'schen Bildern ging es nicht, weil der Maler zu sehr bekannt in Madrid war. Er zehrte von anderen Künstlern, bis er sich endlich an Einen machte, der es nicht gut verstand, ihn verklagte und er einer schweren Strafe ausgesetzt war. Als diese bestanden war, verließ er die Hauptstadt Spaniens und zog in der Welt herum, bald von Diesem, bald von Jenem lebend. So kam er endlich wieder in die Niederlande, da ihm überall das Glück nicht hold war, und wollte sich an die Infantin wenden, als ihn plötzlich die Krankheit, es war die Gicht, überfiel und ihn gänzlich unfähig machte. Ich mußte diesen frommen Schwestern anheimfallen, setzte er seine Rede fort, deren

Eine sich meiner annahm und mich wahrhaft wie eine Schwester gepflegt hat. Dieses Zeugniß will ich ihr vor Gott geben, vor dessen Richterstuhl ich bald zu treten hoffe. Dieses Gespräch hatte im Boote Aufsehen erregt. Es saßen drei Männer nicht weit von ihnen, die ein fremdartiges Kostüm trugen. Diese wandten ihre Gesichter mit erstaunten und fragenden Mienen auf Rubens und die Nonne hin, so daß diese den Kranken bat, still zu sein, weil sie fürchtete, er könne die Neugierde jener Herren wach rufen. Erinnern Sie sich noch der Königin? fragte jetzt die Prinzessin Rubens, sie ist in dieser Gegend gewesen, hat sich einige Zeit in einer niederländischen Stadt aufgehalten und ist von dort endlich nach Cöln gezogen. Ich weiß es, sagte Rubens, sie war hier, und zwar nicht ganz entschieden, ob sie nicht lieber hier bleiben sollte, wo sie darauf rechnen konnte, mich zu finden, und in mir, aus Gefühl der ihr schuldigen Dankbarkeit, einen regen Beschützer. Dazu war ich nicht aufgelegt und auch nicht befähigt, darum zeigte ich mich nicht und ließ Nichts von meiner Gegenwart merken. Das hat sie ohne Zweifel übelgenommen und ist wieder abgereist. Sagen Sie selbst, theure Fürstin, was sollte ich ihr? Zu welchem Liebesdienst wäre

ein Mann wie ich wohl befähigt? Ein Krüppel, wie ich bin? Nicht das! rief die Prinzessin, muthen Sie der edeln Frau doch keine Schlechtigkeit zu. Sie ist nie ausschweifend gewesen, obgleich ihr Ruf es von ihr sagt. Wenn sie Sie sprechen wollte, so geschah es nur aus alter Anhänglichkeit für Ihre schönen Arbeiten, die sie in glücklichen Tagen Ihnen auftrug. Sie ist sehr unglücklich! rief die Nonne weiter, und ich fühle mich für sie wahrhaft geängstigt. Was wird ihr Schicksal in Cöln sein? Wird man sie dort ruhig lassen? Und wenn man sie einfängt, wie wird sich der abscheuliche, hartherzige, grausame Sohn gegen sie betragen? — Der König ist nicht so schlimm, als man von ihm spricht, entgegnete Rubens, und was sie betrifft, so erntet sie nur, was sie Böses gesäet hat. Wie hat sie sich gegen ihn benommen? Wie hat sie seine Abgesandten in Blois schlecht behandelt? Sie ist eine tückische, zornwüthige Frau. Sie ist eine Medicäerin! wiederholte die Prinzessin, man muß ihrer Geburt, ihrer Erziehung Vieles zu Gute halten. Ihre Tante, die Königin Katharina, war noch viel schlimmer.

Das Sprechen, die Winke und das Zusammenflüstern der drei fremden Herren führten Rubens immer weiter. Er sah zu seinem Sohne hinüber

und sagte diesem ein Paar Worte, worauf die Herren stillschwiegen. Die Prinzessin deutete auf den jungen Mann und schien Etwas zu fragen. Rubens erwiederte schnell: mein Sohn, Hoheit. Er begleitet mich, er ist gelehrter Rechtskundiger. Er hat durchaus nicht Maler werden wollen, sondern hat das Geschäft seines ältern Bruders, der in Madrid angestellt ist, erfaßt. Er dient mir hier, um gewisse Dinge, die ich abzumachen oder zu bestimmen habe, gerichtlich auf's Papier zu bringen. Philipp, die fromme Dame hier grüßt Dich! Der junge Mann machte eine artige, respectvolle Verbeugung, setzte sich sodann aber gleich wieder zu seiner Arbeit hin. Als das Boot hielt, stieg er aus, kam jedoch bald wieder zurück und flüsterte dem Vater Etwas heimlich zu. Wer ist es? fragte Rubens. Se. Ehrwürden, der Herr Bürgermeister selbst, erwiederte der Sohn. So hast Du ihm meinen Namen genannt? Böser Junge; habe ich Dir das nicht verboten? Du solltest sagen, Herr Snyders sei da, ich wäre krank. Ich wollte dies eben sagen, vertheidigte sich der Jüngling, als Se. Ehrwürden mich laut unterbrach und fragte: Ist Ihr Herr Vater mit im Boote? Kann ich ihn einen Augenblick sprechen? ich habe ihm Wichtiges zu sagen. Er wartete

meine Antwort nicht ab, sondern kam sogleich hierher. So muß ich zu ihm! rief Rubens. Wie lästig und unnütz das ist! Er erhob sich von seinem Platze, ging an der Prinzessin vorüber und bestieg die Stufen der Treppe, die aufwärts führte. Oben angelangt, wurde er sogleich von dem Bürgermeister mit vielen Bücklingen empfangen. Sie sprachen Einiges zusammen mit einander, dann ging Rubens wieder zurück in's Boot. Der Bürgermeister begleitete ihn. Wollen Ew. Gnaden nicht einiges Militair mit sich nehmen? fragte er, auf die Soldaten zeigend, die mit ihm gekommen waren. Wozu? sagte Rubens, um vollends Aufsehen zu erregen? Was sollen die Leute von uns denken, Herr Bürgermeister, wenn wir in unserem eigenen Lande nicht einmal von einer Stadt zur andern reisen können, ohne gleich Bedeckung mit uns zu führen? Es ist nicht allein deshalb, erwiederte der Dienstfertige, sondern Ew. Gnaden Rang und Ansehen erfordern eine Ehrenwache. Was Rang und Ansehen? rief Rubens eifrig und böse, ich bitte Sie, Herr Bürgermeister, was soll das? Ich bin der Maler Rubens, Nichts weiter. Ihr Diener! Guten Abend, kommen Sie gut nach Hause. Rubens stand auf der Treppe, der Bürgermeister, Abschied nehmend, hinter ihm,

er bückte sich und berührte unversehens mit seinen Lippen den Zipfel von Rubens' Mantel. Dieser wehrte rückwärts mit der Hand ab. Dieses war Alles im Boote bemerkt worden und die Aufnahme hier war jetzt eine ganz andere. Die drei Herren hatten sich, als Rubens an ihnen vorbeischreiten mußte, erhoben und Rubens hörte die Worte flüstern: Sue Excellenze Gubernatore! Sie grüßten ihn ehrfurchtsvoll, und der Bürgermeister machte auch seine Verbeugung von oben herab. Das hast Du von Deinem Plaudern, dummer Junge! rief Rubens im Zorn, als er auf seinen Platz zurückgekehrt war. Die Prinzessin bat für den Jüngling, der wirklich außer sich schien über die Vorwürfe, die er anhören mußte.

Noch war aber die Plage nicht vorüber. Kaum hatte sich das Boot wieder in Gang gesetzt und der Bürgermeister war verschwunden, so entwickelte sich aus der Gruppe der drei Herren eine besondere Erscheinung. Der eine derselben, wahrscheinlich der älteste, warf sich in einen besonders reichen Kaftan, wechselte seinen Kopfputz und trat jetzt besonders elegant und zierlich gekleidet, von seinen beiden Gefährten gleichsam geführt, mit Verbeugungen zu Rubens. Mir ist das Glück ge-

worden, den berühmten Maler Rubens zu schauen! rief die kostbare Gestalt im Verbeugen. Rubens erhob sich und fragte seinerseits, mit wem er die Ehre hätte zu sprechen. Ich gehöre, sagte der fremde Mann, zu der indischen Gesandschaft, die die verschiedenen Höfe Europa's besucht und jetzt auch von Wien kommend, hierher nach Brüssel abgehen will. Mein Name ist Mustapha! mein Titel ist Emir. Sehr viel Güte von Ew. Ehrwürden, sagte Rubens, daß Ihr Euch nach einem simplen Maler umschaut, der Euch von keinem Nutzen sein kann, Herr Emir. Doch, entgegnete der gesandtschaftliche Fremde; man weiß, welche Macht Ihr hier zu Lande habt, und daß die Fürstin Euch als ihren Minister und Staatssecretair um sich hält, darum ist unser Wunsch, auch unsere Aufwartung zu machen, nicht so ganz ohne Grund. Neue Verbeugungen, neue Complimente von beiden Seiten. Ich versichere Euch, mein Herr, Ihr traut mir zu viel zu, ich kenne die Fürstin nur von Ansehen. Sie braucht meine Dienste nur hier und da, doch sind sie immer ohne Bedeutung. Diese Entschuldigungen und Auseinandersetzungen wurden nur halb geglaubt, die Zudringlichkeit so wie die Artigkeit der fremden Männer blieben dieselben. Man trennte sich endlich, indem die früheren Be-

grüßungen wiederholt wurden. Da Rubens merkte, daß er auf diese Weise nicht zu seiner frühern Ruhe gelangen würde, entschloß er sich kurz, miethete auf einer andern Fähre einen Platz, und verließ diesen, indem er von der Prinzessin und ihrem Kranken vorher Abschied genommen. Die Prinzessin kümmerte sein Weggehen sehr, sie zeigte ihm an, wo sie in Brüssel, wenn er dorthin gelangte, wohne, und hoffte ihn bestimmt noch zu sehen. Herr Gonzales drückte ebenfalls seine Hoffnung aus, seinen Wohlthäter, wie er Rubens nännte, noch wiederzusehen. In dem zweiten Boote, wo er sich jetzt befand, ging die Reise etwas langsamer, doch dies war dem großen Künstler gerade recht. Ohne weitere Unterbrechung gelangte er zum Ziel seiner Reise und verrichtete seine Obliegenheiten, und kam mit Briefen und Bestellungen von der Infantin nach Hause zurück. Doch fand er die drei ausländischen Gesandten in Brüssel, und hier war es nicht möglich, ihrem Andringen zu entgehen. Der, welcher sich Mustapha genannt hatte, war ein bescheidener, artiger Mann, der viel von seinen Reisen erzählte. Seine Religion verbietet dem Muselmann, Bilder zu malen, denn jedes Bild, so sagt die Lehre, will eine Seele haben, und wenn es diese nicht bekommt, so ver-

nichtet es den Künstler, der es geschaffen. Mein Himmel! rief Rubens, sollte ich für alle die tausend und abertausend Leiber, die ich schon gemalt, alle Seelen schaffen, ich wüßte nicht, wo ich sie hernähme. Dieser Gedanke hatte etwas Komisches und zwang die fremden Herren zu lächeln. Die Bildhauer haben es noch schlimmer, fuhr der Gesandte fort, diese müssen nicht allein Seelen für ihre Figuren schaffen, sondern ihnen auch etwas Bestimmtes zu thun geben, damit sie nicht müßig in der Welt leben. Eine sonderbare Lehre! rief Rubens, doch erklärt sie Einiges, zum Beispiel die vielen Gestalten, denen man begegnet, die verwachsen und unrecht gestaltet sind, woher kämen diese, wenn man nicht annehmen wollte, sie seien die belebten verzeichneten Figuren aus schlechten Bildern. Nichts ist ohne Grund! rief Mustapha feierlich. Die Welt ist weise erschaffen und Alles hat seine Ursache.

---

## 1640. Krankheit und Tod des Künstlers.

Unterdessen hatten die Anfälle der Gicht nicht nachgelassen, sondern waren im Gegentheil immer stärker und anhaltender geworden, so daß Rubens oft Tage lang die Arbeit ganz aussetzen mußte. Die Correspondenz hatte er schon längst aufgegeben. Der Sohn stand ihm redlich bei, alle Sachen, die einer schriftlichen Ausfertigung bedurften, so die Briefe an die Infantin, schrieb er und besorgte außerdem noch die Schriften für's Gericht; denn Rubens befand sich in mehrere Prozesse verwickelt, die ihm bösartige Maler an den Hals geworfen hatten.

Im Monat März wurde das Uebel so bösartig und heftig, daß der Tod hinzutrat. Er hatte sein 63. Jahr noch nicht völlig erreicht. Sein ältester Sohn war ebenfalls aus Spanien angelangt und kam zur rechten Zeit, um in der Ver-

wirrung zu helfen. Sein Begräbniß war prachtvoll. Alle Künstler Antwerpens folgten dem Zuge, dem eine goldene Krone vorangetragen wurde, dann eine große Anzahl geistlicher und weltlicher vornehmer Herren. Er wurde in einer Kapelle in der Jacobskirche beigesetzt, deren Altar durch ein treffliches Bild von Rubens' Hand geziert wurde. Es stellt Maria mit dem Kinde vor, von dem heiligen Bonaventura verehrt; dann sieht man noch die Frauen, unter diesen die zwei Gemahlinnen des Künstlers selbst, und ihn als heiligen Georg dargestellt. Eine einfache Marmorplatte enthält in lateinischer Sprache seinen Namen und seine Verdienste als Staatsmann und als Maler.

Von seinen Söhnen war der älteste, Albert, Secretair des Geheimenrathes in Madrid, sehr ausgezeichnet als Gelehrter, starb frühzeitig und hinterließ mehrere gelehrte Abhandlungen, die Gravius herausgab. Unter diesen ist eine Schrift de vestiaria Veterum besonders zu bemerken.

In seinen späteren Jahren verwandte Rubens beträchtliche Summen auf den Ankauf von geschnittenen Steinen, Kunstwerken, Gemälden, Handzeichnungen, Statuen und anderen Sachen, die bei seinem Tode sehr theuer verauktionirt wurden. Die

Sammlung geschnittener Steine kam in den Schatz des Königs von Spanien.

Somit ist ein so reiches und schönes Leben geendet, wie es nicht wieder im Zeitraum von Jahrhunderten von der Natur erschaffen werden wird. Alles, kann man sagen, trug dazu bei, es so glänzend zu machen, als es war. Sorgenfreie Existenz, Wohlhabenheit, gefällige Bezeigung des Körpers und eine sehr reich ausgestattete Seele, die alle diese Kräfte in Bewegung setzte und das Wunderbare leistete, wofür wir noch jetzt unser Erstaunen nicht mäßigen können, wenn wir es betrachten.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Leipzig erschienen ferner folgende neue Werke:

**Sternberg, A. von**, Künstlerbilder. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

**Sternberg, A. von**, Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. Ein biographischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr. 27 Ngr.

**Berlepsch, H. A.**, Die Alpen in Natur- und Lebensbildern. Mit 16 Illustrationen und einem Titelbilde in Tondruck, nach Originalzeichnungen von Emil Rittmeyer. Lex.-8. Ein starker Band. Eleg. broch. 3 Thlr. 26 Ngr.
Eleg. gebunden mit vergold. Deckenverzierungen. 4 1/4 Thlr. Mit Goldschnitt 4 1/2 Thlr.

**Bibra, Ernst Freiherr von**, Erinnerungen aus Süd-Amerika. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

**Böttger, Adolf**, Habana. Lyrisch-epische Dichtung. Zweite Auflage. Min.-Ausgabe. broch. 1 1/3 Thlr.
Prachtvoll gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr. 16 Ngr.

**Brachvogel, A. E.**, Benoni. Ein Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr. 27 Ngr.

**Brachvogel, A. E.**, Narciß. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. 2. Auflage. broch. 24 Ngr.
Prachtvoll gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr. 2 Ngr.

**Brachvogel, A. E.**, Adelbert vom Babanberge. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. broch. 24 Ngr.
Prachtvoll gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr. 2 Ngr.

**Brachvogel, A. E.,** Der Trödler. Ein Roman aus dem Alltagsleben. 8. 2 Bde. broch. $2^1/_4$ Thlr.

**Brachvogel, A. E.,** Der Usurpator. Ein dramatisches Gedicht. Min.-Ausg. broch. 27 Ngr.

**Bunyan, Johann,** Die Pilgereise aus dieser Welt in die zukünftige. Aus dem Englischen mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Friedrich Ahlfeld, Pastor an der St. Nicolaikirche zu Leipzig. Pracht-Ausgabe mit 12 Holzschnitten. Zwei Theile in einem Bande. 8. broch. $1^5/_6$ Thlr.

In elegantestem englischen Einbande mit reich vergoldeten Deckenverzierungen und Goldschn. $2^1/_3$ Thlr.

**Burow, Julie** (Frau Pfannenschmidt). Des Kindes Wartung und Pflege und die Erziehung der Töchter in Haus und Schule. Ein Handbuch für Mütter und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Erste Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

**Körner, Friedrich,** Professor an der höhern Handelsakademie in Pesth. Die Erziehung der Knaben in Haus und Schule. Ein Handbuch für Eltern und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Zweite Abtheilung.) broch. 27 Ngr.

**Burow, Julie** (Frau Pfannenschmidt). Aus dem Frauenleben. Zweite Auflage der Novellen. 8. 2 Bde. broch. $2^1/_2$ Thlr.

**Burton und Speke's** Reisen in Arabien und Ost-Afrika. Nach den neuesten Entdeckungen bearbeitet von Dr. Karl Andree. Mit 8 Tonbildern und sehr zahlreichen eingedruckten Holzschnit-

ten. Nebst einer Karte von Afrika. 2 Bde. broch. 6 Thlr.

**Eberty, Dr. F.,** Die Sterne und die Erde. Gedanken über Raum, Zeit und Ewigkeit. Nach der 6. Auflage der engl. Uebersetzung des Werkes: „Die Gestirne und die Weltgeschichte." In's Deutsche zurück übersetzt von W. von Voigts-Rhetz. 8. broch. 10 Ngr.

**Ernesti, Louise,** Geld und Talent. Ein Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Das alte Haus. Erzählung. 8. broch. $1^1/_2$ Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Nach Amerika! Ein Volksbuch. Illustrirt von Theod. Hosemann und Karl Reinhardt. 8. 6 Bde. broch. 6 Thlr. 12 Ngr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Die Regulatoren in Arkansas. Aus dem Waldleben Amerika's. Erste Abtheilung. 3 Bde. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. $1^1/_2$ Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Die Flußpiraten des Mississippi. Aus dem Waldleben Amerika's. Zweite Abtheilung. 3 Bde. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. $1^1/_2$ Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Die beiden Sträflinge. Australischer Roman. 8. 3 Bde. broch. $3^5/_6$ Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Tahiti. Roman aus der Südsee. Zweite Auflage. 8. 4 Bde. broch. 6 Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Gold! Ein Californisches Lebensbild aus dem Jahre 1849. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Unter dem Aequator. Javanisches Sittenbild. 3 Bde. 8. broch. $4^1/_4$ Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Der kleine Goldgräber in Californien. Eine Erzählung für die Jugend. Mit 6 colorirten Bildern. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden. 1⅔ Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Der kleine Wallfischfänger. Erzählung für die Jugend. Mit einem Titelkupfer. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden. 1⅓ Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Der erste Christbaum. Ein Märchen mit 6 color. Bildern. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden. 1 Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Der Kunstreiter. Eine Erzählung. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

**Gundling, Jul.,** Deutsche Hiebe. Oesterr. und Preuß. Soldatengeschichten. 2 Bde. 8. broch. 1½ Thlr.

**Guseck, Bernd v.,** Girandola. Novellen. 4 Bde. 8. Zweite Auflage. broch. 3 Thlr.

**Guseck, Bernd v.,** Die Hand des Fremden. Historischer Roman. 8. 2 Bde. broch. 2¾ Thlr.

**Haan, Dr. Wilhelm,** Königl. Sächs. Superintendent und Pastor an der Stadtkirche St. Matthäi zu Leisnig. Das Gebet vermag viel! Stunden religiöser Erbauung für alle Lebensverhältnisse evangelischer Christen. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. broch. 1⅓ Thlr. Eleg. geb. mit vergold. Deckenverzierungen 1¾ Thlr

**Hamilton, Anthony Graf,** (Supplement zu Thomas Babington Macaulay's Geschichte von England.) Memoiren des Grafen Grammont. Der englische Hof unter Karl dem Zweiten. In deutscher Uebertragung nebst geschichtlichen Erläuterungen nach englischen Quellen.

Octav=Ausgabe. broch. $1^1/_3$ Thlr. Sedez=Ausgabe. broch. 1 Thlr.

**Heine, Wilhelm,** Expedition in die Seen von China, Japan und Ochotsk unter Commando von Commodore C. Ringgold und Commodore J. Rodgers, im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten unternommen in den Jahren 1853 bis 1856. Deutsche Original=Ausgabe. Mit 28 vom Verfasser nach der Natur aufgenommenen Ansichten, Portraits ꝛc. in Tondruck, ausgeführt in Holzschnitt in der F. A. Brockhaus'schen geogr. artist. Anstalt. Lex.=8. 3 Bde. broch. $9^3/_4$ Thlr.

**Heine, Wilh.,** Wanderbilder aus Central=Amerika. Skizzen eines deutschen Malers. Mit einem Vorwort von Friedrich Gerstäcker. Zweite Auflage. 8. broch. $1^1/_4$ Thlr.

**Heine, Wilh.,** Japan und seine Bewohner. Geschichtliche Rückblicke und ethnographische Schilderungen von Land und Leuten. gr. 8. broch. 1 Thlr. 26 Ngr.

**Heine, Wilh.,** Reise um die Erde nach Japan an Bord der Expeditions=Escadre unter Commodore M. C. Perry in den Jahren 1853, 1854 und 1855, unternommen im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten. Deutsche Original=Ausgabe. Mit 10 vom Verfasser aufgenommenen Ansichten in Tondruck, ausgeführt in Holzschnitt von Eduard Kretzschmar. Lex.=8. 2 Bde. broch. 6 Thlr.

**Hinrichs, Dr. H. F. W.,** ordentlicher Professor an der Königl. Universität zu Halle. Die Könige. Entwickelungsgeschichte des Königthums von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart.

Zweite Auflage. (Unveränderter Abdruck.) gr. 8. broch. 2⅓ Thlr.

**Horn, Uffo,** Aus drei Jahrhunderten. 1690. 1756. 1844. Historische Novellen. Zweite veränderte Auflage. 8. broch. 2 Thlr.

**Klencke, Dr. H.,** Swammerdam oder die Offenbarung der Natur. Ein kulturhistorischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

**Lippard, Georg,** Die Quäkerstadt und ihre Geheimnisse. Amerikanische Nachtseiten. Fünfte Auflage. 8. broch. 2 Thlr.

**Livingstone, Dr. David,** Missionsreisen und Forschungen in Süd-Afrika während eines sechzehnjährigen Aufenthalts im Innern des Continents. Autorisirte vollständige Ausgabe für Deutschland. Aus dem Englischen von Dr. H. Lotze. Nebst 23 Ansichten in Tondruck und zahlreichen Holzschnitten, 2 Karten und 1 Portrait. gr. 8. 2 Bde. broch. 5⅓ Thlr.

**Mökern, Philipp van,** Ostindien, seine Geschichte, Cultur und seine Bewohner. Resultate eigener Forschungen und Beobachtungen an Ort und Stelle. Deutsche Original-Ausgabe. gr. 8. 2 Bde. broch. 4¼ Thlr.

**Möllhausen, Balduin,** Reisen in die Felsengebirge Nord-Amerikas bis zum Hochplateau von Neu-Mexico. Mit 12 vom Verf. aufgenommenen Landschaften und Abbildungen in Farbendruck. 2 starke Bde. Lex.-8. broch. 6 Thlr. 24 Ngr.

**Möllhausen, B.,** Der Halbindianer. Erzählung. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr. 22½ Ngr.

**Möllhausen, B.,** Der Flüchtling. Eine Erzäh-

lung aus Neu-Mexico und dem angrenzenden Indianergebiet. Im Anschluß an den Halb-Indianer. 8. 4 Bde. broch. circa $5^1/_2$ Thlr.

**Neigebaur, J. F.,** Die Südslaven und deren Länder in Beziehung auf Geschichte, Cultur und Verfassung. gr. 8. broch. $2^1/_2$ Thlr.

**Neumann, H.,** Jürgen Wullenweber, der kühne Demagoge. Gedicht. 8. broch. 25 Ngr.

**Opitz, Theodor,** Nikolaus Lenau. Eine ausführliche Charakteristik des Dichters nach seinen Werken. 8. broch. 8 Ngr.

**Roßmäßler, E. A.,** Professor, Flora im Winterkleide. Mit 150 Abbildungen in Holzschnitt und einem Titelbilde in Tondruck gezeichnet von C. Merkel. Zweite Auflage. 8. In Umschlag cartonnirt. $1^1/_4$ Thlr.

**Roßmäßler, E. A.,** Reiseerinnerungen aus Spanien. Mit Landschaften in Tondruck und Abbildungen in Holzschnitt, nebst einer Karte. Zweite unveränderte Auflage. 8. Zwei Bände. broch. $2^5/_6$ Thlr.

**Roßmäßler, E. A.,** Die Versteinerungen, deren Beschaffenheit, Entstehungsweise und Bedeutung für die Entwickelungsgeschichte des Erdkörpers, mit Hervorhebung von Repräsentanten der geologischen Epochen. Mit 7 lithogr. Tafeln und eingedruckten Holzschnitten. Populäre Vorlesungen aus dem Gebiete der Natur. Zweiter Band. 8. broch. $1^1/_4$ Thlr.

**Schmid, Dr. G. B.,** Historisches Taschenbuch oder chronologische Uebersicht der Welt- und Culturgeschichte. Zweite vermehrte Auflage. 8. broch. 6 Ngr.

